Dogm.
1207
v

Dogm.
1207 v
Steinbart
<36636697400013
<36636697400013
Bayer. Staatsbibliothek

Gotthilf Samuel Steinbarts
System
der reinen
Philosophie oder Glückseligkeitslehre
des
Christenthums

für die
Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landesleute
und andrer
die nach Weisheit fragen
eingerichtet.

Dritte sehr vermehrte Auflage.

Züllichau,
in der Waysenhaus und Fromannischen Buchhandlung.
1785.

Dogm. 1207 v

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Keine Frage kan für einen vernünftigen Menschen wichtiger seyn, als diese: Was habe ich zu erkennen und zu thun, um meines gesamten Daseyns möglichst froh zu werden, und bey allen äusseren Veränderungen, die nicht von mir abhängen, eine beständige Zufriedenheit und die größte mir mögliche Summe der Freuden zu geniessen? Mit dieser Untersuchung beschäftigten sich die vorzüglichste Gelehrten unter den aufgeklärten Nationen des Alterthums, welche man Weise und Philosophen nante, weil wahre Weisheit nichts anders ist, als die Wissenschaft und Fertigkeit sein Leben aufs beste zu benutzen Was ist aber Glückseligkeit, was ist das größte Gut des Menschen, das höchste Ziel unsrer Wünsche, dem alle übrige kleinere Güter allenfals aufgeopfert, und alle übrige Zwecke

untergeordnet werden müssen? Diese Frage muß vorher entschieden seyn, ehe man es unternehmen kan, eine Glückseligkeitslehre mit Sicherheit zu entwerfen; man muß das Ziel nothwendig erst festsetzen, ehe man die geradesten Wege zu demselben bestimmen kan. Dis sahen die Weltweisen unter den Griechen und Römern wohl ein, und daher finden wir in ihren Schriften so viele genaue Untersuchungen über das höchste Gut des Menschen oder fines bonorum.

Nachdem nun die Lehre Jesu sich unter den gesitteten Nationen ausbreitete, und für eine göttliche Offenbarung über den Weg zur Glückseligkeit anerkant ward, hörten nach und nach alle weitere Untersuchungen a priori, oder aus der Natur des Menschen und der sich auf uns beziehenden Dinge über diese Fragen auf. Anstatt aber, das die christliche Gelehrten es nun hätten deutlich machen sollen, wie die Befolgung der Anweisungen Jesu im Menschen Glückseligkeit hervorbringe, beschäftigten sie sich gröstentheils mit der Lebensgeschichte desselben und mit Spekulationen über seine Person. Hierdurch suchten sie, nach dem Geschmack der Philosophie des Zeitalters und der Gegenden, dem Christenthum das Ansehen einer tiefsinnigen Gelehrsamkeit in den Augen derer, die nach Geheimnissen forschten, zu geben. Aber hiedurch geschahe es, daß die mit der erhabensten Simplicität vorgetragene Lehre Jesu in eine transcendente Wissenschaft verwandelt und mit übel verstandenen philosophischen Theorien aller Gegenden, worin sich das Christenthum ausbreitete, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr vermischt ward. Keiner unter den Theologen dachte darauf den Begrif der Glückseligkeit festzustellen, und in Beziehung auf denselben es darzuthun, wie das Christenthum seine Verehrer seliger mache. Man vergaß es allmählig

ganz,

ganz, worauf die Religion abziele, und gegen die Zeiten der Reformartion war die Gesundheitslehre Jesu so vergiftet, der kirchliche Lehrbegrif so durchaus verderbt, daß man sich von den Lehrern moralischer Glückseligkeit für Boßheiten, die man noch erst erdenken und ausüben wollte, göttliche Vergebung im voraus erkaufen konte. So weit können gelehrte Spekulationen uns in die Irre führen, wenn wir nicht das Ziel und den eigentlichen Endzweck der Religion vorher feststellen, und bey allen theologischen Untersuchungen vor Augen behalten.

Nun traten die Kirchenverbesserer auf, und wagten den ersten Versuch, das Christenthum von den beygemischten willkührlichen Lehrmeinungen zu reinigen. Ewig gesegnet sey das Andenken dieser grossen Männer, daß sie den wahren Grundsatz einer völligen Berichtigung des christlichen Lehrbegrifs festgesetzet und behauptet haben: daß nur die heilige Schrift durch sich selbst erkläret, die einzige Erkentnißquelle und Schiedsrichterin für die geoffenbarte Religion seyn müsse. Allein so viel auch immer diese würdigen Reformatoren arbeiteten, so konten sie sich doch mit ihren Untersuchungen nicht zugleich auf alles verbreiten, und es war ihnen daher unmöglich in den wenigen unruhvollen Jahren ihres Lebens die Verbesserung des Lehrbegrifs zu vollenden. Ueberdis fehlete es ihnen an einer genugsamen Kentniß der Kirchengeschichte und an exegetischen Hülfsmitteln; da man sich bis zu ihren Zeiten um die Geschichte der Lehrmeinungen, um Philologie und Kritik, ja überhaupt um die ganze heilige Schrift wenig bekümmert hatte. Die Reformatoren giengen daher in ihren Prüfungen der kirchlichen Lehren nur bis auf die Zeiten des entstandenen Pabstthums zurück, und liessen dagegen die meisten Lehrbestimmungen, die in den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten von der herrschend gebliebenen

Parthey angenommen waren, ohne Untersuchung auf das Ansehen der ältern Koncilien, noch als ächtes Christenthum stehen.

Nach ihrem Tode wurde alle fernere Berichtigung des Kirchensystems unterbrochen. Man schränkte aus Furcht vor etwannigen Schwärmereyen, wodurch Bauerkriege aufs neue erregt werden könten, die protestantischen Lehrer auf den von den Reformatoren vor der Hand genugsam verbesserten Lehrbegrif ein, und versymbolisirte alle weitere Aufklärung noch zuletzt durch das Konkordienbuch. Wir finden daher noch in vielen gelehrten Systemen mancherley Wust menschlicher Hypothesen, welche schon in den ersten sechs Jahrhunderten, zum Theil aber auch noch später, aus mißverstandenen Theorien der Egyptischen, Chaldäischen, Jüdischen, Platonischen, Gnostischen, Manichäischen und Aristotelischen Phisosophie mit dem Christenthum vermischt worden sind.

Da nun viele protestantische Gottesgelehrte diese spekulative Träumereyen, in welchen wenig oder gar keine ersichtliche Abzweckung auf Glückseligkeit anzutreffen ist, noch immer für nothwendige Theile der reinen beseligenden Lehre Jesu ausgeben, so ist es kein Wunder, daß mit jeder mehrern Aufklärung der Nation auch der Zweifel gegen die Göttlichkeit des Christenthums immer mehrere werden, und alle selbstdenkende Köpfe und Wahrheitsforscher nach und nach unsre Kirchen verlassen.

Wer nun unter meinen theologischen Lesern von dem Geist der ersten Reformatoren beseelt, Muth genug hat, sich von den sklavischen Fesseln menschlicher Autoritäten und verjährter Lehrformeln frey zu machen, doch aber noch in Verlegenheit ist, wie er sich aus dem

Labyrinth der willkührlichen in einander laufenden Hypothesen hinaus retten soll, dem biete ich durch diese Schrift einen Leitfaden an, vermittelst dessen er aus allen Irrgängen des Kirchensystems sich heraus finden, und auf den geraden von Christo gebahnten Weg gelangen könne, auf welchem das Ziel unsrer grossen Bestimmung mit solcher Klarheit uns entgegen leuchtet, daß auch der ungelehrte Christ an der Hand seines Lehrers, ohne erst nach Arabiens Wüsten zu reisen und Hor und Sinai zu beklettern, zu immer höherer Glückseligkeit mit gesicherten Schritten hinansteigen kan.

Zuvörderst müssen wir das Ziel unserer Bestrebungen ins Licht setzen: wir müssen deutlich einsehen, was Seligkeit überhaupt und insonderheit menschliche Glückseligkeit ist, ehe wir beurtheilen können, ob eine angebliche Anleitung zu derselben uns wirklich zum Zweck führet oder davon weiter entfernt. Es gehöret wol gewiß unter die allergrößten Sonderbarkeiten in der Geschichte des menschlichen Verstandes, daß man Jahrhunderte hindurch mit ungemeinem Scharfsinn theologische Sisteme bearbeitet hat, in welchen der Weg zur Seligkeit wissenschaftlich vorgezeichnet und demonstrirt werden soll, und daß dem ohnerachtet es keinem der dogmatischen Wegweiser in den Sinn gekommen ist, das Ziel der Glückseligkeit, zu welchem die Menschen geführet werden sollen, gehörig zu bestimmen und aufzuklären. Vergeblich habe ich alle ältere und neuere mir bekante dogmatische Lehrbücher durchblättert, um eine ausführliche Entwickelung, und bestimte Erklärung davon, was eigentlich Glückseligkeit sey, aufzufinden; aber alles, was ich darüber mit der Mine des Tiefsinns kunstmäsig genug gesagt angetroffen habe, ist entweder mystisches Wortgepränge oder eine Verweisung auf ein methaphysisches Kompendium gewesen, wo ich beym

Nachschlagen fand, die Seligkeit sey der Inbegrif alles einem Geiste zukommenden Guten. Aber was ist denn das Gute, was einem Geiste zukomt? Welche Güter können einem endlichen, welche einem menschlichen Geiste zukommen? Was fasset der Inbegrif von Gutem, welche Seligkeit heissen soll, in sich? Welche Güter können allenfals fehlen? Wie viele derselben sind hier zusammenzubringen möglich? — Diese und hundert andre Fragen beantwortet kein Dogmatiker. Und wenn in einem Lehrbuch der christlichen Moral ein guter Begrif von menschlicher Glückseligkeit sich noch finden läßt, so wird doch in der Glaubenslehre keine Rücksicht weiter darauf genommen; gerade, als ob die moralische Glückseligkeit eine ganz andre wäre, als die, welche der Glaube bewirken soll.

Ob ich nun gleich zugestehe, daß Prediger ohne selbst auseinandergesetzte und bestimmte Begriffe von der Beschaffenheit und den Graden der uns Menschen zu erlangen möglichen Seligkeit zu haben, denoch vieles erbauliche und die Glückseligkeit ihrer Zuhörer befördernde vortragen können, wie solches denn auch wirklich alle Tage geschieht; so ist doch auch unläugbar, daß Mängel und Fehler in dem Begrif, was Seligkeit ist, auch nothwendig Mängel und Fehler in den Anweisungen dazu nach sich ziehen müssen, und daß schlechterdings kein wissenschaftliches Erkentniß von den Wegen zur Glückseeligkeit statt haben könne, so lange man nicht aufs deutlichste und bestimteste einsieht, wohin unsre Bestrebungen eigentlich abzwecken müssen, und was das lezte Ziel unsrer Wünsche sey. Verschiedene gelehrte Prediger, die in ihrem vieljährigen Amte sich um die Seligkeit ihrer Zuhörer in der That nicht wenig verdient gemacht hatten, sind, als ich sie ehedem zu meiner eignen Belehrung um eine Entwickelung des ei-

gent-

gentlichen Begrifs der Seligkeit ersuchte, wie aus dem Traume erwacht, und haben mir mit Erstaunen über sich selbst gestanden, daß sie sich bey allen ihren theologischen gelehrten Uebungen, nie veranlaßt befunden hätten, etwas bestimtes darüber bey sich festzusetzen. — Zu dieser Untersuchung, was eigentlich Seligkeit eines endlichen Geistes sey, werde ich in dem ersten Abschnitt dieser Schrift näher vorbereiten.

Zweytens müssen wir die Kräfte, Fähigkeiten und Empfänglichkeiten des Menschen, oder alle in unsrer Natur und Verhältnissen vorhandne Anlage zu höherer Glückseligkeit genauer kennen lernen: weil nur hieraus deutlich eingesehen werden kan, was für Seligkeit und welche Grade derselben uns zu erreichen möglich sind. Dis wird den Inhalt des zweyten Abschnitts dieser Abhandlung ausmachen.

Im dritten Abschnitt werde ich die Schranken der menschlichen Kräfte und die mannigfaltige Hindernisse, welche den Fortgang unsrer Bestrebungen nach Glückseligkeit hemmen, ins Licht setzen: weil eben hieraus so wol die Nothwendigkeit, als auch die zweckmäßige Beschaffenheit der Hülfe, die wir von der Religion zur Seligkeit bedürfen, deutlich und bestimt erkant werden muß.

Alsdenn wird es uns im vierten Abschnitt leicht werden, augenscheinlich darzuthun, wie die Lehre Jesu in Beziehung auf unsre Anlagen zur Glückseligkeit und auf unser natürliches Unvermögen, uns von selbst zu höhern Graden derselben zu erheben, die allerangemessenste Hülfe und Unterstützung gewährt, bey deren rechten Gebrauch wir unfehlbar immer seliger werden müssen.

Im fünften Abschnitt will ich auf die menschliche ungegründete Hypothesen, wodurch die Wirksamkeit der Glückseligkeitslehre Jesu zeitig geschwächt worden ist, aufmerksam machen und die Autorität ihrer Erfinder nebst dem Blendwerk der scheinbaren Beweise für dieselben schwächen; ohne mich jedoch auf blos spekulative Träumereyen, die keinen praktischen Einfluß auf unsre Zufriedenheit und Hofnungen haben, dabey einzulassen.

Im sechsten Abschnitt wird alsdenn das unvermischte reine System der Anweisungen Christi zur Seligkeit ohne Schwierigkeit dargestellet werden können, welches jedem Wahrheitsforscher durch seine innre Uebereinstimmung und durch die genaue Angemessenheit zu unsern Bedürfnissen und Wünschen ohne tiefsinnige Beweise durchaus als göttliche Wahrheit einleuchten wird.

Erster Abschnitt.

Ueber den Begrif der Seligkeit.

§. 1.

So wenig deutliche Sacherklärungen man von dem Begrif der Seligkeit in theologischen Vorträgen antrift, so leicht lassen sich doch aus den ohngefehren Beschreibungen und mancherley uneigentlichen Ausdrücken, welche in Predigten und christlichen Lehrbüchern häufig zur Bezeichung derselben gebraucht werden, die Vorstellungen samlen, welche die mehresten sich von der Seligkeit bilden. Der allgemeinste Begrif ist wol dieser: daß die Seligkeit ein Zustand einer süssen Ruhe nach dem Tode sey, wo wir frey von allen physischen Uebeln im Zusammenfluß mannigfaltiger äussern, jeztt noch ungedenkbaren Annehmlichkeiten, Gott Ewigkeiten hindurch preisen würden. Uebrigens stellet man sich unter dem Namen des Himmels einen besondern Ort vor, wo diese Annehmlichkeiten uns vorbereitet sind, und schränkt die hier genießbare Seligkeit blos auf das Tröstliche, welches die Hofnung zur Seligkeit nach dem Tode darbietet, ein. Wer sich die

Seligkeit auf diese Art denket, findet keine Schwierigkeit, ferner anzunehmen, daß Gott den Menschen allerley willkührliche Bedingungen, unter welchen er ihnen die Seligkeit schenken oder sie in den Himmel aufnehmen wolle, vorschreiben könne; und überredet sich leicht, daß in der Lehre Christi wirklich dergleichen angetroffen werden. Wie ausgebreitet aber der Einfluß dieser unrichtigen Begriffe auf die gesamte Anweisung zur Glückseligkeit sey, und wie weit der menschliche Witz, wenn er einmal etwas willkührliches in der Religion voraussetzt, in abergläubische Erfindungen sich Gott, so gar durch Selbstquälung, angenehmer zu machen, verfallen kan; verdienet in der Geschichte des Christenthums und der Kirche wohl bemerket, und zur Warnung beherziget zu werden.

Eine förmliche Widerlegung und Berichtigung des Irrigen in der angeführten herrschenden Vorstellung von der Seligkeit ist hier nicht möglich und auch nicht nöthig, da die folgende genauere Entwickelung des wahren Begrifs, Berichtigung und Widerlegung desselben zugleich ist. Allein dis bitte ich, theureste Amtsbrüder, lassen Sie uns die übeln Folgen der falschen Vorstellungen von der Seligkeit nicht in dem Lehrbegrif fremder Kirchen allein, sondern ein jeder von uns in seinem eignen Glaubenssystem sorgfältig aufsuchen: diese Folgen sind ausgebreiteter und erheblicher, als man es der ersten Hinsicht nach glaubt.

§. 2.

Die Seligkeit ist kein äusserer, sondern ein innrer Zustand der Seele. Sie ist der Zustand einer fortdaurenden Zufriedenheit und des herrschenden Vergnügtseyns unsres Gemüths. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Erklärung den Begrif der Seligkeit erschöpfe? Kan man wol selig seyn, wenn man unzufrieden und mißvergnügt ist? oder kan dem noch etwas zu seiner Seligkeit fehlen, in dessen Seele Heiterkeit, Zufriedenheit

heit und Vergnügen wohnet? Wird nicht alles, wornach wir uns bestreben, nur darum begehrt, weil wir durch Erlangung desselben zufriedner und vergnügter zu werden hoffen? Ich besorge demnach keine Einwendung gegen diese Erklärung, sie wird auch bereits von den mehresten zugestanden; und es komt also nur vornemlich darauf an, weiter zu erforschen, wie Zufriedenheit und Vergnügen in menschlichen Seelen erzeuget, genährt und fortdaurend unterhalten werden können.

§. 3.

Die Zufriedenheit erwächset aus dem Bewußtseyn des Uebergewichts der Vollkommenheiten unsres gesamten Zustandes über die Unvollkommenheiten desselben, besonders in Beziehung auf die Zukunft. Diese Erklärung ist ausnehmend fruchtbar, und verdient die sorgfältigste Aufmerksamkeit und weitere Entwickelung. Zuvörderst stimmet sie mit dem allgemeinen Sprachgebrauch überein. Man frage einen Mann, der ein Amt bekleidet, ob er mit seiner Lage zufrieden sey? Er wird sogleich die Annehmlichkeiten und die Unannehmlichkeiten seiner Verhältnisse zu berechnen anfangen, und z. B. uns sagen: ich habe zwar viele Arbeit, sie wird mir aber sehr reichlich belohnt; oder ich habe zwar viele Mühe und Verdruß, auch nur geringe Einnahmeu bey meinem jetzigen Amt, dabey aber die sichre Erwartung, durch meinen Fleiß in demselben eine der ansehnlichsten Versorgungen in kurzem zu verdienen, und dis veranlasset mich, mit meiner Lage zufrieden zu seyn. Hieraus erhellet, daß zum Zufriedenseyn nicht der Inbegrif alles einem Geiste möglichen Guten, sondern nur die Vorstellung des Uebergewichts des vorhandnen Guten über die bösen Bestimmungen unsres Zustandes gehöre. Unzufriedenheit entstehet dagegen, wenn wir mehr auf die Unvollkommenheiten unsres Zustandes sehen, und insonderheit, wenn wir schlechte Hofnungen für die Zukunft

darinnen wahrnehmen. Hieraus folget nun zunächst, daß es eine wahre, gegründete und eine eitle, vorübergehende Zufriedenheit geben müsse. Unsere Zufriedenheit ist gegründet, wenn in unserm Zustande das Uebergewicht des Guten über das Böse wirklich so und in dem Grade vorhanden ist, wie wir uns solches vorstellen; und sie ist dagegen vorübergehend, wenn wir uns übertriebene Begriffe von dem Uebergewicht der Vollkommenheiten unsres Zustandes bilden, und uns mit eiteln Erwartungen in Absicht der Zukunft schmeicheln. Ferner fliesset hieraus, daß je mehr die Vollkommenheiten unsres Zustandes die Unvollkommenheiten desselben überwiegen, desto grössere und reinere Zufriedenheit des Gemüths auf eine gegründete Art statt finden könne; daß sie aber erst alsdenn **wirklich in uns empfunden werde**, wenn das Uebergewicht des vorhandenen Guten von uns gehörig bemerkt und anschauend vorgestellet wird. Daher kommt es, daß viele Menschen in die vortheilhaftesten Umständen, in welche sich tausend andere versetzt zu sehen wünschen, in fortdaurender Unzufriedenheit leben, weil sie entweder das Gute darin zu wenig beahnden und schätzen, oder die kleinen Uebel und Unbequemlichkeiten derselben sich durch Einbildung vergrössern, und dadurch ihre Aussichten in die Zukunft verdunkeln.

Noch weiter in der Zergliederung zu gehen, und zu entwickeln, was an sich und in Beziehung auf den Menschen gut oder böse in den Bestimmungen seines Zustandes sey, erlaubt und erfordert mein Zweck für jetzt nicht; doch rathe ich jungen Gottesgelehrten diese Untersuchung mit Hülfe der metaphysischen Lehrbücher bis zur Erlangung einer vollständigen Deutlichkeit über die verschiedenen Gattungen des Guten und Bösen fortzusetzen. Im folgenden Abschnit werden jedoch die Hauptgattungen der menschlichen Güter und Uebel angeführt werden.

§. 4.

§. 4.

Aus diesen Betrachtungen folget nun auch, daß man auf eine dreyfache Art Zufriedenheit bey Menschen hervorbringen, unterhalten und verstärken könne.

Erstlich, wenn man thätig das Uebergewicht der Vollkommenheiten ihres Zustandes zu vermehren und zu erhalten, die Mängel und Uebel desselben aber zu verringern sucht, z. B. in Absicht des äussern Zustandes, wenn man jemand seinen täglichen Unterhalt reicht, oder ihm freye Wohnung giebt, so befördert man offenbar desselben Zufriedenheit.

Zweytens, wenn wir Menschen belehren, wie sie ihren innern und äussern Zustand verbessern können, ihnen dazu Gelegenheit und Veranlassung geben, und sie zur Benutzuug derselben aufmuntern. So kan man z. B. einen Menschen, der sich in Verlegenheit befindet, seine verlorne Zufriedenheit durch blosse Rathgebung, wie er sich aus derselben helfen könne, wieder verschaffen.

Drittens, wenn man Unachtsame oder Unzufriedene und Bekümmerte auf das in ihrem Zustande schon vorhandne Gute aufmerksam macht, den wahren Werth desselben ins Licht setzt, ihre Aussichten in die Zukunft daraus erheitert, und ihnen den Ungrund ihrers Kummers und ihrer Besorgnisse darthut. Dieses ist für Lehrer das fruchtbarste Mittel Zufriedenheit bey ihrer Gemeine zu befördern.

Die ganze Ausdehnung des Gebrauchs dieser Mittel werden wir nur alsdenn erst zu übersehen im Stande seyn, wenn wir die Empfänglichkeit und Anlagen des Menschen zur Seligkeit im folgenden Abschnitt entwickelt haben werden.

§. 5.

Das Vergnügen ist nicht sowol der Gattung als dem Grade nach von der Zufriedenheit unterschieden. Beides sind angenehme Empfindungen der Seele; das Vergnügen

gnügen aber ist lebhafter und mit merklichern Bewegungen der Lebensgeister im Körper begleitet. Es entstehet aus der anschauenden Vorstellung des Anwachses unsrer Vollkommenheiten. So sind selbst die Vergnügungen, welche wir durch sinnliche Empfindungen erhalten, nichts anders als klare Vorstellungen von angenehmen Veränderungen des Zustandes unsres Körpers z. B. wenn wir den Hunger stillen, den Durst löschen, unser Ohr durch die Harmonie der Töne angenehm gerührt wird. Eben so verhält es sich mit dem geistlichen Vergnügen. Nur die Neuheit der Gegenstände unsrer Vorstellungen bringt die Lebhaftigkeit des angenehmen Zustandes unsres Gemüths hervor, den wir Vergnügen nennen. Ein neuer Anwachs von Erkentnissen; eine eben verrichtete gute Handlung, die den Keim neuer Hofnungen von guten Folgen enthält; eine neue Entdeckung von der Achtung oder Liebe, die andre für uns haben; macht uns in hohem Grade vergnügt. Man gebe nur auf sich selbst acht, wenn man vergnügt wird, ob es nicht allemal aus der Bemerkung irgends einer vortheilhaften Veränderung unsres Zustandes und also des Anwachses der Vollkommenheit desselben entspringt: und ob nicht gegenseitig in allen Fällen, wo wir merkliches Mißvergnügen oder Verdruß empfinden, die Entdeckung einer schon vorgegangenen oder noch bevorstehenden Verschlimmerung unsres Zustandes die Quelle davon ist. Es kan daher kein Vergnügen bey dem Menschen in einerley Grade der Lebhaftigkeit fortdauren, und was uns anfänglich die größte Freude verursachet hat, rühret uns in einiger Zeit nur wenig, obgleich der fernere Besitz desselben zu unsrer Zufriedenheit mitwirken wird.

Man prüfe diesen Begrif vom positiven Vergnügen und Mißvergnügen, aus welchem wir nachher sehr praktische Folgerungen ziehen werden, durch Anwendung auf allerley Fälle.

Es ist z. B. ein lebhaft Vergnügen den Hunger zu stillen, so bald wir aber gesättiget sind, höret das Vergnügen auf, und verwandelt sich in blosse Zufriedenheit. Man freuet sich lebhaft, wenn man unerwartet ein ansehnliches Geschenk erhält, oder von einer schmerzhaften Krankheit genest, aber bald lässet die Lebhaftigkeit der angenehmen Gemüthsbewegungen nach, und wir besitzen nachher das geschenke Gute, und die wieder erlangte Gesundheit Jahre lang, ohne ein merklich Vergnügen oder Freude darüber zu empfinden; bis wir eins oder das andere verlieren, da sogleich das Mißvergnügen sich unsrer bemächtiget durch die hervorgebrachte lebhafte Vorstellung, das unser Zustand verschlimmert worden ist.

§. 6.

Es giebt auch ein falsches und ein wahres Vergnügen, so wie ein gegründetes und ungegründetes Mißvergnügen, nachdem nemlich unsre Vorstellungen von den guten und übeln Veränderungen unsres Zustandes mit der wahren Beschaffenheit derselben übereinkommen oder nicht. Hiernächst finden unzählige Grade der Grösse, so wol in Absicht der Lebhaftigkeit, als der Dauer des Vergnügens und Mißvergnügens statt. Die körperlichen oder sinnlichen sind von der kürzesten Dauer, können aber ausnehmend lebhaft werden, so daß sie die Selbstthätigkeit der Seele eine Zeitlang gänzlich einschränken. Die geistigen sind um so dauerhafter, je mehr und je mannigfaltigere gute Erwartungen daraus entwickelt werden können, und je länger daher die Seele mit Entwickelung derselben sich beschäftigen, und neue Aussichten daraus eröfnen kan, und sie sind um so lebhafter, je anschauender die guten Folgen derselben und je mehrere auf einmal sich dem Gemüthe darbieten.

Da alle Schmerzen des Körpers zu dem positiven Mißvergnügen gehören, so bedarf es keines Beweises, daß sinnliche Veränderungen des Körpers einen solchen Grad der Wirksamkeit

samkeit oder Lebhaftigkeit erhalten können, daß die Seele gezwungen wird, nur diese Veränderungen des Körpers allein zu denken. Es kan, wie die Erfahrung lehret, ein Mensch durch heftigen Schmerzen ganz verstandlos und ohnmächtig werden. Angenehme Veränderungen des Körpers sind zwar ihrer Natur nach gemässigter, doch benimt auch die Empfindung derselben zuweilen der Seele auf kurze Zeit das Bewußtseyn aller übrigen Bestimmungen ihres Zustandes.

§. 7.

Vergnügen kan nun ebenfals, wie die Zufriedenheit, auf eine dreyfache Art in einem Menschen erwecket werden:

Erstlich, durch jede thätige Mittheilung eines neuen Guten oder merkliche Verbesserung des innern oder äussern Zustandes eines Menschen, insonderheit, wenn sie ihm unerwartet ist, desgleichen durch Versprechungen, die ganz neue Aussichten in eine angenehme Zukunft eröfnen.

Zweytens, durch Anweisung und guten Rath, wie jemand sich einen neuen Zuwachs der Vollkommenheit verschaffen könne. Man entdecke z. B. einen arbeitsamen Manne, der mit vieler Mühe wenig erwirbt, wie er mit weniger Mühe viel erwerben könne; wie vergnügt wird er darüber seyn, und wie oft wird dis Vergnügen sich bey jedem merklichen Anwachs seines Wohlstandes erneuern!

Drittens, durch Erweckung der Aufmerksamkeit auf den von jemand nicht beahndeten Anwachs des Guten in seinem Zustande, und durch Aufklärung der guten Folgen, die er davon zu erwarten berechtiget ist. Es hat z. B. jemand eine edle und großmüthige Handlung verrichtet: ich eröfne ihm, wie sehr er sich dadurch die Achtung und Liebe derer, von welchen sein

Glück abhängt, erworben habe, oder wie vortheilhaft überall davon geurtheilet worden sey; so wird ohnfehlbar ein inniges Vergnügen beleben, und sein Gemüth wird durch eine Menge angenehmer neuer Hofnungen auf das angenehmste mehrere Tage hindurch beschäftiget werden.

Die Zufriedenheit beruhet mehr auf der Vorstellung von den fortdauernden guten Bestimmungen unsres Zustandes, in so fern wir sie als Gründe guter Folgen betrachten; das Vergnügen entspringt dagegen aus der Vorstellung eines neuen Guten oder eines Anwachses der Vollkommenheit, folglich aus den Veränderungen des Zustandes. Hieraus erhellet nun, wie die Mittel Zufriedenheit zu befördern, und die Mittel Vergnügen zu erwecken, theils mit einander übereinkommen, theils von einander verschieden sind. Jedes neue Gute, was dem Menschen zu Theil wird, erweckt bey der ersten Wahrnehmung Vergnügen. Ist nun dis Gute etwas fortdaurendes, wie z. B. wenn jemand ein Amt bekommt, davon er mit Bequemlichkeit leben kan; so wird dis auch nachher, wenn die erste lebhafte Freude über die Erlangung desselben vorüber ist, ein Grund der Zufriedenheit bleiben, weil es das Uebergewicht der bleibenden Vollkommenheiten seines Zustandes vermehrt; ist aber das Gute blos vorübergehend, so daß es im ersten Genuß selbst verschwindet, so trägt es nichts zur fortdaurenden Zufriedenheit bey. Z. B. wenn ein Armer nicht mehr empfängt, als sich nur einmal zu sättigen hinlänglich ist, so verliert sich das Vergnügen mit dem Genuß, und das wiederkehrende Bedürfniß verstattet keine lange Fortdauer der Zufriedenheit.

§ 8.

Nachdem wir aus einander gesetzt haben, worin eigentlich die Zufriedenheit und das Vergnügen im Menschen bestehe, wie sich solche erzeugen, und wie viele

Grade bey denselben statt finden können, so wird sich nun der Begrif der Seligkeit selbst mit wenigem deutlicher und bestimmter angeben lassen. Niemand wird denjenigen für selig erklären, in dessen Gemüth Zufriedenheit und Vergnügen seltener, oder nur eben so oft als Unmuth und Mißvergnügen angetroffen werden. Wolten wir aber die Seligkeit blos nach dem höchsten Grade derselben erklären, und darauf einschränken, daß nur blos derjenige selig zu nennen sey, in dessen Seele eine ganz unvermischte reine Zufriedenheit und eine ununterbrochene Reihe der mannigfaltigsten Vergnügen ohne die geringsten Anwandlungen des Unmuths fortwalteten, so würde die Seligkeit überall kein Loos der Sterblichen seyn. Da aber die heiligen Schriften versichern, daß wahre Christen schon hier selig sind, ob sie gleich eine noch grössere Seligkeit erwarten, so müssen wir unsre Erklärung ihrem Sprachgebrauch gemässer einzurichten versuchen. Es giebt, wie wir schon gezeigt haben, ungemein viele Grade der Zufriedenheit und des Vergnügtseyns, so wol der innern Empfindung als der Fortdauer nach, und daher wird es schwer, genau zu bestimmen, bey welchem Grade man anfangen soll, die niedrigste Staffel der Seligkeit anzusetzen. Wir können aber nun schon so viel sicher behaupten, daß ein Mensch um so seliger sey, je mehr oder je fortdaurender und lebhafter er sich des wachsenden Uebergewichts der Vollkommenheiten seines gesamten Zustandes über die Unvollkommenheiten desselben bewußt ist.

Je mehr der Mensch sich des Uebergewichts des Guten seines Zustandes bewußt ist, desto zufriedner, und je mehr des Anwachses desselben er sich bewußt ist, desto vergnügter ist er.

§. 9.

§. 9.

Diese Erklärung von der Seligkeit ist auf alle endliche Geister, von deren Existenz eine unaufhörliche Folge von Veränderungen des innern und äussern Zustandes nicht abgesondert werden kan, in jeder gedenkbaren Scene ihres Daseyn ohne Ausnahme anzuwenden. Wir lehren nehmlich hierdurch vollständig:

1. Daß keine gegründete Seligkeit in einem endlichen Geiste statt finden könne, in dessen gesamtem Zustande nicht wirklich
   a) ein Uebergewicht des Guten über das Böse,
   b) insonderheit mehr Gründe zu guten als übeln bevorstehenden Veränderungen,
   c) ein Wachsthum der Vollkommenheiten, wodurch die Gründe zu neuen guten Erwartungen zugleich vermehret werden, vorhanden sind.

2. Daß aber die Seligkeit nur alsdenn erst wirklich entstehe, wenn wir uns dieser vortheilhaften Beschaffenheit unsres Zustandes bewußt werden: folglich wenn wir
   a) das Uebergewicht der guten Bestimmungen unsers Zustandes anschauend erkennen,
   b) aus den vorhandnen Gründen erfreuliche Hofnungen wirklich herleiten, und klar uns vorstellen,
   c) den Wachsthum unsrer Vollkommenheiten, und die sich uns eröfnende neue Aussichten in eine noch bessere Zukunft wirklich bemerken.

3. Daß demnach die Grade der Seligkeit bestimmt werden
   a) den Gründen nach oder objective, theils durch die Grösse des Uebergewichts der fortdaurenden Vollkommenheiten unsres Zustandes über die

Unvollkommenheiten desselben, theils durch die Menge neuer nach und nach hinzukommender Vollkommenheiten oder angenehmer und vortheilhafter Veränderungen.

b) der Empfindung nach oder subjectiue, theils durch den Grad der Lebhaftigkeit, womit wir uns das Gute unsres Zustandes vorstellen; theils durch die Fortdauer unsres Bewußtseyns von dem Uebergewicht und Anwachs unsrer Vollkommenheiten: indem unsre Seligkeit jedesmal unterbrochen wird, so oft wir unsre Aufmerksamkeit mehr auf die Schranken und Mängel oder kleinere Verschlimmerungen unsrer Lage, als auf das überwiegende Gute unsres Zustandes und unsrer Hofnungen richten.

§. 10.

Um sich von der Wahrheit und allgemeinen Anwendbarkeit dieser Erklärung: daß die Seligkeit oder Glückseligkeit endlicher Geister in dem Bewußtseyn des Uebergewichts der Vollkommenheiten ihres Zustandes über die Unvollkommenheiten, mit wahrscheinlicher Hofnung der Fortdauer und des fernern Anwachses desselben bestehe, noch mehr zu überzeugen, darf man sich nur zuvörderst deutlich machen, daß kein endlicher Geist jemals in einem Zustand, darin gar keine Uebel oder Mängel statt fänden, versetzt werden kan. So wol jede einzelne Vollkommenheit eines endlichen Dinges, als auch die Summe des mannigfaltigen Guten, welche es zugleich besitzen kan, ist nothwendig eingeschränkt und endlich. Diese Schranken und Mängel eines höhern Grades der Vollkommenheit sind aber wahre Uebel; und die meisten Uebel, worüber sich Menschen beklagen, sind nichts anders als Mängel höherer Grade des Guten, wovon sie zu wenig zu besitzen glauben. Hieraus

erhellet die Wahrheit des ersten Theils unsrer Erklärung, daß zur Seligkeit nicht die Vorstellung von lauter Vollkommenheiten, sondern nur vom Uebergewicht derselben über die Unvollkommenheiten erfordert werde, und daß man um zufrieden zu seyn, sich nur das Gute seines Zustandes klärer und lebhafter als die Mängel und Uebel desselben vorstellen müsse. Hiernächst versuche man selbst den allerglückseligsten Zustand, in welchen man sich versezt zu sehen wünschet, völlig auszumalen, und man wird bemerken, daß so bald man denselben als unveränderlich fortdaurend denket, oder auch nur eine gewisse Gleichförmigkeit und Einerleyheit in irgends einer Beziehung annimt, aller Reiz sich verliert. Wir müssen Gelegenheit haben, uns und unsern Zustand vollkomner zu machen, wenn wir vergnügt seyn sollen. Dis erfordert der Grundtrieb aller selbstthätigen Geschöpfe, deren Existenz durch eine Reihe auf einander folgender Abänderungen ihres innern und äussern Zustandes bestimt wird. Denn selbstthätig leben heißt nichts anders, als zur Verbessrung seines Zustandes wirken. Hierdurch wird die Wahrheit des zweyten Theils unsrer Erklärung, daß ein Bewußtseyn des Anwachses unsrer Vollkommenheiten zur Seligkeit nöthig sey, bestätigt: und daraus folgt zugleich, daß es auch in dem allerglückseligsten Zustande eines endlichen Geistes noch immer Bedürfnisse geben müsse, die unsre Wirksamkeit unterhalten, und dem Grundtriebe aller Selbstthätigkeit, sich vollkomner zu machen, immerfort Nahrung und süsse Befriedigung verschaffen. Es ist nun zu zeigen, theils in wie weit überhaupt der Mensch Empfänglichkeit und Anlagen Seligkeit zu erhalten habe, theils in welchem Grade dieselbe im gegenwärtigen Zustande bey uns statt finden können.

Auch Hindernisse unsrer Bestrebungen nach Vollkommenheit sind dem Wachsthum der Kräfte förderlich, weil ohne solche der volle Gebrauch und die Anstrengung der Kräfte, wodurch sie sich verstärken müssen, nicht gedacht werden kan. In dem glückseligsten Zustande jedes endlichen Geistes sind daher innre und äußre Hindernisse und Widrigkeiten, der Seligkeit unbeschadet, und selbst zur Beförderung derselben anzunehmen: wie solche denn auch aus den physischen Einschränkungen endlicher Geister in jedem Zustande nothwendig folgen. Wenn nur die Aussicht und Hofnung vorhanden ist, sie nach und nach zu besiegen, so schwächen sie die Zufriedenheit nicht, und jeder Triumph über dieselbe bringt das lebhafteste Vergnügen hervor.

Zweyter Abschnitt.

Von der Empfänglichkeit und den Anlagen der Menschen zur Seligkeit.

§. 11.

Wenn wir deutlich einsehen wollen, zu welchem Grade der Seligkeit, das ist, nach der bisher erwiesenen Erklärung, zu welchem Grade des fortdaurenden Bewußtseyns von dem wachsenden Uebergewicht der Vollkommenheiten unsres gesamten Zustandes über die Unvollkommenheiten, wir theils uns selbst, theils andre im gegenwärtigen Leben bringen können, so müssen wir zweyerley vorher untersuchen.

Erstlich: Ob überhaupt in der jetzigen Lage des Menschen ein Uebergewicht des Guten, besonders in Beziehung auf die Zukunft, und ein fortgehender Wachsthum desselben anzutreffen oder hervorzubringen möglich sey.

Zweytens: Was für allgemeine Hindernisse des grössern Wachsthums der Vollkommenheiten und des fortdaurenden Bewußtseyns von dem wirklichen Uebergewicht des Guten im gegenwärtigen Zustande vorhanden sind.

§. 12.

Um das Gute und Böse in dem jetzigen Zustande der Menschen gehörig gegen einander zu berechnen, wollen wir zuvörderst auf die körperlichen Veränderungen unsrer thierischen Natur sehen. Hier fället es sogleich in die Augen, daß der weit grössere Theil der Menschen von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode un-

bestimbar mehr Stunden in angenehmen Empfindungen, als im Gefühl lebhafter Schmerzen durchleben; und daß selbst die meisten Arten besonders langwieriger Krankheiten, den Genuß vielerley sinnlichen Vergnügens annoch verstatten. Dieses wohlthätige Loos haben wir überhaupt mit den Thieren gemein: aber die grössere Manigfaltigkeit so wol unsrer Bedürfnisse, als der sich uns darbietenden Mittel sie zu befriedigen, giebt auch schon hierin dem Menschen grosse Vorzüge vor den übrigen lebendigen Wesen. Empfänden wir nicht Hunger, nicht Durst, nicht Kälte, nicht Hitze, so würde die Körperwelt ausser uns keine Reitze für uns haben, und der Aufenthalt auf der Erde uns äusserst langweilig seyn. Aber jetzt ist uns alles interessant, weil es eine Beziehung auf unsre Bedürfnisse hat; und eben dadurch, daß wir vieles bedürfen, werden wir zu Nutzungsherren der Erde. Anstatt einfacher Nahrungsmittel von einerley Gattung, welche uns, wie die meisten Thierarten, zu ernähren hinlänglich wären, bietet die Natur dem Menschen unzählbare Gattungen der Speisen und Getränke dar, sich mit dem mannigfaltigsten Wohlgeschmack zu sättigen. Mit eben so vieler Freygebigkeit ist für angenehme Empfindungen der übrigen Sinne gesorgt. Ja selbst der Schmerz ist ein wohlthätiges Erinnerungsmittel, den Zerstörungen unsres Körpers entgegen zu arbeiten; nur selten heftig, und dann von weniger Dauer; meistens erträglich, und wenn er nachläßt, eine Quelle des Frohseyns und desto lebhafterer Vorstellung des Guten in der Gesundheit. So strömen also von allen Seiten sinnliche Freuden ohne Zahl gegen wenige und kurze Leiden auf den Menschen zu, wenn wir auf die natürliche Einrichtung der Dinge sehen. Die meisten langwierigen und die schmerzhaftesten Krankheiten sind unnatürliche Uebel, die aus Zerrüttungen der Natur, welche die Menschen selbst ver-

verursachen, entstehen. Wenn die zur Stärkung des Körpers bestimten Weine von der Gewinnsucht durch Bleyzucker vergiftet werden; wenn der Krieg die festesten Theile gesunder Menschen zerschmettert; wenn junge Leute ihre Ehre darin suchen, ihre Natur mit Verachtung aller Regeln der Gesundheitslehre und aller Warnungen der Vernunft zu bestürmen; wenn Habsucht und Geitz dem Leibe die nöthige Ruhe, Erquickung und Genesungsmittel versagt; wer ist dann schuld an der Menge der physischen Uebel, welche das Leben so vieler Menschen verbittern? Nicht die Natur, sondern die Empörungen gegen ihre leicht zu erkennende wohlthätige Ordnungsgesetze. Dem ohngeachtet aber bleibt es troß aller in der Welt herrschend gewordner unnatürlichen Uebel noch immer wahr, daß die allermehresten Menschen ungleich mehr Stunden ihres Lebens schmerzlos und im Genuß vieles sinnlichen Guten verbringen können, und also ein Uebergewicht des dem Körper bestimten Guten über die physische Uebel noch im Ganzen vorhanden ist: folglich Gründe zu einer herrschenden Zufriedenheit und Vergnügtseyn für die mehresten. Die wenigen Beklagenswürdige, welche mit einem siechen Körper geboren worden, oder in ihrem Beruf und durch nicht verschuldete Zufälle elend gemacht sind, so daß sie den grössern Theil ihrer Stunden unter Schmerzen verseufzen müssen, können freylich nicht, indem sie Schmerz befürchten, in dieser Beziehung Zufriedenheit empfinden; und noch weniger damit sich trösten, daß doch die meisten übrigen Menschen sich wohl befinden: allein es ist auch das körperliche und sinnliche Gute nicht dis einzige und größte Gut des Menschen, und wir werden im folgenden zeigen, daß dennoch ein Uebergewicht des Guten in andern Bestimmungen und in ihren Hofnungen vorgestellt werden kan, welches ihr Gemüth aufrichten, und getrost erhalten kan, so bald nur der etwas

nachlassende Schmerz ihnen verstattet ihre Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zu heften.

Es ist Undankbarkeit gegen Gott, dis Leben überhaupt ein Jammerthal zu nennen. Die Leiden und das Kreutz, wovon die Schriftsteller des N. T. und Christus selbst redeten, waren etwas ausserordentliches, welches nur die ersten Verkündiger der Lehre Jesu, in so fern sie eine neue den herrschenden Vorurtheilen entgegenstehende Religion verkündigten, zu ertragen hatten. Jetzt, da so gar mit dem Bekenntniß des Christenthums in unsern Gegenden bürgerliche Vortheile verknüpft sind, befindet sich der Christ, in so fern er sich äusserlich dazu bekennet, besser als jeder Unchrist. Daß aber die gewissenhaftere Ausübung der Vorschriften des Evangeliums auch schon hier mehr glücklich als unglücklich mache, wird im folgenden ins helleste Licht gesetzt werden. Hier ist also nur zu bemerken, daß es keine Lehre der Schrift sey, daß dis Leben mehr Uebel als Gutes enthielte, wenn wir blos auf die natürliche von aussen in unserm Körper veranlaßte Empfindungen sehen. Daher Davids Aussprüche hieher gehören, die Erde ist voll der Güte des Vaters der Welt, Ps. 33, 5. 119, 64. Gottes Güte breitet sich so weit aus als der Himmel, über Menschen und Vieh, denn Gott erbarmet sich aller seiner Werke. Alle werden trunken von den reichen Gütern des göttlichen Magazins und mit Wollust als mit einem Strom getränket. Ps. 36, 7. 9. Uebrigens kan in dieser kleinen Schrift nicht füglich auf einzelne und seltene Fälle Rücksicht genommen werden, da in derselben nur überhaupt die vorhandene Quellen der Glückseligkeit angezeigt werden sollen. Ist ein oder die andere einigen Menschen vertrocknet oder verschlossen, so muß er aus den übrigen desto angelegentlicher zu schöpfen suchen.

§. 13.

Betrachen wir ferner den Menschen nach seiner geistigen Natur, und zwar zuvörderst in so fern er durch

durch freye Selbstthätigkeit seiner Erkentnißkräfte die Reihen seiner Vorstellungen selbst anordnen, seine Aufmerksamkeit nach eignem Belieben von einem Gegenstande auf den andern richten, das Abwesende sich gegenwärtig machen, das Vergangne erneuern, und durch Vergleichung des Vergangnen mit dem Gegenwärtigen sich Aussichten in die Zukunft eröfnen kan; so ist es abermals in die Augen fallend, daß die kleine Anzahl der unangenehmen Vorstellungen, welche sich dem Meuschen aufdringen, gegen die grosse Summe der angenehmen, die er selbst in sich hervorbringen und unterhalten kan, gar nicht in Anschlag zu bringen sey. Denn

1. das eigne Denken ist der Seele schon an und für sich angenehm, wie auch die Gegenstände beschaffen seyn mögen. Denn wir finden, daß so gar betrübte und melancholische Menschen sich ungern in ihren Selbstbetrachtungen unterbrechen lassen. Vermöge des Grundtriebes des Geistes seine Vorstellungen immerfort zu erweitern, bringt jede neue Entdeckung, jede Aufklärung, jede Vermehrung der Gewißheit, wenn die Gegenstände auch gleichgültig sind, Vergnügen hervor. Im Gegentheil ist jede Einschränkung des selbstthätigen Denkens, jedes Hinderniß der Erweiterung, Aufklärung, Vergewisserung unsres Erkentnisses uns unangenehm. Da aber nur selten Fälle vorkommen, wo wir gehindert werden zu denken, was wir wollen, und da es von uns selbst abhängt, unsre Aufmerksamkeit von Gegenständen, die unsern Erweitrungstrieb nicht befriedigen, auf andre zu lenken; so erhellet, daß die Summe des Vergnügens, welches aus dem Denken erwächst, überaus sehr die sich dann und wann einmischende Mißvergnügen überwiege.

2. Wenn wir auf die Gegenstände unsrer Erkenntniß sehen, so ist theils die Anzahl derselben ganz unbegränzt,

daß es dem Erweiterungstriebe der Seele nie an vergnügender Nahrung gebrechen kan; theils ist unläugbar der weit grössere Theil derselben, in Beziehung auf uns, gut; und also übertrift das aus ihrer Vorstellung entstehende mögliche Vergnügen abermals das Mißvergnügen sehr. Wenn aber dieses bey einzelnen Personen bisweilen nicht wirklich statt findet, so sind nicht die äussern Objekte, sondern die fehlerhafte Erkentniß von der wahren Güte derselben im Zusammenhange an dem Mangel des Vergnügens schuld.

3. Das Vermögen, die ehemals gehabten Vorstellungen zu erneuern, vergrössert das Uebergewicht des Vergnügens ungemein, ohne die Unannehmlichkeiten merklich zu vermehren. Denn es ist uns nicht nur die Erinnerung ehemals genossener Freuden angenehm, sondern auch der überstandnen Widerwärtigkeiten; da wir bemerken, daß jeder eben so gern seine erlittene Unglücksfälle als seine genoßne Ergötzlichkeiten erzählt.

4. Die Aussichten in die Zukunft gewähren ebenfals mehr angenehme als unangenehme Vorstellungen. Nicht nur in der Jugend, sondern auch in den männlichen Jahren, bis nahe an die Gränzen des hohen Alters, sind alle gesunde Menschen geneigt, mehr zu hoffen als zu fürchten. Auch ist es eine besonders wohlthätige Einrichtung unsrer Natur, daß sich das Bild des gewiß bevorstehenden Todes nur selten unsrer Einbildungskraft aufdringt, und die Vorstellung davon wegen der Ungewißheit der Zeit und der Art desselben nicht anschauend wird; folglich die Zufriedenheit und der Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens durch Todesgedanken wenig verhindert zu werden pflegt. Eben so erfolgt die Abnahme der Kräfte im Alter so allmählig, daß das Mißvergnügen darüber

nie

nie eine grosse Intension erhalten kan, weil die Verschlimmerung des körperlichen Zustandes zu unmerklich ist. Indes ist nicht zu läugnen, daß in ruhigen Stunden der Ueberdenkung unsres gesamten Zustandes in Beziehung auf die Zukunft, die Aussicht ins Alter und Grab alle Zufriedenheit über die guten Bestimmungen unsres Daseyns unterbreche, und uns, so lange keine überwiegende Hofnung zu einem Leben nach dem Tode vorhanden ist, kleinmüthig und niedergeschlagen mache; so daß eine höhere fortdaurende Glückseligkeit bey dem Gedanken, daß nach einigen Jahren sich unser Zustand verschlimmern und endlich selbst das Daseyn auf immer verlohren gehen werde, schlechterdings nicht statt finden kan.

Das Ende zu bedenken, wenn es so viel heißt, als bey allen Unternehmungen auf die Folgen und den Ausgang derselben vorher Bedacht zu nehmen, ist gut und eine vortrefliche Lehre der Weisheit: versteht man aber darunter Todesgedanken, so würde ich eben nicht anrathen, solches als ein kräftiges Hülfsmittel zur Tugend allgemein zu empfehlen: da weit reinere Beweggründe aus ihrer Liebenswürdigkeit und dadurch zu erhaltenden Aehnlichkeit mit GOtt entlehnt werden können, welche auch weit fruchtbarere Mittel sind, einen willigen Gehorsam gegen göttliche Vorschriften, der nur eigentlich Tugend ist, hervorzubringen. Wen das Gespenst des Todes hofmeistern soll, der wird es in der Weisheit nicht hoch bringen, ob er gleich von groben Thorheiten und Ausschweifungen dadurch zurückgeschreckt werden kan. Es ist Wohlthat Gottes, daß wir von lebhaften unsrer Natur immer fürchterlich bleibenden Todesgedanken nicht oft geplagt werden.

§. 14.

Die gesellschaftlichen Triebe unsrer Natur machen uns neuer mannigfaltiger Vergnügen, die ihre

Befriedigung gewähret, empfänglich. Dahin gehört,

1. der Trieb zum Umgange überhaupt ist allen Menschen von Kindheit an gemein, und schon mit der blossen Mittheilung unsrer Gedanken an andre ist Vergnügen verbunden.

2. Das Wohlwollen gegen alle andre Menschen, die wir nicht als unsrer Wohlfahrth hinderliche Personen ansehen, ist ebenfals ein natürlicher Hang zur Theilnehmung an ihrem Wohl, zum Mitleiden, zur Hülfsleistung; und die Befriedigung dieses geselligen Triebes gewährt viele sanfte süsse Empfindungen. Noch mehrere und stärkere Vergnügungen bieten die höhern Grade dieses Wohlwollens dar. Ich rechne dahin

a) die Freundschaft, welche theils aus der grössern Aehnlichkeit der Gesinnungen, theils aus fruchtbaren Gelegenheiten zu gegenseitiger Abhelfung der Bedürfnisse entsteht, und nach unzähligen Stufen der innern Zuneigung auch viele Grade geistiger Vergnügungen gewähren kan.

b) die väterliche und mütterliche Triebe, deren Befriedigung mit einem ungemein grossen Vergnügen begleitet seyn muß, weil wir sehen, daß Aeltern die damit verknüpften Beschwerden gar nicht dagegen achten.

c) die Liebe zwischen beyderley Geschlecht, deren Lebhaftigkeit aus dem, was zu ihrer Befriedigung oft gewagt und aufgeopfert wird, erhellet, und welche so wol überhaupt Annehmlichkeiten über den Umgang beyder Geschlechter, als auch die feinsten Freuden der ehelichen Freundschaft erzeugt.

d) die dankbare Liebe, wozu jeder einen natürlichen Hang hat, und die uns in jeder Bemühung, unsern Wohlthätern gefällig zu werden, ein Vergnügen empfinden läßt.

3. Der

3. Der Trieb zu Ehre und Nacheiferung, welcher die Geschäftigkeit aller Menschen, obwohl in verschiedenen Graden belebt, und gegen Lob und Achtungsbezeugung empfindsam macht. Dieser ist eine der fruchtbarsten Quellen sehr lebhafter und dauerhafter Vergnügungen.

Einen oder den andern dieser gesellschaftlichen Triebe findet man überall täglich Gelegenheit zu befriedigen, und sich dadurch angenehme Stunden zu verschaffen; und die mehresten Menschen befinden sich in der Lage, alle daraus entstehende Freuden den grösten Theil ihres Lebens hindurch zu geniessen. Der Kränkungen dieser Triebe, auch selbst des Triebes zur Ehre, sind vergleichungsweise sehr wenige. Die meisten derselben veranlassen wir uns selbst, oder könnten sie doch durch Klugheit zum öftern vermeiden. Also hat auch von dieser Seite, nach den vom Urheber der Natur gemachten Anlagen, das uns zum Genuß bestimte Gute ein in die Augen fallendes Uebergewicht über die anscheinende Uebel.

Wir können auch das Verlangen geliebt zu werden, als einen allgemeinen Naturtrieb der Menschheit betrachten, dessen Befriedigung die Süssigkeiten des Lebens überaus vermehrt. Ein armer Mann hatte von dem Prediger des Dorfs, worin er sich aufhielt, wöchentlich eine gewisse Portion Brod, die zu seiner genüglichen Sättigung zureichend war, erhalten. Nach geraumer Zeit fing er an, sich eine größre Quantität zu erbitten, und öfter als vorher wiederzukommen. Dem Prediger schien es unmöglich, daß der Arme so viel Brod, als er sich abholte, selbst verzehren könnte, und er sagte ihm daher sehr ernstlich, daß er sich der Wohlthat verlustig machen würde, wenn er solche mißbrauchte, und das Brod anderwärts hin austheilte oder verkaufte. Der Arme bekannte hierauf, daß sich ein Hund zu ihm gefunden, und sich so freundlich an ihn heran geschmeichelt hätte, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, ihn

ihn fortzuprügeln, und mit diesem theile er sein Brod. Ja, sagte der Prediger, das gehet aber nicht an, daß ich euch von dem blos für dürftige Menschen bestimten Brod aus der gemeinen Armenkasse für euren Hund etwas geben kan: ihr müßt ihn schlechterdings abschaffen. Ach lieber Herr Prediger, erwiederte der Arme, und Thränen flossen von seinen Wangen herab, wenn ich den Hund von mir jagen solte, so hätte ich ja denn gar nichts mehr in der Welt, was mich liebte! Der Prediger ward gerührt, und legte dem empfindsamen Alten von seinem eignen Brode von der Zeit an so viel zu, als er brauchte, um das Bedürfniß gelibt zu werden, zu befriedigen. Wer von meinen Lesern nicht auch gerührt wird, und nicht auch den Augenblick in sich selbst fühlt, daß er es eben so gemacht haben würde, wie dieser Prediger, für den habe ich diese Schrift nicht geschrieben; und hat er ein öffentliches christliches Lehramt, so lege ers nieder, und betrüge die Welt nicht durch das Vorgeben, daß er die Menschen zu höherer Glückseligkeit zu leiten verstehe. 1. Joh. 4, 8. 21.

§. 15.

Es ist noch das Wichtigste zu betrachten übrig, nehmlich die moralische Natur der Menschen. Lehrern der Glückseligkeit ist eine recht ausführliche deutliche Einsicht in die moralische Natur des Menschen, wenn sie nicht blinde Führer seyn wollen, unentbehrlich. Hier ist nur überhaupt folgendes im allgemeinen zu bemerken.

1. Wir nennen in Handlungen moralisch, was von der Freyheit unsers Willens abhängt, oder wobey eine Wahl nach eigner Einsicht statt findet. Nach dem Grundgesetz des Begehrens, dem alle selbstthätige Wesen unterworfen sind, können wir nur begehren und wollen, was sich uns als gut, unter mehrern Guten als das beste, unter mehrern Ubeln als das geringste und erträglichste, und zwar in dem Augenblick der Erwählung, vorsteller.

2. Vie-

2. Vieles stellet sich bey dem ersten Anblick sinnlich als gut und angenehm vor, wovon aber unsre Vernunft bey weiterm Nachdenken erkennet, daß es im Zusammenhange schädliche Folgen haben würde: und eben so stellet sich vieles sinnlich als unangenehm vor, was aber von der Vernunft als ein Mittel zu grössern Guten anerkant wird. Hiraus entstehet oft ein Streit zwischen den vernünftigen und sinnlichen Begierden, welcher in der heiligen Schrift der Streit zwischen Geist und Fleisch genennet wird.

3. Wenn wir nach dem sinnlichen Schein das Böse für das Gute, ein kleines vorübergehendes Vergnügen statt eines grössern dauerhaftern erwählet; oder ein erträgliches kleines Uebel nicht übernommen, und uns dadurch grössere langwierige Uebel zugezogen haben; so entsteht, wenn wir solches aus den Folgen bemerken, theils aus der Vorstellung, daß unser Zustand verschlimmert worden sey, noch mehr aber aus dem Gedanken, daß wir uns selbst betrogen haben, ein sehr lebhaftes Mißvergnügen.

4. Sind wir uns nun bewußt, daß wir den Selbstbetrug leichtlich hätten vermeiden können, so entstehet weiter hieraus eine starke Unzufriedenheit und Verdruß gegen uns selbst: und dis ist das moralische Mißvergnügen überhaupt, welches sehr verschiedene Grade der innern Stärke und Fortdauer haben kan.

5. Ein jeder im Gebrauch der Vernunft stehende Mensch kan in ruhigen Stunden des Nachdenkens sehr leicht zu der Einsicht gelangen, daß gewisse Arten des Verhaltens, wie z. B. Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, grade hin dazu abzielen, unser eignes und das gemeinsame Wohl der Gesellschaft, wovon wir Glieder sind, zu befördern; und daß andere Gattungen der Handlungen z. B. Betrug, Diebstal, nach ihren Folgen nothwendig Störung der gesellschaftlichen Wohlfart be-

bewirken müssen. Hierdurch bieten sich also der Vernunft eines jeden Menschen gewisse allgemeine moralische Vorschriften über das, was rechtmässig, billig und anständig ist, dar. Die Ueberzeugung, daß man zur Beförderung seiner eignen Wohlfart dieselbe beobachten müsse, wird dadurch besonders verstärkt, daß man überall in der menschlichen Gesellschaft diejenigen tadeln hört, die sie verletzen. Daß auch die Ueberzeugung von der Verbindlichkeit sie zu befolgen allgemein sey, erhellet daraus, daß jeder, wenn er beleidigt worden ist, sich gegen andre darüber beklagt, und also voraus setzt, daß sein Beleidiger etwas gethan habe, welches nach dem Urtheil aller Menschen Tadel verdiene. Hieraus erhellet nun, daß kein Mensch ohne Erweckungen zu richtigen Erkentnissen von den in seiner Lage zu beobachtenden moralischen Vorschriften bleibe, und daß in so fern ein gewisser Grad moralischer Glückseligkeit jederman zu erhalten möglich sey.

6. Nun läßt sich das moralische Mißvergnügen nach seinem Enstehen und den verschiedenen Graden der innern Stärke und Fortdauer deutlicher erklären.

1. So oft wir gewahr werden, daß wir durch eine Handlung unsern Zustand, anstatt ihn zu verbessern, verschlimmert haben, so denken wir zurück und untersuchen, wodurch wir bewogen worden sind, die Handlung vorzunehmen. Finden wir, daß wir keine uns bekante moralische Vorschrift dabey verletzet, und überdis nach unsrer besten uns damals möglichen Erkentniß gehandelt haben; so machen wir uns selbst keinen Vorwurf, und trösten uns über den erlittenen Schaden als über einen Unglücksfall, weil wir nach unsern Einsichten nicht anders hätten handeln können. Hierbey dauert also die Selbstzufriedenheit fort, und das Mißvergnügen über

die

die Verschlimmerung unsers Zustandes ist eigentlich kein moralisches Mißvergnügen, und gehet mit dem Entschluß, Klugheit fürs Künftige daraus zu erlernen, vorüber.

2. Finden wir dagegen bey angestelter Selbstprüfung, daß wir uns bey unserm Entschluß übereilt haben, und den Fehltrit durch mehr Ueberlegung hätten vermeiden können, so werden wir gegen uns selbst unzufrieden: und dieser Verdruß ist desto eindringender und fortdaurender, je mehr üble Folgen unsres Versehens uns sichtbar werden, und je leichter es uns gewesen seyn würde, solche vorher zu sehen. Eine jede Rückerinnerung davon macht uns gegen uns selbst beschämt.

3. Dis moralische Misvergnügen erhält einen noch höhern Grad, wenn wir uns bewußt werden, daß wir nicht nur gegen uns selbst thöricht gehandelt, sondern auch dabey eine moralische Vorschrift in Beziehung auf andre verletzt haben. Hier entstehet in der Seele

a) der Gedanke, daß wir die Verachtung andrer verdient haben.

b) die Besorgniß, daß es entdeckt werden möchte; und die verworrne Vorstellung von den üblen Folgen, die es alsdenn haben könne.

c) die fortdaurende ängstliche Bestrebung, die Entdeckung zu verhindern, und zu dieser Absicht auf unsre Minen, Worte und Handlungen bey allen Gelegenheiten aufmerksam zu bleiben, um uns nicht zu verrathen.

d) die immer wiederkehrende Verdrüßlichkeit über uns selbst, wenn nach der Entdeckung eine üble Folge nach der andern, und die Vorwürfe unsrer Bekanten uns empfiudlich fallen.

4. der höchste Grad der innern Stärke des moralischen Mißvergnügens entsteht, wenn die moralischen Vorschriften zugleich als göttliche Gesetze gedacht werden, und von einer göttlichen Strafgerechtigkeit zu besorgende Ahndungen sich dem Gemüth in verworrnen Vorstellungen aufdringen. Zu welchem hohen Grade die innere Beängstigungen alsdenn hinansteigen können, beweisen die Beyspiele solcher Missethäter, welche, da sie unentdeckt bleiben konten, sich selbst der Obrigkeit überliefert und Scheiterhaufen, als wohlthätige Befreyungsmittel ihrer Gewissensqualen, freywillig gewählet haben.

Um weise und glückselig zu leben ist es nicht nothwendig, von der menschlichen Freiheit die gelehrten Erklärungen der metaphysischen Lehrer einzusehen, und die zwischen den größten Philosophen darüber noch herrschende Streitfragen entscheiden zu können. Ich habe die vorhandnen Hypothesen nach allen ihren Folgen geprüft, und kenne die Schwierigkeiten, welche eine jede derselben hat. In dieser Beziehung rathe ich einem jeden, sich an sein Selbstgefühl zu halten, welches ihn in Praxi weit sicherer, als irgends ein transcendentes System führen wird. Ein jeder wird durch sein eignes Bewußtseyn überzeugt, daß wir bey vielen Handlungen wahre Freiheit haben, und daß es alsdenn von uns selbst abhängt, ob wir nach vernünftiger oder sinnlicher Erkenntniß handeln wollen. Dieses in jedem Menschen hinlänglich klare Erkentniß von der Moralität unsrer Handlungen ist durchaus praktisch, und führet uns sicherer als jede Theorie über die Freiheit zu mehrerer Vorsichtigkeit und mehrererm Gebrauch des Gewissens an.

§. 16.

Aus diesen Bemerkungen erhellet nun, daß alles moralische Mißvergnügen von dem Menschen, an sich,

vermieden werden kan; weil es natürlich nur in so fern statt findet, als wir uns bewußt werden, daß wir besser hätten handeln können. Allein dem ohnerachtet werden viele Menschen, ganz wider den Plan Gottes, in die Quaalen eines moralischen Mißvergnügens ohne ihre Verschuldung versenkt, und dieses geschiehet durch den fehlerhaften Unterricht in einer positiven Religion. Hierher gehört insonderheit:

1. Wenn man willkürliche Regeln des Verhaltens, die wider die Naturtriebe, wider Vernunft und Billigkeit streiten, dem Gewissen der Menschen als göttlich geoffenbarte Gesetze aufbürdet.
2. Wenn wahre göttliche Gesetze nicht nach ihrem Zweck begrenzt, sondern die Anforderungen derselben über solche Grenzen, auch wol über die natürlichen Kräfte des Menschen, ausgedehnt werden, z. B. die Pflicht der Wahrhaftigkeit, nicht durch die Pflicht der Menschenliebe eingeschränkt, oder eine ganz reine Liebe gegen Gott, ohne Rücksicht auf wohlthätige Gesinnungen desselben gegen uns gefordert wird.
3. Wenn die göttliche Gerechtigkeit nicht als eine proportionirte Güte, sondern als ein der Liebe entgegengesetztes Principium vorgestellet, und die zu erwartenden willkührlichen Strafen, ohne Grenzen und Verhältniß gegen die wirkliche Moralität der Handlungen geschildert werden.
4. Wenn so gar das, was gar nicht vom Willen des Menschen abhängt, und blos Schwachheit der Natur ist, dem Menschen als Sünde und eigne Verschuldung angerechnet wird.

Dergleichen falsche Begriffe von der Religion verwirren die Gewissen, und verbreiten ganz wider den Plan Gottes ein unverschuldetes moralisches Elend, welches besonders alsdenn sichtbar wird, wenn gewisse Dispositionen

tionen des Körpers einen Menschen zur applikativen Ueberdenkung dieser finstern Lehrsätze veranlassen.

§. 17.

Das moralische Vergnügen kan sich jeder Mensch überall und gewisser massen jeden Augenblick des Lebens verschaffen. Hierbey ist zu bemerken:

1. Schon das Bewußtseyn, daß man so denkt und zu handeln geneigt ist, wie es die moralische Vorschriften erfordern, bringt in der Seele ein Gefühl von innerer Würde hervor. Man empfindet hierbey, wenn man sich es auch nicht deutlich macht, daß man die Hochschätzung der ganzen Welt verdiene, und daß uns niemand, so bald unsre innerste Gedanken sichtbar werden könten, seine Achtung und Beyfall versagen würde.
2. Diese innre Selbstzufriedenheit und eigne Werthschätzung wird noch lebhafter, nach jeder Verrichtung einer gewissenhaften und mit Ueberlegung vorgenommnen Handlung, empfunden. Die angenehme Vorstellung der zu erwartenden guten Folgen, wird durch den Gedanken, daß wir selbst die Urheber unsrer vergrösserten Wohlfart sind, ungemein erhöhet.
3. Insonderheit haben die edlen, großmüthigen und wohlthätigen Erweisungen der Menschenliebe diese belohnende Beylage, daß der Mensch durch sie sich gleichsam zu einer höhern Gattung der Geister erhöhet fühlt. Wer jemals die reine und erhabene damit verknüpfte Freude empfunden hat, der wird keinen weitern Beweis fordern, daß es des Menschen Bestimmung sey, sich durch edelmüthige Wohlthätigkeit der Gottheit ähnlich zu machen, und dadurch einer göttlichen Seligkeit theilhaftig zu werden.
4. Die Intension der moralischen Vergnügen wird dadurch verstärkt, wenn wir uns bewußt werden, daß eine gewissenhafte Entschliessung uns Anstrengung der

Geisteskräfte gekostet hat, und wir denselben grosse sinnliche Annehmlichkeiten aufgeopfert, oder viele sinnliche Beschwerden deshalb übernommen haben.

5. Das moralische Vergnügen erhält den höchsten Grad, wenn sich reine Religionsbegriffe damit verbinden, und die Vorstellung erzeugen, daß wir uns dem höchsten Wesen wohlgefällig und ähnlich gemacht, und dadurch unsere höhere Wohlfart auf immer gesichert haben: denn hier eröfnet sich uns eine Aussicht in gute Folgen ohne Ende. Insonderheit belohnen diese Gedanken uns auch wegen blosser guten Vorsätze und Wünsche, deren Ausführung durch äußre Umstände unmöglich ward, und die niemand als dem Allwissenden in dem Innern der Seele offenbar sind. Daher kan der Gerechte auch im Unglück getrost und heiter seyn.

Gute Werke erfordern äusserliche Gelegenheiten solche zu verrichten, und diese Gelegenheiten hängen oft nicht von uns selbst ab; aber gute Gesinnungen können immer in uns fortdauern. Ein Mensch im Kerker, der alles äussern Vermögens etwas gutes zu thun, beraubt ist, kan innerlich der erhabensten moralischen Freuden im Bewußtseyn edler Gesinnungen geniessen, insonderheit wenn er seiner Unsterblichkeit und grossen Bestimmung zu immer wachsender Glückseligkeit gewiß ist.

§. 18.

Nun läßt sich ohne Schwierigkeit deutlich machen, daß alle höhere Grade menschlicher Glückseligkeit ganz eigentlich auf der Güte der moralischen Gesinnungen, oder der Fertigkeit nach allgemeinen Regeln der Ordnung zu handeln, beruhen; und man daher mit Recht die höhere Seligkeit schlechthin moralische Glückseligkeit nennen könne. Denn

1. wenn wir uns einen Menschen ohne Unterricht und Erziehung den rohen Naturtrieben allein überlassen ge-

denken, so wird derselbe nach der wohlthätigen Einrichtung des Schöpfers zwar auch in diesem thierischen Zustande mehr angenehme als unangenehme Empfindungen in seiner ganzen Dauer geniessen, dennoch aber bey dieser ganz unmoralischen Wohlfart von niemand selig gepriesen oder beneidet werden.

2. Der in der Gesellschaft erzogene Mensch wird durch jeden Grad der Kultur seiner obern Seelenkräfte zum Genuß immer feinerer und mannigfaltigerer Vergnügen fähig; in eben dem Maaß aber auch zur Erkentniß immer mehrerer allgemeinen Regeln des rechtmäßigen und anständigen Verhaltens, und zu immer genauerer Beurtheilung seiner Handlungen nach denselben geschickt gemacht und erweckt. Da nun die moralische Gesetze bestimmen, was wir zu unserm wahren Besten zu thun haben, so ist offenbar, daß jede Uebertrettung derselben unsern Zustand verschlimmert, und bey jeder Vernachlässigung derselben ein grösseres Gute, welches wir hätten erhalten können, verloren geht; daß ferner die nachmalige Wahrnehmung unsres Fehltritts Mißvergnügen erweckt, und wenn wir uns bewußt werden, daß wir ihn hätten vermeiden können, noch überdis bittrer Verdruß gegen uns selbst entsteht. Je mehr moralisch gute Handlungen daher ein Mensch vollführt, desto mehr verbessert sich sein gesamter Zustand; und daher kan nur allein bey der Fertigkeit moralisch gut zu denken und zu handeln, daß Bewußtseyn des wachsenden Uebergewichts der Vollkommenheiten unsres gesamten Zustandes, und das ist, höhere Glückseligkeit auf eine fortdaurende Art statt finden.

Um zu beweisen, daß lediglich von der Kultur der Vernunft der Grad der Moralität, und demnach auch der höhern Glückseligkeit und Unglückseligkeit, deren ein Mensch empfänglich ist, abhange, ist gar nicht nöthig hier

Beyspiele von solchen Menschen, die ausser aller menschlichen Gesellschaft aufgewachsen und nachher als wilde Raubthiere eingefangen worden sind, anzuführen, oder die Glaubwürdigkeit der davon vorhandenen Erzählungen zu beweisen. Mitten unter uns finden sich bisweilen Leute, welche beym Viehhüten ohne alle absichtliche Kultur ihres Verstandes aufgewachsen sind, und sobald sie aus diesem Zirkel ihrer täglichen Geschäfte herausgezogen werden, wenig Menschenvernunft und die gröbste Unwissenheit der allgemein bekanten moralischen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaften zeigen. Doch man darf auch nicht einmal hierauf zurück gehen, da jederman schon geneigt und gewohnt ist, einerley Vergehen bey dem einen Menschen mit seiner schlechten Erziehung und Dummheit zu entschuldigen und einem andern desto höher anzurechnen, je mehr desselben Denkart von Jugend auf kultivirt worden ist.

§. 19.

Wenn man sich ausführlich klar machen will, wie von jedem einzelnen im Gebrauch der Vernunft stehenden Menschen das nach seiner besondern Individuation ihm zu geniessen mögliche Gute, nur nach dem Maaß seiner moralisch guten Denkart, wirklich genossen werde, oder wie die gesamte extensive, intensive und protensive Grösse des Vergnügens lediglich von der Güte moralischer Fertigkeiten abhange; so muß man nicht, wie es gewöhnlich geschieht, einen im äussern Elende schmachtenden Tugendhaften und einen im Schooß des Glücks prassenden Bösewicht mit einander vergleichen, sondern 2 Personen von ähnlichen Talenten und Glüsumständen neben einander aufstellen, davon der eine leichtsinnig ohne Rücksicht auf moralische Vorschriften, ohne Ueberlegung, sich blos den sinnlichen Begierden überläßt; der andere dagegen keine Handlung von Erheblichkeit vornimt, ohne Vernunft und Gewissen zu rathe

zu ziehen. Hier wird der Einfluß der Moralität auf den Genuß aller Arten des Guten jedermann sichtbar werden.

I. In Absicht der sinnlichen oder körperlichen Vergnügen, wird

A. der Leichtsinnige

1) durch übertriebnen Genuß bald an vielem Guten Eckel und Ueberdruß empfinden, folglich wird dasselbe aufhören, für ihn etwas angenehmes oder gutes zu seyn.

2) durch Unmäßigkeit seine Gesundheit schwächen, und sich hierdurch zum Genuß für die künftigen Tage seines Lebens unfähig machen, auch wol überdis sich schmerzhafte Krankheiten zuziehen.

3) durch Unbesonnenheit und Unordnung sein Vermögen schwächen, folglich sich im kurzem der Mittel zu sinnlichen Vergnügungen und endlich selbst zur Befriedigung der Bedürfnisse beraubt sehen.

4) selbst im Genuß der vorbeyrauschenden Freuden durch Vernunft und Gewissen beunruhigt werden, und nachher den lebhaftesten Verdruß über sich selbst empfinden, und hierdurch auf viele Stunden zu allem Vergnügen unfähig werden. Je mehr Kultur des Verstandes jemand hat, je mehr Moralität haben seine Ausschweifungen; aber desto mehr wird er auch in sich selbst darüber beunruhiget: so daß kein mit heiterm Bewußtseyn verknüpfter Genuß der unmoralischen Ergötzungen statt finden kan, sondern die Seele sich blos in einer Art der Trunkenheit dabey erhalten muß.

B. der Weise oder nach Vernunft und Ueberlegung handelnde Mann wird dagegen.

1) durch Mässigung im Genuß, und durch Abwechselung mit ernstlichen nützlichen Geschäften alles sinnliche Gute mit immer erneuertem Reiz geniessen.

2) durch

2) durch sein regelmässiges Verhalten seine Gesundheit verstärken und noch bis ins Alter zum Genuß vieler sinnlichen Freuden fähig und aufgelegt bleiben.

3) durch Ordnung und klugen Gebrauch der Glücksgüter dieselben vermehren, und sich immer mehrere Bequemlichkeiten verschaffen können.

4) durch die innere Selbstzufriedenheit gegen alle äussere Vergnügen empfindsamer gemacht werden, sie mit vollem Bewußtseyn geniessen, und auch nach dem Genuß sich ihrer mit Genehmigung erinnern. Mit jemehr Ueberlegung und Cirkumspektion wir unsre sinnliche Vergnügen veranstalten, desto mehr kan die Seele auch nach ihren obern Kräften daran Theil nehmen, desto voller ist der Genuß; und je innerlich vergnügter das Gemüth durch das Bewußtseyn verrichteter edler Handlungen bereits ist, desto empfindsamer wird es gegen alle angenehme Eindrücke von aussen seyn: ja selbst der Körper erhält gewisser massen mehr Empfänglichkeit zu angenehmen Gefühlen, wenn von innen aus der Seele Freude hervorströmt. Hieraus erhellet demnach, daß von dem guten moralischen Verhalten die Menge, Mannigfaltigkeit, Dauer und Intension der sinnlichen Vergnügen bey vernünftigen Menschen abhängt.

II. In Absicht der Vergnügen aus der Erkentniß,

1) der Leichtsinnige seinen körperlichen Begierden sich überlassende Mensch, ist schon überhaupt wenig aufgelegt, die Annehmlichkeiten des stillen Nachdenkens und ausgebreiteter Erkentnisse zu suchen, welche dem vernünftigen Manne ein desto reelleres Vergnügen gewähren, weil er den Nutzen der beständigen Verbesserung der Einsichten aus angenehmer Erfahrung kennet.

2) der

2) der Ausschweifende findet wenig Objekte der Erkentniß, die ihm angenehm wären; denn da er alles nur in Beziehung auf seine Begierden betrachtet, und überall durch die natürliche Einrichtung und Ordnung der Dinge denselben Grenzen gesetzt sind, so mißfällt ihm die Welt auf allen Seiten. Der moralisch gut Denkende findet dagegen überall Ordnung und Harmonie, und weil er diese liebt, und zur Ueberdenkung des Zusammenhanges aufgelegt ist, so findet er selbst vieles von dem, was dem ersten Anblick nach böse und schädlich zu seyn scheinet, in der allgemeinen Verknüpfung gut. Er hat also unzählig mehr angenehme Gegenstände der Erkentniß und geniesset das Vergnügen ihrer Betrachtung in einem weit grössern Maasse.

3) Bey der Rücksicht in das Vergangene erblickt der Ausschweifende lauter Thorheiten, die er begangen hat; und die daraus entstehende Verschlimmerung seiner Umstände nöthigt ihn solche zu verabscheuen, und sich selbst darüber Vorwürfe zu machen. Er entschlägt sich daher möglichst aller Gedanken an die vergangne Zeiten. Dagegen siehet der verdienstvolle Tugendhafte mit heiterm Blick in die verflossenen Tage zurück; jede gute moralische Handlung, deren er sich erinnert, vermehrt seine Zufriedenheit mit sich selbst, und überall findet er sich des Beyfals und der Werthschätzung würdig.

4) Vor der Aussicht in die Zukunft muß der Bösewicht und der Leichtsinnige zurück beben. Bange Ahndungen von den noch zuerwartenden übeln Folgen gewissenloser und thörichter Handlungen bemächtigen sich der Seele, und hier wird das moralische Elend in seiner ganzen Grösse fühlbar. Daher

her findet man, daß dergleichen Personen um der folternden Gedanken an die Zukunft los zu werden, sich in beständiger Zerstreuung zu erhalten, auch wol durch Saufen des Bewußtseyns zu berauben suchen, bis sie zum Vieh erniedrigt, oder in wütender Verzweiflung ein Ende mit Schrecken nehmen. Aber der Tugendhafte genießt bey den Aussichten in die Zukunft des wonnevollsten Vergnügens. Jede seiner edlen Handlungen ist eine Quelle von Hofnungen, jede derselbe hat ihre immer fortwirkende Folgen, und die Erfahrung hat nicht blos unter Christen, sondern unter allen Nationen gelehrt, daß der Gerechte auch in Gefahren, in wirklichen Bedrängnissen und selbst im Tode getrost und heiter ist. Es ist also unläugbar, daß nur die Güte der moralischen Gesinnungen die Summe der Freuden, welche aus der Erkentniß des gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen entstehen, bey Personen, die in aller andern Beziehung als einander gleich angenommen werden, bestimt.

III. In Absicht des Vergnügens, welches die Befridiegung der geselligen Triebe gewährt, fället es sogleich in die Augen,

1) daß durch jede wider die Moral laufende Handlung gegen andre die Befriedigung der geselligen Triebe allezeit auf einer Seite gehindert wird. Selbstsucht, Stolz, Eigennutz, Betrug, Schadenfreude und alle ungerechte und lieblose Handlungsarten, machen zu aller Freundschaft und deren süssen Gefühlen unfähig. Allein nicht blos der Verlust der vorzüglichen Vergnügen, welche aus der Freundschaft, Liebe, Achtung, Dankbarkeit und Dienstbeflissenheit anderer gegen uns, und aus den daraus weiter erwachsenden Vortheile des Le-

bens entstehen, sondern auch unzähliges positives Mißvergnügen der Verachtung, des Spottes und der Verfolgung von allen Beleidigten, verbittern den Uebertreter der moralischen Vorschriften das Leben.

2) daß der ehrliche, billige, großmüthige und wohlthätige Menschenfreund sich schon hier ein himlisches Elysium bauet. Durch jede gute Handlung erwirbt er sich einen Grad der Achtnng, des Vertrauens, nnd der Zuneigung seiner Bekanten. Er nimt an andrer Wohlergehn Theil, und vervielfältiget dadurch sein eignes Vergnügen. Er fühlt andrer Elend, aber dis Mitleiden ist nicht Pein, es ist süsse belohnende Schwermuth. Er scheint blos für andere zu sorgen, und und alle vereinigen sich mit dankbarer Liebe für seinen Wohlstand wieder geschäftig zu seyn. Er findet sich, welch unschätzbares Glück! geliebt von von allen, hochgeschätzt von allen, beneidet von keinem derer, die ihn näher kennen. In sich empfindet er den höchsten Grad der Werthschätzung seiner Selbst, weil er sich bewußt ist, so gesinnt zu seyn, daß jeder Gedanke seines Herzens, wenn er sichtbar werden sollte, ihm Ehre bringen würde; und überdis genießt er die göttliche Wollust, womit großmüthige wohlthätige Handlungen allemal belohnen. Dis ist zum Beweise genug, daß in allen Beziehungen der Genuß des Lebens und die Grade jeder Art des Vergnügens von den moralischen Gesinnungen des Menschen, in was für Umständen er sich auch befinden mag, abhangen.

So oft jemand moralisch schlecht handelt, befriedigt er einen Naturtrieb zum Nachtheil der übrigen. Hieraus entstehet innrer Widerspruch gegen sich selbst, z. B. der Wollüstling kränkt durch jede Ausschweifung theils die Ehrliebe, theils

theils die Begierde nach Eigenthum und damit verknüpfte Unabhänigkeit von andern, welche er doch auch natürlich zu befriedigen wünscht. Der Geistige enzieht sich durch jede eigennützige Handlung einen Theil der Liebe und Achtung anderer, die er doch auch gern geniessen möchte. Es ist daher die Tugend eine Kunst oder Fertigkeit alle Naturtriebe harmonisch zu befriedigen.

§. 20.

Es kan kein selbstthätiges moralisches Geschöpf gedacht werden, welches in jeder Handlung seine Vernunft und Gewissen beleidigte: und mir ist es gewiß, daß der verworfenste Bösewicht unter den Menschen hundert gute Handlungen gegen eine böse vornimt; ja daß in den verschrieensten Missethaten, welche mehrentheils sehr zusammengesetzte Handlungen zu seyn pflegen, oft das Gute noch ein grosses Uebergewicht über das Böse hat. Ein allgemeiner Beweis hiervon würde zu viele tiefsinnige Entwickelungen vorauszuschicken erfordern, und von einem großen Theil der Leser, denen ich nützlich zu werden wünsche, doch nicht völlig gefaßt werden können. Ich will mich also begnügen an einem einzigen Beyspiel zu zeigen, wie Handlungen, die im ganzen betrachtet, Abscheu erregen, doch von ihrer eigentlich moralischen Seite sehr edel und groß seyn können. Man zählet es unter die ungeheuersten Greuel und Schandthaten des Heidenthums, daß Aeltern ihre eigne unschuldige Kinder in die Arme eines glühend gemachten Götzenbildes gelegt, und sie unter feyerlicher Musik den Göttern zum Wohlgeruch haben braten und verbrennen lassen. Wenn man aber diese sehr zusammengesetzte Handlung zergliedert, und sie von ihrer moralischen Seite betrachtet, so liegt darin so viel edles, als in wenig Handlungen der Christen, die für Heilige erklärt worden sind, zu finden ist. Wenn sich ein Fürst entschloß seinen erstgebornen vielleicht noch einzigen Sohn dem Moloch

zu opfern, so geschahe es zu Folge nachstehender Religionsprincipien:

1. Es giebt eine moralische Regierung der Gottheit über einzelne Menschen und ganze Völker; und die Gottheit straft die Nationen, wenn sie sich gegen ihre Gesetze gröblich vergehen. (Ein wahrer Satz.)

2. Aeussere allgemeine Unglücksfälle sind Beweise des Unwillens der Gottheit über Völkerschaften, und da jezt grosse Landplagen vorhanden sind, so muß die Gottheit über unsre Nation zürnen. (Ein Satz, den die Heiden mit den Juden gemein hatten, und viele Christen annehmen.)

3. Der Fürst einer Familie und eines Volkes ist schuldig, sich allenfals selbst und alles was ihm das theureste und liebste ist aufzuopfern, wenn er das allgemeine Verderben seines Volks dadurch verhindern kan. (Ein grosser, edler und wahrer Grundsatz.)

4. Nun fordert die Gottheit reine unbefleckte Opfer und das beste was wir haben, zum Beweise unsrer Demüthigung und Ehrfurcht. Mein Kind ist noch rein und schuldlos und mir das theureste, folglich muß ich dis den Göttern opfern. Und da dis Opfer nicht anders zu den Wolken empor gebracht werden kan, als wenn es im Feuer hinauf dampft, so muß ich es zur Rettung meines Volks im Feuer aufopfern. (Auch dieses sind Sätze, welche die Juden mit den Heiden gemein hatten, und vielleicht auch die Opferung der Erstgebornen veranlaßt haben würden, wenn Moses nicht menschenfreundlich verordnet hätte, daß gewisse Thiere dafür substituirt und durch deren Schlachtung die Erstgeburt gelöset werden könne. 2 Mos. 13, 12. 15.

Wenn wir nun dergleichen Handlungen von ihrer moralischen Seite betrachten, so ist unläugbar, daß diese Heiden nach ihrem obwol irrenden Gewissen religiös

und patriotisch gedacht und in so fern sehr exemplarisch für Christen gehandelt haben, unter denen viele ganz geringe Gegenstände ihrer Lieblingsneigungen dem Wohl ihrer Mitmenschen aufzuopfern durch weit höhere Religionsbegriffe nicht bewogen werden können. Die Irrthümer der Erkentniß waren in ihrem Zeitalter unüberwindlich, und also die Heiden in dieser Absicht schuldlos. Apost. Gesch. 17, 30. Uebrigens kan die so gemeine Tadelsucht oder Geneigtheit der Menschen das Fehlerhafte in andrer Handlungen zu rügen, ein Beweis seyn, daß gut und vernünftig zu handeln, weit gewöhnlicher unter den Menschen sey, als Thorheiten und Laster auszuüben. Niemand redet von dem, was gewöhnlich ist, und alle Tage von vielen Menschen geschiehet: daher wird von Personen, die sich ordentlich und vernünftig betragen, wenig oder gar nicht gesprochen. So bald aber jemand eine Thorheit begeht, so wird er zum Märchen der Stadt, blos darum, weil es etwas ausserordentliches und seltenes ist, dergleichen von einem Menschen von kultivirtem Verstande zu hören. Weil daher alle Menschen ungleich mehr vernünftige und ihrem Gewissen gemässe, als unbesonnene und boshafte Handlungen vornehmen, so geniessen auch alle, die meisten Stunden ihres Lebens hindurch, einer gewissen ob wol zum Theil blos träumerischen Selbstzufriedenheit, welche nur alsdenn erst ganz wegfällt, wenn unvermuthete üble Folgen einzelner Vergehungen sie in ein Elend versetzen, aus welchem sie keinen Ausgang gewahr werden. Hieraus erhellet abermals, daß überhaupt nach den natürlichen Anlagen des Menschen, der Trieb nach moralischen Vorschriften zu handeln, mit der Kultur der Vernunft zugleich bey allen Menschen entstehe. Ueberdies aber ist die allgemeine nur bisweilen bey einzelnen Menschen zum Laster ausartende Geneigtheit andrer Menschen Handlungen strenge zu beur-

theilen, ein sehr wirksames Mittel, das Ansehen der Vernunft und Moral in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Ein jeder, der Fehler tadelt, beruft sich auf Regeln des Rechts, der Billigkeit und des Anständigen, und erneuert also bey denen, mit welchen er spricht, das Erkentniß derselben und kläret sie durch ein neues interessantes Beyspiel auf. Hierdurch werden auch die Beweggründe zur Befolgung der moralischen Vorschriften vermehrt, indem die Furcht, in ähnlichen Tadel und üble Nachrede zu gerathen, viele zu mehrern Nachdenken und Aufmersamkeit auf ihr Verhalten erweckt und die Reizungen zu Thorheiten besiegen hilft.

Ich bin nicht nur a priori aus den Begriffen von göttlichen Vollkommenheiten fest überzeugt, sondern auch bisher bey allen Proben der Untersuchung a posteriori vergewissert worden, daß der Satz, welchen, so viel ich weis, Pope zuerst ausdrücklich behauptet hat: **Was immer ist, ist gut**, ohne Einschränkung wahr sey, nemlich im Zusammenhange mit dem Ganzen und dessen Fortdauer. Die Geneigtheit der Menschen über andrer Handlungen zu richten, welche man wohl von der Verläumdung und Schmähsucht unterscheiden muß, gehöret unter die Dinge, die immer sind. Ich habe hier gezeigt, daß sie einen vortheilhaften Einfluß auf Beförderung der Moralität hat, und ich bitte meine Leser darauf Acht zu haben, wie auch in der fernern Abhandlung sich manches in einem ganz andern Licht ihnen zeigen wird, als es aus dem Gesichtspunkt, in welchen wir durch den üblichen Unterricht gewöhnlich gestellet werden, uns erscheint. Es gehöret gar sehr zur wahren Weisheit, sich immer ausführlicher zu überzeugen, daß in dem ganzen Plan Gottes lauter Harmonie sey, und auch unsre Naturtriebe an sich keine Dissonanz veranlassen. Je mehr man dieses einsehen lernet, je angenehmer ist der Aufenthalt auf der Welt, und je leichter ist es, Gott über alles zu lieben, mit ganzem Herzen alle Regeln der Ordnung zu genehmigen, unter allen anscheinenden

den Mißklang der äusserlichen Veränderungen, die Auflösung in die vollkommenste Harmonie ruhig in der Zukunft zu erwarten.

§. 21.

Vermöge dieser Betrachtungen liesse sich nun vermuthen, daß es den Menschen nicht schwer werden könte, täglich weiser, vorsichtiger und tugendhafter zu werden, da ihre Vernunft durch Uebung und Erfahrung immer mehr kultivirt wird, sie auch täglich in allen Gesellschaften moralisiren hören. Die Erfahrung lehrt, daß solches nicht bey allen Menschen statt habe; daß die guten moralischen Fertigkeiten nicht immer in gleicher Proportion mit den Erkentnißkräften zunehmen; daß bey manchen so gar die Gewissenhaftigkeit wiederum abnimt; und daß auch die edelsten und besten unter den Menschen doch dann und wann sich bewußt werden, nicht so gut gehandelt zu haben, als nach ihren Einsichten ihnen möglich gewesen wäre. Da nun nach den bisherigen Untersuchungen alle Grade der menschlichen Glückseligkeit von der Moralität der Denkungsart abhangen; so ist für einen Lehrer der Glückseligkeit nichts so wichtig, als eine deutliche Einsicht in die Schwächen des Menschen, und in die innern und äussern Hindernisse, welche uns im Fortgange moralischer Besserung aufhalten, und das Bewußtseyn des Uebergewichts der guten Bestimmungen unsres Zustandes schwächen; weil eben diese eine äussere Hülfe bey den Bestrebungen nach Glückseligkeit nothwendig machen, und diese Hülfe von der Religion und deren Lehrern erwartet wird.

Dritter Abschnitt.

Von den natürlichen Hindernissen der höhern Glückseligkeit bey den Menschen.

§. 22.

Wir können die wahren Gründe, warum ein lebhaftes Bestreben täglich weiser und tugendhafter zu werden, und das Bewußtseyn des wirklichen Uebergewichts des Guten in unsrem Zustande, unter unserer kultivirten Nation nicht allgemeiner ist, unter zwey Hauptklassen bringen. Zur ersten Klasse rechne ich diejenigen, welche ohne Rücksicht auf die Religion blos aus unserer Natur, und aus der Entwickelung ihrer Kräfte in der Gesellschaft erkant werden können. In die zweyte Klasse stelle ich diejenigen, welche der unter uns herrschende öffentliche Vortag der Religion enthält. Die erstern gehören in die gegenwärtige Reihe der Betrachtungen. Die Gründe der zweyten Klasse werden dagegen erst im fünften Abschnitte deutlich dargestellet werden können.

§. 23.

Zu den Hindernissen eines schnellen Wachsthums der Tugend, und eines fortdaurenden Bewußtseyns des überwiegenden Guten, welche in der Natur des Menschen, und in der Entwickelung unsrer Talente angetroffen werden, gehöret zuvörderst: daß der Mensch mit blossen Vermögen und ohne alle wirkliche Erkentniß zur Welt komt. Sämtliche Begriffe müssen durch Empfindung eingesamlet werden, und der Verstand kan nicht die kleinste Idee aus sich selbst erzeugen, wovon nicht wenigstens die Bestandtheile vorher durch den innern oder die äussern Sinne ihm dargeboten worden wären: ob er

gleich nachher die von aussen eingesamleten Begriffe verschiedenlich zusammensetzen, theilen und von einzelnen Seiten betrachten kan. Es hängt daher vom Menschen nicht ab, wie er sich die Dinge vorstellen will, sondern die Begriffe werden durch die Eindrücke der Gegenstände in die Sinne gebildet (qualis idea impressa talis expressa). So hängt auch die Reihe oder Folge der Begriffe, die sich uns aufdringen, nicht von uns, sondern von der Lage des Körpers und dessen Verhältniß gegen die ausser uns befindlichen Dinge ab. Hierdurch aber werden zugleich die Begierden bestimt, und diese sind bey Kindern ganz unmoralisch, indem sie nothwendig nach dem, was ihnen sinnlich angenehm ist, ein Verlangen, und gegen das, was ihnen sinnlich unangenehm vorkomt, einige Widrigkeit empfinden müssen. Bliebe nun ein Kind lediglich sich selbst überlassen, so würde es nie anders als sinnlich begehren und verabscheuen, und sich wenig über witzige oder mit einem vernunftähnlichen Witz versehene Thiere erheben. Der Mensch bedarf also, weil er mit blossen Anlagen zur Welt komt, einer Hülfe von aussen, wenn er zum Gebrauch der Vernunft gelangen, und ein moralisches Wesen werden soll. Da dis nun eine von keinem Menschen abhängende Einrichtung unsrer Natur ist; so erhellet, daß wer diesen Weg der Darstellung des Menschen für verderbend hält und tadelt, den Urheber der Natur lästert. Indes hat Gott nun auch dafür gesorgt, daß allen Menschen, die ihnen nöthige Hülfe zur Entwickelung ihrer Moralität wirklich angedeihet; indem vermöge der Erfahrung, theils bey menschlichen Aeltern der natürliche Trieb der wohlthätigen Liebe gegen ihre Kinder weit länger fortdauert, als bey den Thieren gegen ihre Jungen, theils Kinder weit hülfsbedürftiger zur Welt kommen, und weit länger die Verpflegung der Aeltern bedürfen, als junge Thiere, die in wenig Tagen ihre Mutter verlassen,

 und

und sich selbst ernähren können. Durch diese dem Anscheine nach unter die Thiere uns erniedrigende Schwächlichkeit bey unserer Geburt werden wir genöthiget, uns dem Willen erwachsener im Gebrauch der Vernunft stehender Personen zu unterwerfen, und hierdurch erhalten wir die Erweckungen zum Gebrauch der Vernunft, und lernen über die Dinge im Zusammenhange nachdenken, und sie uns auch von denen Seiten vorstellen, wie sie sich den Sinnen nicht darbieten. So wie nun hieraus überhaupt erhellet, daß der Mensch, um der Moralität fähig zu werden, einer äussern Hülfe bedürfe, so ist auch nicht schwer einzusehen, wie sehr vieles in der nachmaligen Denkart eines Menschen von den ersten Entwickelungen durch die Sinne; von der Association der Ideen; von dem Unterrichte der Aeltern und Lehrer; von den Beyspielen, die man siehet; vornehmlich aber von den Fertigkeiten, die man vor dem Gebrauch der Vernunft annimt und die durch Gewohnheit zur andern Natur werden, abhänge. Hieraus folgt ferner, daß bey der mangelhaften Beschaffenheit des Unterrichts und der Erziehung es manchem Menschen weit schwerer werden müsse, als andern, gute moralische Fertigkeiten nachher zu überkommen, und daß bey einigen gewisse bösartige Handlungen, als blosse Folgen der ihnen von den Aeltern beygebrachten schlechten Grundsätze und Gewohnheiten, bisweilen eine sehr geringe Moralität haben; indem solche Leute, vermöge der in sie ohne eigne Wahl gebrachten Vorstellungen und Fertigkeiten, nicht anders handeln können. Endlich fließt hieraus noch, daß ganze Nationen, so wie einzelne Kinder, äusserer Erweckungen und einer immer mehrern Aufklärung durch Unterricht zur Verbesserung der Moralität von Zeit zu Zeit bedürfen, und dis alsdenn vorzüglich, wenn gewisse unrichtige Erkentnisse und praktische Vorurtheile unter einem Volk herrschend geworden sind. Es ist demnach

der Plan Gottes, daß der Mensch sich vom Thiere durch eigne Anwendung seiner Kräfte zu einer höhern Gattung mehr geistiger Wesen erheben, und daß die Aufklärung der Nationen nach und nach geschehen soll. Auch lehret die Geschichte, daß die göttliche Vorsicht von Zeit zu Zeit neue Hülfsmittel der Erleuchtung unter den Völkerschaften veranstaltet habe. Warum solches nicht allgemeiner, nicht mit schnellerm Erfolge geschieht? warum ganze Gegenden, wo schon ehedem helle Erkentnisse herrschten, wieder finster geworden sind? davon können wir die wahren Gründe nicht angeben, weil unser Standpunkt zu niedrig und unser Vorhersehungsvermögen zu kurzsichtig ist, als daß wir den Zusammenhang aller Folgen in alle Ewigkeit überschauen könten. So viel fället uns aber in die Augen, daß es zum Plan der Vorsehung gehöre, daß das gesamte menschliche Geschlecht, so wie einzelne Nationen und einzelne Menschen, nur sehr allmählig zu höhern Stufen der Einsichten und moralischen Glückseligkeit gelangen sollen. Fräget man aber noch weiter, warum eben diesem Volk z. B. anjetzt den Europäern, die vorzüglichern Hülfsmittel der Aufklärung zugetheilet worden? warum eben diese Menschen als Christen, und jene unter Wilden geboren worden? endlich warum jener Unglückliche, dessen Körper auf dem Rabensteine uns Grausen erweckt, von Aeltern, die ihn zum Betriegen und Stehlen anhielten, in die Welt gesetzt worden, und dieser, der sein Todesurtheil gefället hat, von wohldenkenden Aeltern zu einem ehrenvollen Leben erzogen worden sey? so lege ich die Hand auf den Mund, und bewundre mit Paulus eherbietigst den unbegreiflichen Reichthum der Weisheit Gottes in der Mannigfaltigkeit seiner uns unerforschlichen Wege, bin aber auch mit diesem Apostel fest überzeugt, daß so wie alles von Gott ist (εξ αυτȣ), alles nach seinem Plan sich entwickelt (δι αυτȣ)), eben so auch alles zu dem Gott

allein würdigen Ziel der allemeinen Glückseligkeit zuletzt zusammen treffen werde, εις αυτον τα παντα! Nur dis kan nach den von Gott in unsern Geist gelegten Empfindungsgesetzen, uns bestimmen, auch mit Paulus zu sagen: Ihm gehöret Ehre und Ruhm in Ewigkeit!

§. 24.

Das zweyte in unsrer Natur selbst gegründete Hinderniß des schnellern Anwachses moralischer Glückseligkeit ist folgendes. Der Mensch wird mit solchen positiven Naturtrieben geboren, als ihm zu seiner Erhaltung und körperlichen Wohlfart in dem Zustande der blossen Natur (worin er kein Mitglied einer kultivirten Gesellschaft ist) nöthig seyn würden, um ihm die dazu erforderliche Thätigkeit zu geben. Wenn ein Kind einen jeden, der ihm etwas nimt, oder sonst wehe thut, ins Gesicht schlägt, kratzt oder beißt, so ist dis nichts moralisch Böses; denn in dem blossen Zustande der Natur müßte das Kind sich selbst vertheidigen, und also von Kindheit an sich üben, seine Kräfte zur Abtreibung der Beleidigungen anzuwenden. Daß wir nach der jetzigen Verfassung unserer bürgerlichen Gesellschaften die grosse Bequemlichkeit geniessen, von andern beschützt zu werden, ohne uns den Gefahren eines Zweikampfes oder sonstigen Schlägerey aussetzen zu dürfen; daß Richter verordnet sind, und eine Hauptwache auf dem Markte ist, davon brauchte dem Knaben im Brandenburgischen kein Erkentniß angeboren zu werden, weil einem jeden in derjenigen Gesellschaft, darin er geboren wird, alle zum Genuß der besondern grössern Vortheile in derselben nöthige Erkentnisse durch die Erziehung beygebracht werden können. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern Trieben, nach welchen die Kinder handeln, und welche man aus Unverstand für sündliche Neigungen ansiehet. Sie sind alle gut, ohne sie würde man im blos natürlichen Zustande sich gar nicht erhalten können. Aber

sie müssen durch die Erziehung modificirt, nach Maaßgabe der gesellschaftlichen Einrichtung, in welcher wir zu grösserer Wohlfart gelangen sollen, und in Beziehung auf die Bestimmung zu einem gewissen Posten in solcher Gesellschaft gemässiget, und nach den Gesetzen derselben sich zu bequemen gewöhnet werden. Sie auszurotten ist unmöglich; und auch dis ist gut, indem sie uns unter solchen Umständen, wo der Schutz der Gesellschaft uns verläßt, in der nöthigen Thätigkeit unterstützen müssen. Ja selbst die aus ihnen entstehende Leidenschaften, ob sie gleich bisweilen Fehltritte veranlassen, gehören zur Schnellkraft unserer Selbstthätigkeit, und ohne sie ist kein Mensch zu Handlungen, die Muth, Standhaftigkeit und Kraft erfordern, aufgelegt. Hieraus lässet sich nun das wahre Principium der Erziehungskunst herleiten. Kinder werden mit lauter an sich guten Trieben geboren, durch deren Befolgung sie sich aber nur eine blos thierische Wohlfart im unkultivirten Züstande der Natur verschaffen könten; sollen sie der höhern Wohlfart, welche, Mitglieder einer wohleingerichteten Gesellschaft geniesen, theilhaftig werden; so müssen ihre Naturtriebe sich nach den Regeln der Ordnung in der Gesellschaft zu bequemen gewöhnet, und sie zu solchen Erkentnissen und Fertigkeiten angeleitet werden, die sie der vorzüglichen Bequemlichkeiten, welche nur brauchbaren Gliedern des Staatskörpers zu Theil werden, empfänglich machen. Kinder der Natur überlassen, heißt sie zu Raubthieren bestimmen, welches dem Plan der Vorsicht nicht gemäß ist, die eben darum Menschenkinder so spät zu genugsamen Kräften, sich selbst ernähren zu können, gelangen läßt, damit sie erzogen und zu einer gesellschaftlichen und moralischen Wohlfart gebildet werden sollen. Eben so ist es nicht gut, wenn man bey der Privaterziehung und auch wohl in öffentlichen Anstalten sich möglichst nach den Kindern zu richten, und ihren

Neigungen nachzugehen sucht. Sie werden verwöhnt, und kommen nicht so gut in der Gesellschaft fort, als wenn sie sich in allerley Personen und Denkarten zeitig schicken gelernet haben. In so fern ist oft ein eigensinniger und wunderlicher Hofmeister besser, als ein gar zu nachgebender und gar zu kunstweiser Mann. Ich muß hier beyläufig auch noch des rechten Principiums für die Aufmunterungs und Zuchtmittel gedenken. Kinder können, wie schon gezeiget worden ist, die Gegenstände nicht anders, als nach der sinnlichen Empfindung und nach der Beziehung auf ihre Naturtriebe beurtheilen, und es ist ihnen daher nicht möglich einzusehen, wie das, was ihren Sinnen angenehm ist, im Zusammenhange oder in der Zukunft schädlich, und was ihnen unangenehm ist, dereinst in seinen Folgen ihnen nützlich werden solte. Man muß daher, statt der ihnen noch nicht sichtbaren und begreiflich zu machenden künftigen guten oder übeln Folgen ihres Verhaltens, willkührliche angenehme Empfindungen mit den zur künftigen gesellschaftlichen Wohlfart abzielenden Handlungen, und willkührliche unangenehme Empfindungen, mit der ihnen künftig zum Schaden gereichenden Aufführung verknüpfen, und durch diese Association der Ideen die Neigungen zweckmässiger lenken. Ein Kind wird zum Beyspiel, auch wenn es ihm verboten worden ist, von Obst und andern Eßwaaren naschen; dis ist Naturtrieb. Daß es künftig sich dadurch in der Gesellschaft entehren und um viele Vortheile bringen würde, läßt sich ihm noch nicht anschauend machen. Muß es aber dafür einen halben Tag hungern, oder bekomt es die Ruthe; so überwiegt künftig die Vorstellung dieses sinnlichen Uebels den sinnlichen Trieb zum Naschen, und es wird derselbe hiemit gemässiget, daß in der Folge die Vernunft, so bald sie allgemeine Vorschriften und deutliche Beweggründe einzusehen im Stande ist, denselben zu lenken vermag. Soll

ein Kind lesen lernen; so muß es durch sinnliche Belohnungen zum Fleiß erweckt werden. Denn an sich ist diese Beschäftigung ihm natürlich unangenehm, und von dem künftigen Nutzen kan es keine klare und wirksame Vorstellungen haben. Hieraus ergeben sich folgende allgemeine Regeln:

1. Man muß gute Handlungen nicht durch Strafen erzwingen, sondern möglichst durch Belohnungen zu befördern suchen; weil sie alsdenn mit mehrerer Lust, und folglich mit Anwendung mehrerer Kraft und demnach vollkomner verrichtet werden, auch leichter eine Fertigkeit in ähnlichen Fällen auf ähnliche Art sich zu verhalten erweckt wird,
2. Bey Züchtigungen sind so viel und starke unangenehme Empfindungen zu veranlassen, als bey jedem einzelnen Kinde nöthig sind, dem sinnlichen Reize zu Unarten das Gegengewicht bis zur Reife des Verstandes zu halten, damit solche nicht vorher schon zu bösen Gewohnheiten werden.
3. Man muß Belohnungen und Züchtigungen möglichst den guten und übeln Folgen, welche gewisse Handlungsarten in der Societät haben, analogisch und proportionirt einrichten. Z. E. Gewaltthätigkeit gegen andere Kinder durch schmerzhafte Strafen; Lügen durch Beschämung und Aeusserung eines fortgesetzten Mißtrauens gegen des Kindes Aussagen.
4. Niemals muß man das Erlernen oder sonst eine nützliche Uebung Kindern zur Strafe machen, weil hierdurch ein Widerwille gegen das Gute erregt wird. Aller Unterricht muß ihnen stets als Wohlthat erscheinen.

Aus diesen Betrachtungen erhellet nun abermals, wie Versäumnisse und Fehler in der Erziehung bösartige Gewohnheiten vor dem Gebrauch des Verstandes veranlassen

lassen können, und daß daher in Absicht der Erwachsenen ein öffentlich Lehramt nützlich sey, um jeden durch Unterricht und Erinnerung bey der nachmals schwer fallenden Besserung zu Hülfe zu kommen. In dieser Beziehung solten sich die Prediger, als freundschaftliche von den Häuptern der Societät verordnete Rathgeber des Volks betrachten, und in ihren öffentlichen Vorträgen die allgemeinen Regeln des gesellschaftlichen Wohlverhaltens ins Licht setzen, Beweggründe und Hülfsmittel der Ausübung an die Hand geben, und zur willigen Beobachtung der zum allgemeinen Besten abzielenden Landesgesetze aufmuntern; damit niemand allererst durch positive Zwangsmittel, wie ein unartiges Kind, von der Obrigkeit genöthiget werden dürfte gut zu seyn.

Aus dem hier angegebenen wahren Principium der Erziehung erhellet, in wie fern Roußeau Recht habe, wenn er die Naturtriebe für gut erklärt, und in wie fern er bey den daraus gefolgerten Regeln für die Erziehung sich geirret habe.

§. 25.

Der dritte natürliche Grund, warum das von allen in der Gesellschaft erzogenen Menschen so leicht zu erlangende Erkentniß der moralischen Vorschriften, doch nicht eine so allgemeine und fortdaurende Wirksamkeit auf die Gesinnungen und Handlungen beweiset, als man vermuthen solte, ist dieser: daß zwar die Vernunft leicht und oft veranlasset wird einzusehen, wie die Tugend auf die Verbesserung des gemeinsamen und privat Wohls, so wie das Laster zu allgemeinen Zerrüttungen und unsrem eigenen Schaden abzielet, daß aber nach dem Lauf der Welt es öfters Fälle giebt, wo die Tugend uns nachtheilig zu werden, und eine nicht allzugewissenhafte Beobachtung der Moral uns leichter und geschwinder glücklich machen zu können scheinet. So lange nun der Mensch die

die moralischen Vorschriften nicht für so allgemein hält, daß sie ihn in allen einzelnen Fällen richtig leiten, sondern unter einigen Umständen Ausnahmen davon zu machen für erlaubt ansiehet, so gehört nicht viel dazu, ihn nach und nach zu gänzlicher Gewissenlosigkeit zu verleiten. Es ist kein Dieb, der nicht die Ehrlichkeit für etwas ihm und andern nützliches ansehen solte. Allein er glaubt von Zeit zu Zeit in dem Fall zu seyn, wo eine Ausnahme von der Regel gemacht werden müsse. Hieraus folget, daß der Mensch um gewissenhaft zu seyn, erst überzeugt werden müsse, die Tugend mache in allen Fällen glücklicher, als ein Vergehen gegen die Gesetze, und es sey keine Ausnahme von den Vorschriften des Gewissens in irgends einem Falle uns unschädlich. Diese Ueberzeugung von selbst in einem solchen Grade zu erhalten, daß sie allen Versuchungen widerstehen könte, erfordert eine sehr geübte Vernunft, und es ist offenbar, daß die meisten Menschen sich solche nicht verschaffen können. Hieraus erhellet abermals der Nutzen eines öffentlichen Lehramtes, wenn dieses auch nur die Probabilität von der Allgemeinheit des Nutzens der Tugend in allen einzelnen Fällen verstärkte, und die Ausnahmen, welche das Volk von moralischen Vorschriften zu machen sich erlaubt, nach und nach immer mehr verringerte.

§. 26.

Ein **vierter Grund** des natürlichen Mangels höherer Grade der Glückseligkeit liegt darin, daß, indem wir durch den Grundtrieb unserer Selbstthätigkeit immerfort gereizt werden, auf Verbesserung unseres Zustandes zu sinnen, unsre Aufmerksamkeit fast gänzlich blos auf die **Veränderungen** unsres Zustandes gezogen wird, und wir darüber die **bleibenden und fortdaurenden** Bestimmungen desselben ganz aus der Acht lassen. Vieles von dem Guten, was Menschen von Kindheit an besitzen, wird von ihnen gar nicht als etwas Gutes

beahn-

beahndet, und erst dann, wann sie es verlieren, fangen sie an, den Werth desselben zu schätzen. Ein Mensch, der tausend Bequemlichkeiten besitzt, und eine davon verlieret, kan Tage lang sich für unglücklich halten, und sich dem rohesten Mißvergnügen überlassen, ohne die 999 Gründe zur Zufriedenheit, die ihm noch übrig sind, zu überdenken. Hierzu komt, daß indem wir immerfort nach Verbesserung streben, wir oft mehr wünschen und zu erhalten uns Hofnung machen, als nach der Ordnung der Dinge von uns erlangt werden kan. Wenn sich alsdenn auch wirklich unser Zustand verbessert: so sind wir doch wol noch misvergnügt, blos weil die Verbesserung nicht so groß ist, als wir erwartet hatten. Hieraus erhellet nun abermals sehr deutlich, daß die Naturtriebe an sich gut sind, daß aber, wenn man sich demselben lediglich überläßt, die höhern Grade der Glückseligkeit nicht entstehen können. Denn es ist ohnstreitig besser, daß wir mit dem stets regen Triebe unsren Zustand vollkomner zu machen geboren werden, als wenn wir mit der Neigung zur Welt kämen, uns mit dem, was wir schon Gutes haben, zu begnügen, und mit der Einerleiheit unsrer Bestimmungen zufrieden zu seyn. Alle Thätigkeit würde dabey ermatten, und wir würden nach Art einiger faulen Leute nicht eher unsre Kräfte anwenden, etwas zu unsrem Besten zu thun, bis alles, was wir anfänglich hatten, aufgezehret wäre, und uns die Noth zur Arbeit zwänge. Allein ob gleich der Trieb uns immer zu verbessern gerade zu auf Vermehrung der Vollkommenheit, und also auf Vermehrung der wahren Gründe zur Glückseligkeit, abzielt, so werden wir doch nur dadurch gereizt, Mittel zu dauerhafter Zufriedenheit und Vergnügen wirklich zu machen, nicht aber zum Zweck selbst, das vorhandne und erworbne Gute mit vollem Bewußtseyn zu geniessen und eine fortdaurende Zufriedenheit in uns zu erhalten, geführt. Es

bedarf also der Mensch auch von dieser Seite einer äussern Hülfe, um zu höherer Glückseligkeit zu gelangen. Das öftere Ueberdenken aller Bestimmungen unsres Zustandes, die gehörige Schätzung und Zusammenrechnung alles des Guten, was wir besitzen, dessen richtige Abwägung gegen die wirklich vorhandenen Uebel, endlich das beständige Bewußtbleiben des grossen Ubergewichts des Guten, sind Geistesgeschäfte, zu welchen wir durch keinen Naturtrieb gereizt, sondern erst angeleitet werden müssen und wozu öftere Erweckungen zur Uebung, ehe wir zu einer Fertigkeit in denselben gelangen, von aussen her nöthig sind. Man siehet hieraus abermals, wie sehr das öffentliche Lehramt zur Verbreitung mehrerer Glückseligkeit in einer Nation nützlich werden kan, wenn es die Menschen auf die Menge des Guten, was sie ohne es zu beahnden besitzen, aufmerksam macht; den Werth desselben ins Licht setzt; die anscheinenden Uebel, als Mittel zu grösserer Vollkommenheit, im Zusammenhange vorstellt; anschauende Erkentnisse des Uebergewichts des Guten, zum öftern veranlaßt; und endlich Mittel sich derselben immer bewußt zu bleiben öffentlich bekant macht, und zum Gebrauch derselben ermuntert.

Wir werden im folgenden zeigen, daß die vom Christenthum so angelegentlich empfohlene Pflicht des Gebets, und insonderheit des Dankgebets, das natürlichste und wirksamste Mittel sey, ein öfters Bewußtwerden des Uebergewichts des Guten in unsrem gesamten Zustande zu veranlassen, und daß die öftere Uebung des Gebets nach und nach die Fertigkeit uns unserer vortheilhaften Verhältnisse und Aussichten bewußt zu bleiben, nach den psychologischen Gesetzen des Denkens hervobringen müsse.

§. 27.

Der fünfte Grund, warum Menschen zum öftern nicht so handeln, als es nach ihren Einsichten mög-

möglich wäre, und sich hierdurch höherer Grade der Glückseligkeit verlustig machen, ist schon mehr allgemein erkant, als die vorhergehenden. Es ist dieser: die äussern Eindrücke bringen in unsrer Seele, auch wenn wir schon im völligen Gebrauch der Vernunft stehen, blos sinnliche Erkentniß hervor, und dabey verhält sich die Seele mehr leidentlich, als selbstthätig. Mit jeder sinnlichen Vorstellung entsteht eine derselben gemässe Begierde, ohne daß wir es verhindern können, und wir sind natürlich geneigt, derselben gemäß uns zu bestimmen. Ob nun gleich jeder im Gebrauch der Vernunft stehende Mensch an sich das Vermögen hat, ehe er sich nach den sinnlichen Begierden entschließt, vorher zu überlegen, ob das ihm sinnlich als gut erscheinende, auch nach seinen Folgen im Zusammenhange, und nach moralischen Vorschriften gut sey; so findet sich doch, diese Ueberlegungen anzustellen, in uns kein natürlicher Trieb, sondern die Geneigtheit und Fertigkeit zu überlegen, muß blos durch Uebung hervorgebracht werden. So lange sie daher noch schwach ist, wird der Mensch sich oft, ehe er überlegt hat, von den sinnlichen Begierden hinreissen lassen, etwas zu thun, was er bey nachheriger Ueberdenckung mißbilligen muß. Ueberdies giebt es Fälle, worinnen auch geübte von ihren sinnlichen Begierden überrascht werden, und wo die Vernunft nicht stark genug ist, dem sinnlichen Reize und den Naturtrieben zu widerstehen. Dahin gehört zum Beyspiel: wenn in dem Augenblicke des Entschlusses das sinnlich Gute sich sehr klar, und durch Begleitung der materiellen Ideen im Körper sehr lebhaft, die gegenseitige Beweggründe aber sich eben deswegen nur schwach und blos symbolisch vorstellen, auch wol die üblen Folgen im Zusammenhange noch sehr entfernt, ungewiß und vermeidlich erscheinen; oder auch, wenn der Entschluß schnell gefaßt werden muß, weil die Gelegenheit

heit zu handeln vorbey eilt, und also zu überlegen nicht Zeit ist: in allen diesen Fällen wird auch der klügste, und tugendhafteste straucheln, und unter ihnen derjenige am ersten, der die meiste Thätigkeit und Schnellkraft besitzet. Dieser Fehltritte werden von selbst immer weniger, weil man durch die Folgen eines jeden derselben zu mehrerer Vorsichtigkeit erweckt wird. Allein wer blos durch die Menge eigner Erfahrungen diese Behutsamkeit erlernen soll, verliert einen allzu grossen Theil seiner Wohlfart; weil oft eine einzige leidenschaftliche Handlung, eine einzige Uebereilung, uns den Verlust eines sehr ansehnlichen Theils unsres Glücks zuziehen kan. Auch hier muß man daher dem Menschen zu Hülfe kommen. Dis geschieht, indem man theils die moralischen Vorschriften und alle Beweggründe zu ihrer Beobachtung ihnen zum öftern vorhält und hierdurch die Vorstellung derselben bey ihnen habitueller macht; theils wenn man die gewöhnlichsten Beyspiele der leidenschaftlichen Uebereilungen und derselben Folgen ins Licht setzt; theils indem man die Veranlassungen zu denselben und die Mittel solche zu vermeiden, und ihnen, wenn sie uns überraschen, dennoch zu entrinnen, bekant macht, und zur täglichen Vorausüberdenkung der Gelegenheiten, die uns zum Uebereilen verleiten könten, erwecket.

Wird das öffentliche Lehramt dazu verwandt, so ist es in die Augen fallend, daß es Klugheit und Vorsichtigkeit befördert, und mithin die Glückseligkeit um so viel vermehrt, als es die Uebereilungen zum Nachtheil derselben vermindert.

Es verhält sich mit den Geistesfertigkeiten des Menschen, wie mit den körperlichen. Beyderley Fertigkeiten erwachsen lediglich aus eignen Uebungen. So wie ein Kind, ehe es gehen und laufen lernt, öfters fället, aber eben hierdurch immer vorsichtiger wird, so strauchelt auch unser Geist bey dem ersten selbstthätigen Versuch auf der Laufbahn zur Glück-

seligkeiten zuvörderst sehr oft, nach und nach immer weniger. Jeder Fehltritt macht uns behutsamer. Und wie ein lebhafter Mensch bey der grössern Fertigkeit im Laufen öfter in Gefahr komt zu fallen, und wirklich fällt, als ein mit phlegmatischer Langsamkeit alle Schritte abzählender Mensch; der erste aber, ob er gleich öfter fällct, doch gewiß viel weiter kommen wird, als der leztere: so können auch oft die thätigsten Geister durch ihre Lebhaftigkeit zu schwerern Fällen veranlaßt werden, als schwache Köpfe, demohnerachtet aber zu höhern Graden der Glückseligkeit hinanklimmen.

§. 28.

Zu den Hindernissen des schnellern Fortganges zu höhern Graden der Glückseligkeit gehöret sechstens die **Geneigtheit aller Menschen, sich nach andrer Beyspiel zu richten, und sich nach den herrschenden praktischen Meinungen ihrer Nation zu bestimmen.** Da die Begierde nachzuahmen ein Naturtrieb ist, so muß an sich mehr Gutes als Böses dadurch bewirkt werden; und dis lehret auch die Erfahrung, indem unsre Vernunft und Sitten am meisten durch Umgang gebildet werden. Allein da oft schlechte Muster gewählt, und ohne Unterschied das Böse so wohl, wie das Gute nachgeahmt wird, so ist offenbar, daß hier abermals auch erwachsene Menschen noch oft der Hülfe des Unterrichts und der Warnungen vor üblen Beyspielen bedürfen. Eben so ist die allgemeine Geneigtheit, sich nach den herrschenden praktischen Meinungen seiner Nation zu richten, mehr vortheilhaft als schädlich, indem alle so genante Vorurtheile a potiori wahr sind, und also öfter richtig als unrichtig führen; weil sie nur bey der Anwendung auf die wenigen Fälle, von welchen sie nicht abstrahiret sind, auf Abwege leiten. Es ist in dieser Absicht für jede Nation ein grosses Beförderungsmittel der Glückseligkeit, wenn weise Männer in öffentlichen Vorträgen

trägen die herrschenden Maximen berichtigen, das Gute der Vorurtheile benutzen, und die Fälle, wo sie irre führen, deutlich ins Licht setzen.

Vorurtheile sind partikuläre wahre Sätze, welche aber in so fern sie als allgemeine Wahrheiten zu Prämissen unsres Schlüsse gebraucht werden, bisweilen einen falschen Schlußsatz veranlassen. Z. B. der Satz: was ein gelehrter und frommer Mann versichert, das ist wahr; wird diejenigen, die nicht selbst die innern Gründe des wahren und falschen einer Behauptung prüfen können, in den meisten Fällen richtig, und nur bisweilen irre führen. Aber eben diese Leute würden bey dem Unvermögen selbst zu untersuchen ganz ohne Einsichten bleiben, wenn sie nicht geneigt wären, diesen Satz für allgemein wahr zu halten. Im Ganzen sind daher Vorurtheile mehr nützlich als schädlich, besonders in praktischen und in solchen Fällen, wo keine Suspension des Urtheils und Entschlusses statt findet.

§. 29.

Zuletzt und siebentens gehören zu den allgemeinen Hindernissen der höhern Glückseligkeit **die falschen Religionsbegriffe,** durch welche theils die richtige Anleitungen des natürlichen Gewissens vereitelt, theils ungegründete moralische Beängstigungen veranlasset werden. Ich rechne alle falsche Religiosbegriffe insgesamt, ob sie gleich bey den verschiednen Nationen und Religionspartheyen sehr verschieden sind, doch unter die natürlichen allen Menschen gemeinen Hindernisse höherer Glückseligkeit; weil sie alle darauf hinauslaufen, **daß man der Gottheit eine willkührliche Denkart zuschreibt,** und sich daher überredet, daß sie den Menschen willkührliche Gesetze vorschreibe, und willkührliche Strafen mit deren Uebertretung verbinde. Auf diese Begriffe aber kommen die Menschen alle auf einem und demselben Wege, indem natürlicher Weise nur durch analogische

Schlüsse zu Erkentnissen der Gottheit gelangen können. Der erste Grundbegrif von dem höchsten Wesen, worinnen alle Völker übereinkommen, ist der Begrif von einer alles überwältigenden Macht. Nun abstrahirt sich ein jeder entweder von der Handlungsart der Mächtigsten seines Landes die Denkart, welche er der Gottheit beymißt, oder er urtheilt nach seinem eignen Charakter, und glaubt, die Gottheit handle so, wie er selbst handeln würde, wenn er eine allgewaltige Kraft besässe. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich vorzustellen, was für unbeschreiblichen Schaden alle Begriffe von etwas willkührlichem in der Denkart und dem Verfahren der Gottheit gegen die Menschen von je her angerichtet haben. Wem kan es aber auch aus der Geschichte unbekant seyn, wie die Menschen, um sich der Gottheit wohlgefällig zu machen, bald sich des Genusses der unschuldigsten Vergnügungen des Lebens beraubt, bald sich den Geschäften in der Gesellschaft ganz entzogen, und durch allerley lächerliche Uebungen und Selbstpeinigungen ihr Leben für sich und andre unnütz und elend gemacht; bald Schandthaten zur Ehre der Gottheit begangen; oder gegen einander über Lehrformeln in der Religion gewütet haben. Hier ist nur überhaupt der sehr wichtige Satz zu recht genauer Prüfung und allgemeinen Anwendung allen öffentlichen Lehrern zu empfehlen: daß Gott nach seiner höchsten Weisheit den Plan in der Natur so vollkommen gemacht habe, daß es keiner Abänderung oder Zusätze zu dem Naturgesetze bedarf, sondern alle wahre göttliche Offenbarungen nur dazu nöthig sind und wirklich abzielen, uns auf den Plan Gottes in der natürlichen Einrichtung unsrer selbst, und der ausser uns vorhandenen Dinge aufmerksam zu machen, solchen ins Licht zu setzen, und gleichsam näher, und in gerader Linie uns vor die Augen zu stellen. Alles willkührliche führt von dem natürlichen wahren Wege zur Glückseligkeit ab, verwirret

wirret die Gewissen, und bringt nothwendig eine Menge Kollisionen, und daraus erwachsender moralischer Beängstigungen hervor. Ich trage daher kein Bedenken geradehin zu behaupten, daß das öffentliche Lehramt nach dem Maaß nützlich oder schädlich sey, nach welchem es die Begriffe von willkührlichen Forderungen Gottes verringert, oder vervielfältiget, und daß es ein Hauptzweck der christlichen Religion sey, die Begriffe von aller Willkühr in Gottes Verhalten gegen uns völlig zu vertilgen. Dieses wird im folgenden Abschnitt zu immer größrer Deutlichkeit entwickelt werden.

Dis ist das πρωτον ψευδος, die Urquelle aller Unrichtigkeiten und aller Verwirrung im theologischen System, daß man von einer göttlichen Offenbarung Entdeckungen solcher Begriffe und Sätze erwartet, die nicht in der Natur der Dinge gegründet sind; daher hascht man nach Geheimnissen und Unbegreiflichkeiten, welche den Verstand doch mehr verfinstern als aufklären, und kein Licht über den Weg zur Glückseligkeit verbreiten können.

Vierter Abschnitt.

Vom Verhältniß des Christenthums zur Glückseligkeit.

§. 30.

Nachdem bisher gezeiget worden, was für Hindernisse einer allgemeinern Verbreitung höherer Glückseligkeit auch noch unter aufgeklärten und gesitteten Nationen angetroffen werden, so lässet sich nun hieraus weiter herleiten, wie eine Weisheitslehre und deren Vortrag beschaffen seyn müssen, wodurch einem ganzen Volke die moralische Hülfe, deren es bey seinen Bestrebungen nach Wohlfart und Seligkeit bedarf, in einem hinlänglichen Maasse zugetheilet werden soll. Es gehört nemlich hierzu

1. daß die unter dem Volk nach §. 29. sich natürlich erzeugende fürchterliche Begriffe von dem höchsten Regierer der Welt und einer willkührlichen Denkart desselben vor allen Dingen verbessert werden müssen: und wenn dieselben auf vorgegebenen ehemaligen Offenbarungen des Himmels beruhen, dieser Aberglaube durch die Autorität höherer durch Wunder beglaubigter Gesandten der Gottheit entkräftet werde. Denn sonst wird die Vernunft und das natürliche Gewissen mit unvermeidlichen Beängstigungen geplagt und in ihrer Wirksamkeit zu höherer Wohlfart irre gemacht und verhindert.

2. Daß die Vernunft der Menschen auf die im Plan Gottes gegründete allgemeinen Vorschriften des rechtmäßigen Verhaltens aufmerksam gemacht, und diese in ein solches Licht gesetzt werden, daß jedermann seine Handlungen darnach zu beurtheilen und in allen Fällen einzurichten vermögend werde. §. 23.

3. Daß

3. Daß alle Vorschriften der Moral zugleich als geoffenbarte göttliche Gesetze vorgestellet und ihnen hierdurch eine höhere Autorität verschaffet werde, um eigenmächtige Ausnahmen davon zu verringern. §. 25. 28.

4. Daß die natürlichen Beweggründe zur Tugend noch durch die Aussicht in grössere Folgen und höhere Belohnungen verstärket werden. §. 25. 27.

5. Daß die Menge des Guten und dessen Uebergewicht über das Böse in den jetzigen Bestimmungen unsres Zustandes anschauend gemacht werde. §. 26.

6. Daß Hofnungen und erfreuliche Aussichten noch über das Grab hinüber veranlasset werden müssen. §. 13. Nr. 4.

7. Daß Hülfsmittel sich des Uebergewichts des Guten und der erfreulichen Aussichten immer lebhaft bewußt zu bleiben dargeboten werden. §. 26.

8. Daß alle Lehren und Vorschriften zur Fassung des Volks herabstimt, und daher möglichst durch Geschichtwahrheiten unterstüzt werden und darin eingekleidet erscheinen müssen.

Es ist augenscheinlich, daß mit jedem Grade der richtigern, klärern und gewissern Erkentniß dieser Lehre auch Zufriedenheit, moralische Glückseligkeit, und äussere bürgerliche Wohlfart in einer Nation merklich zunehmen, und allgemeiner werden müssen. Nun ist zu untersuchen, in wie fern das Christenthum mit diesem aus den vorhergehenden Betrachtungen gefolgerten Ideal einer vollkomnen Weisheitslehre zur Glückseligkeit übereinkomme.

§. 31.

Zuvörderst hat Christus die unter dem jüdischen Volk zur Zeit seines Lehramts allgemein herrschende **praktische Vorurtheile von willkührlichen Anforderungen Gottes an die Menschen**, wodurch die weitere Aufklärung ihrer moralischen Einsichten, und

die richtige Anweisung des natürlichen Gewissens bey ihnen verhindert wurden, gänzlich zu vertilgen gesucht. Mose wird daher vom Paulus als ein Kinderlehrer vorgestellt, welcher die jüdische Nation in dem Alter der Minderjährigkeit, da sie nur blos sinnlicher Begriffe fähig gewesen, durch sinnliche Gesetze und willkührliche Strafen vor Ausschweifungen hätte zurückhalten müssen; dagegen nun, nachdem die Zeit erfüllet sey, oder die Nation ihre Volljährigkeit erreicht hätte, das sinnliche und willkührliche unbrauchbar für sie geworden sey, und sie daher durch Christum für majorenn erklärt, der Kinderzucht entlassen, in völlige Freyheit gesetzt, und nach den eignen Einsichten ihrer Vernunft zu handeln berechtiget würden. Gal. 3, 24. 4, 1:5. Auf ähnliche Art leitet Paulus die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des Christenthums für andre Nationen aus der allgemeinen Verdorbenheit der damals auch unter den Griechen und Römern herrschenden Moral und ihren aberglaubischen Meinungen, von willkührlichen Gottesdiensten her. Röm. 1, 16. 21 f. Eph. 2, 7. 12. 5, 8. f. Diese besonders im Briefe an die Römer vorkommende Schilderungen von dem hieraus sich verbreiteten sittlichen Verderben werden aus Mißverstand von einem allgemeinen Verderben der menschlichen Natur; so wie die vom Apostel behauptete Unmöglichkeit daß die Nationen ohne die durch Christum veranstaltete äußre Hülfsmittel der Erleuchtung sich vom Aberglauben und falschen moralischen Maximen selbst hätte befreyen können, für eine Versicherung des natürlichen Unvermögens des menschlichen Verstandes, Wahrheiten der Religion, auch wenn sie ihm vorgetragen worden, zu begreifen, ganz wider den Zusammenhang und Zweck des Apostels von vielen erkläret. Es ist also zuvörderst durch das Christenthum die Macht des Aberglaubens und der geheiligten Vorurtheile geschwächt worden, welche verhindern,

hindern, daß unter den damaligen Nationen die Moralität, und die daraus entstehende Glückseligkeit sich nicht mit der vermehrten Ausbildung ihrer Vernunft verhältnißmäßig hatte bessern können.

1) Daß Christus der falschen Moral der Rechtslehrer seines Volkes, besonders in der sogenanten Bergpredigt, gerade entgegen lehre, wird bereits allgemein zugestanden; weniger aber wird bemerkt, daß er zum öftern die gesunde Vernunft, welche von dem Aberglauben in ihren Wirkungen gehemt wurde, erweckt, und sie zur Richterin in der Moral macht. 2) Die gute Moral einzelner Weisen unter den Griechen und Römern war auf zu tiefsinnige Vernunftgründe gebauet, als daß sie unter ihren Nationen hätten gemein werden können.

§. 32.

Daß nun aber das Christenthum nicht etwa blos den damals herrschenden falschen, sondern überhaupt allen Begriffen von willkührlichen Gesinnungen und Forderungen Gottes geradezu widerspreche, verdient ausführlicher dargethan zu werden. Hierher gehört:

1) daß Gott nach der Lehre Jesu durchaus als ein liebreicher Vater gedacht werden soll; daß der Geist des Christenthums ein Geist der Sohnschaft und Freiheit genant, und daß ausdrücklich eine von aller Furcht völlige freye zuversichtliche Liebe gegen Gott zum wahren Charakter eines Christen erfordert wird. Röm. 8, 16. 1 Joh. 4, 16 f. Nun verlangt nicht einmal ein menschlicher Vater, wenn ihn seine eigne Bedürfnisse nicht etwa dazu zwingen, Dienste von seinen Kindern; sondern hält sie nur zu solchen Uebungen an, wodurch sie sich selbst vollkomner und glücklicher machen können. Gott, der selbst jedermann Leben, Odhem und alles giebt, kan also noch weniger einigen Dienst von seinen Kindern erheischen. Apostelg. 17, 24 f. Es wäre daher gut, wenn die aus Mosis Theokratie

entlehnte Worte Gottesdienst, Gottesfurcht und andre ähnliche ganz aus christlichen Lehrvorträgen wegbleiben, weil solche, wenn wir sie auch noch so richtig erklären, und ihren bestimten Sinn begrenzen, doch in der Sprache des gemeinen Lebens widrige adhärente Begriffe haben, die dem gemeinen Mann allzu habituell sind, als daß er sie absondern könnte. Durch dergleichen Ausdrücke wird das erfreuliche Licht, worin uns die christliche Religion die Liebenswürdigktit Gottes erscheinen läßt, immer in etwas umwölkt. Gal. 4, 7.

2) Daß Christus ausdrücklich erkläret hat, alle Anforderungen der Gottheit, und alle wahre Offenbarungen wären in den Worten: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst, enthalten: folglich muß jede Vorschrift, die hieraus nicht natürlich gefolgert werden kan, auch nicht göttlich, sondern menschliche Träumerey seyn. Da ferner diese Grundgebote, welche nach Christi eignen Ausspruch die ganze praktische geoffenbarte Religion enthalten, in der Natur der Menschen und ihren natürlichen Verhältnissen gegen Gott und gegen die Gesellschaft, darin sie ihre höhere Wohlfart suchen müssen, gegründet sind; so ist unleugbar, daß alle positive und willkührliche Anforderungen der Gottheit von Christo völlig ausgeschlossen, und für falsche zur wahren Religion nicht gehörige Satzungen erkläret worden sind. Matth. 22, 36 : 40. Gal. 4, 9. f. Daher nent Jesus auch das Gebot der Liebe, das neue allgemeine Gebot seiner Lehre, an dessen Befolgung man seine Schüler allein unterscheiden kan. Joh. 13, 34. 35. und nach welchem allein die Glückseligkeit in dieser und jeder andern Scene des Lebens unsrer geselligen Natur bestimt werden wird. Matth. 25, 31. f. Eben dis wiederholen zum östern die Apostel. Röm.

13, 8. 10. 1 Cor. 13. Gal. 5, 14. besonders Johannes 1 Brief 4, 16. und andern Orten.

3.) Daß das Christenthum durchaus alle Einschränkungen des vernünftigen Genusses dieses Lebens aufgehoben, und alle Arten der sinnlichen Vergnügungen für rechtmässig erklärt hat; Röm. 13, 14. Kap. 14, 1 : 6 Kap. 8, 8. Kap. 10, 23. f. Col. 2, 16. 1 Tim. 4, 1 : 5. wie denn auch Christus selbst, ohnerachtet der Armseligkeit seiner äusserlichen Lage, von Jugend auf von allen sich ihm darbietenden sinnlichen Annehmlichkeiten Gebrauch gemacht hat; bey allen Gastmahlen, zu welchen er eingeladen wurde, erschienen ist; Matth. 11, 19. ja selbst die kostbaren künstlichen Vergnügungen der Sinne nicht getadelt, sondern selbst genossen, und die spitzfindige Kasuistik seiner Begleiter, die solches für übel angebrachte Verschwendung hielten, gemißbilliget hat. Marc. 14, 3. f.

4.) Daß Christus und seine Apostel überall die Reizungen und Beweggründe zum Guten aus den natürlichen Trieben des Menschen und den natürlichen Folgen der Handlungen herleiten, und die Vernunft des Menschen zum eignen Nachdenken hierüber auffordern. Dis geschieht zuvörderst in Absicht des Grundgebots der Religion, der Liebe zu Gott, 1 Joh. 4, 19. und es wird also keine uns natürlich unmögliche, so genante reine Liebe gegen Gott, ohne Rücksicht auf unsern Vortheil gefordert. Unter tausend Stellen, welche die Vernunft des Menschen erwecken, das Gute und Böse, das rechtmässige und unrechtmässige, das anständige und unanständige, das nützlichere vom minder nützlichen zu unterscheiden, und darnach ihr Verhalten zu bestimmen, lese man nur folgende Stellen, die keinen Zweifeln der Anslegung unterworfen sind, Phil. 4, 8. 1 Theß. 5, 21. Luc. 14, 10. Röm. 12, 20. 1 Petr. 3, 10 ꝛc. wie denn auch

alle

alle Stellen, worinnen im Gegensatz des Fleisches oder der Sinnlichkeit nach dem Geist zu handeln befohlen wird, uns verpflichten, den möglichsten Gebrauch von unsrer Vernunft zu machen.

Hieraus erhellet nun, daß das Christenthum ganz eigendlich darauf abzwecke, alle abergläubische Träumereyen von willkührlichen von Gott geoffenbarten Vorschriften, welche die Verbesserung der Moralität, und die Thätigkeit des natürlichen Gewissens hindern, zu vertreiben, und die Vernunft zur eignen Einsicht in das rechtmässige Verhalten zu erwecken: auch daß es unter allen Nationen, wo es als eine göttliche Lehre angenommen wird, diesen Effekt nach dem Maaß der Aufklärung derselben beweisen könne und werde, obgleich ganz rohe sinnliche Menschen wenig Empfänglichkeit dazu haben. 1 Cor. 2, 14. Nun lehret die Geschichte, daß diese wohlthätige Wirkungen desselben durch die allmählig entstandne Verfinsterung der ehemals schon aufgeklärt gewesenen Gegenden immer mehr geschwächt worden, ja daß gar die gesamte Lehre Jesu unter den rohen abendländischen Nationen, unter welchen sie in den mittlern Jahrhunderten äusserlich eingeführet worden, in ein Chaos willkührlicher Gebräuche verwandelt worden sey. Allein eben dieses muß den jetzt lebenden Lehrern des Christenthums zu desto grösserer Ermunterung dienen, alle aus diesen Zeiten übrig gebliebene menschliche Beymischung abzusondern, die Aufmerksamkeit des Volks von dem blos sinnlichen der Geschichte Jesu, und von den Anspielungen der apostolischen Vorträge auf die Gebräuche des Kindheits Gottesdienstes der Juden immer mehr zu entwöhnen, und sie dagegen mit dem Geist der Religion Jesu bekanter zu machen. Nur hierdurch würde die Reformation vollendet werden. Denn es ist ungezweifelt, daß unsre Nation auch seit den Zeiten der angefangenen Kirchenverbesserung abermals in jeder

andern Beziehung sehr aufgeklärt worden ist. Man verhindert daher den Zweck des Christenthums, und den mehrern Anwachs moralischer Glückseligkeit, wenn man noch jezt die durch das Christenthum so hoch geehrte Vernunft und Moral verschreyet; widersinnische spekulative Lehrformeln für göttliche Offenbarungen, und doch zugleich für Geheimnisse ausgiebt; und die Besserung der Menschen von etwas anderm, als den eignen Bestrebungen im treuen Gebrauch ihrer Vernunft und ihres Gewissens erwartet. Kein Wunder, wenn bey dieser von manchen Theologen selbst unterhaltenen Finsterniß die besten und aufgeklärtesten Menschen unsre Kirchen verlassen.

Alle kirchliche Streitigkeiten und Schulgezänke, ja selbst alle wichtige Disputationen mit den vernünftigen und Wahrheit suchenden Naturalisten hören auf, so bald man anerkennet, daß die Lehre Jesu durchaus vernünftig ist, und den Plan Gottes in der Natur nicht abändert, sondern uns nur ins Licht setzt, unserm Verstande gleichsam näher vor Augen bringt, ihn nach allen Theilen auseinander legt, und die Uebersehung des ganzen Zusammenhanges möglich macht und erleichtert. In dem gesamten Plan Gottes in der Welt ist so, wie in Gott selbst, alles Harmonie und Uebereinstimmung. Der Hang zu sinnlichen Vergnügen und zur Bequemlichkeit; der Trieb das Eigenthum zu vergrössern; die gesellige Neigungen zu lieben und geliebt zu werden; die Begierde nach Ehre und Ruhm; und was sonst noch für natürliche Wünsche der Menschheit eigen seyn mögen, führen alle zu Gott, werden durch Religion geheiligt und durch Beobachtung ihrer Vorschriften am sichersten, völligsten und fortdaurendsten harmonisch befriediget. Es ist daher Mißverstand des göttlichen Plans, wenn man Beweggründe, gut gesinnet zu seyn, welche aus einem dieser Naturtriebe entlehnt werden, für schlecht oder gar heidnisch hält. Der Mensch kan einmal nicht anders, als durch die in seiner Natur selbst liegende

Triebfedern in Bewegung gesetzt werden; man benutze diese zur Absicht Gottes, so wird Gott in der Schrift und in der Natur uns überall ohne künstliche Hermenevtik verständlich werden, und sich beyde göttliche Offenbarungen einanderauslegen und bestätigen.

§. 33.

Das Christenthum erweckt aber nicht blos die Vernunft zum Nachsinnen über das rechtmässige Verhalten zur Glückseligkeit, sondern trägt auch selbst **eine vortrefliche und vollständige Moral auf eine jedermann faßliche Art vor.** Indem es sich wenig auf Vorschriften über einzelne Handlungen und besondere Fälle einläßt, sondern nur überhaupt auf gute Gesinnungen der Rechtschaffenheit, und der Menschenliebe dringt, und diese hervorzubringen sucht, so giebt es auf einmal der gesamten Denkungsart des Menschen die allgemeine Richtung zu allen wahren Tugenden. Ebr. 10, 16. Röm. 13, 8 f. Auch bedarf man bey Kollisionen der Pflichten keiner tief hergeholten Kasuistik. Das Gebot der Menschenliebe wird ein für allemal für das Grundgebot erkläret, und hiemit sind die Grenzen aller Pflichten bestimt. Ist zum Beyspiel die Frage: soll man in allen Fällen die Wahrheit reden, und alles so sagen, wie man es weiß? so ist die Antwort dem christlichen Gewissen leicht: Man muß die Wahrheit reden, so oft und so weit es die Liebe erfordert; wird diese dadurch verletzt, so müssen wir dem grössern Gebot der Liebe gehorchen. Ausser diesen grossen Vortheilen, daß eine vollständige Erkentniß der Moral und eine richtige Anwendung einzelner Vorschriften auf alle Fälle, durchs Christenthum jedermann, der auch im Nachdenken wenig geübt ist, ungemein erleichtert wird, hat auch die Lehre desselben, so bald sie als göttlich geglaubt wird, noch einen doppelten wichtigen Vorzug, dadurch ihre Wirksamkeit in jeder Nation weit allgemeiner und grösser

ser wird, als menschliche Weisheitslehren jemals haben können. Dieser doppelte Vorzug besteht darin, daß durch sie nur allein theils die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, in jedem einzelnen Fall ohne Ausnahme gewissenhaft zu handeln, bey jedermann hervor gebracht werden kan; theils die natürlichen Beweggründe zur Tugend verstärkt, und durch neue vermehret werden. Jedes verdient eine besondre Betrachtung.

Wie es möglich gewesen sey, daß die Christen, und insonderheit die Theologen, die so oft wiederholten Versicherungen Christi und seiner Apostel; daß die rechtschafne Menschenliebe allein die Erfüllung des gesamten geoffenbarten Willens Gottes sey; ganz aus der Acht haben lassen können, würde unbegreiflich seyn, wenn nicht die Kirchengeschichte uns lehrte, daß man in den ersten Jahrhunderten heidnische Rhetoren und Philosophen bald nach ihrer Taufe zu Bischöfen gemacht hätte, um den Gemeinen dadurch mehreres Ansehen und Schutz zu verschaffen. Diese Leute machten nachher ihr ehemaliges philosophisches System zur Hauptsache und bekünstelten das Christenthum darnach.

§. 34.

So viel man auch öfters in den Schulen der Vernunftweisen gegen die Vorurtheile ohne Einschränkung eifert, so werden wir doch immer, so lange wir Vernunft haben, die nützliche Geneigtheit beybehalten, in allen praktischen Angelegenheiten uns nach Autoritäten zu bestimmen. Diese Geneigtheit ist kein blinder Naturtrieb, sondern entsteht erst mit der Entwickelung der Vernunft, und wird mit grosser Mühe durch die Erziehung in uns gebracht und verstärkt. Kinder sind zwar geneigt nachzuäffen, nicht aber durch Rathgebungen sich bestimmen zu lassen, sondern vielmehr alles selbst zu versuchen. Nur nach und nach lernen sie aus der Menge einzelner Fälle einsehen, daß sie sicherer gehen, wenn

sie

sie der Warnung älterer Personen Gehör geben. Hieraus erzeuget sich die Geneigtheit auf Autorität zu trauen. Diese macht uns nun des Unterrichts empfänglich, und hiermit zu Erben aller Schätze der Weisheit, welche die Vernunft aller unserer Voraltern aus den Erfahrungen der verfloßnen Jahrhunderte aufgesamlet hat. Es giebt nur 3 Fälle, in welchen man sich bestimt findet, von der Autorität bey praktischen Entschliessungen von einiger Erheblichkeit abzugehen. Erstlich, wenn mehrere eigne Erfahrungen derselben widersprechen; zweitens, wenn leidenschaftliche Begierden das Gewicht derselben in unsrer Vorstellung sehr vermindern; drittens, wenn wir deutlich aus Vernunftgründen einzusehen glauben, daß eine sonst auf Ansehen beruhende Regel fehlerhaft seyn müsse. Im letztern Fall befindet sich selten der gemeine Mann. Nun können wir deutlich einsehen, wie sehr der Glaube, daß eine Sittenlehre von Gott selbst bekant gemacht worden sey, die Geneigtheit sie ohne Ausnahme zu befolgen verstärken müsse. Die gesamte praktische Erkentniß der meisten Menschen beruhet auf der Autorität ihrer Aeltern, Lehrer, Freunde, oder auf dem Beyspiel andrer angesehenen Personen. Hieraus erlernet jeder sehr viele richtige Regeln des Verhaltens aber auch manche fehlerhafte. Bisweilen widersprechen sich auch die Autoritäten, und alsdenn folgt jeder gar leicht derjenigen, welche von seinen Temperamentsneigungen begünstiget und gegen seine Vernunft und Gewissen in Schutz genommen wird. Die hieraus entstehende praktische, auf Ansehen gegründete Irrthümer beym grossen Haufen zu widerlegen, wird man meist vergeblich Vernunftschlüsse anwenden; weit leichter geschiehet es durch höhere Autorität. Da nun keine grössere Autorität, als das Ansehen einer göttlichen Offenbarung gedacht werden kan, so erhellet, daß der Glaube an dieselbe das einzige oder doch kräftigste Mittel sey,

die praktischen Erkentnisse einer Nation zu verbessern. Komt hierzu der Glaube an eine genaue Aufsicht Gottes auf alle auch die verborgensten Handlungen der Menschen, und an eine künftige vollständige Vergeltung auch der blossen innern Gesinnungen des Herzens; so ist offenbar, daß nach dem Maaß, nach welchem dieser Glaube stärker wird, auch die Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der göttlich geoffenbarten Moral immer allgemeiner und wirksamer werden müsse. Die Sittenlehre, welche auf blossen Vernunftgründen beruhet, wird niemals bey einem Volk einen solchen Grad der Gewissenhaftigkeit hervorbringen können, weil die Autorität des Lehrers und seiner Vernunftschlüsse durch die öftere Erfahrung, daß die guten und übeln Folgen der Handlungen in diesem Leben oft ausbleiben, und durch die Autorität übler Beyspiele angesehener Personen sehr geschwächt wird. Das Christenthum muß demnach die Moralität und Glückseligkeit einer Nation schon dadurch, daß es die moralische Vorschriften als göttliche Anweisung zu unsrem Wohl, deren Belohnungen unausbleiblich sind, vorstellet, ungleich fruchtbarer, als wenn solche aus blosser Ueberlegung der menschlichen Rathgebungen erkant werden, befördern.

Wenn auch hierdurch die Ausnahmen, welche die Menschen sich von moralischen Gesetzen zu machen erlauben, nur um einen Theil verringert würden, so gewöhne so wol die äussere Wohlfart als die moralische Glückseligkeit eines Volks schon ungemein viel.

Das Christenthum verhindert täglich eine Menge Thorheiten, und befördert täglich viele gute Handlungen, die sonst unterbleiben würden, auch bey denen, welche man in den Sprache der Kirche Unwiedergeborne oder Unbekehrte nent. Denn wenn diese gleich ihren Temperamentsneigungen mehr als ihrem Gewissen folgen, so suchen sie doch in allen andern Handlungen, wo ihre Hauptleidenschaften nicht mit ins Spiel kom-

men, sich desto genauer nach den Vorschriften des Christenthums zu richten. Die Verpflichtung Gott gehorsam zu seyn, wird als die erste und allgemeine Wirkung des Christenthums von allen, zu welcher Kirchenparthey sie auch gehören, empfunden, und dis verstärkt nothwendig die Stimme des natürlichen Gewissens, und hindert die völlige Gewissenlosigkeit.

§. 35.

Das Christenthum verstärket aber auch die natürlichen **Beweggründe des natürlichen Wohlverhaltens und vermehret dieselbe mit neuen,** welche von dem Volk sonst nicht erkant werden würden. Dahin gehört:

1) Ueberhaupt versichert es eine genaue Aufsicht und eine höchst weise und gerechte moralische Regierung Gottes, vermöge welcher daher alle natürlich gute Folgen gewissenhafter Gesinnungen und Handlungen unausbleiblich in Zukunft erfolgen und uns zu statten kommen, wenn auch solche eine Zeitlang auszubleiben scheinen. Dis giebt also in allen Fällen, wo es uns nicht sichtbar wird, wie das Gute, so wir zu thun Gelegenheit haben, uns belohnet werden möchte, eine lebhaftere Entschlossenheit im Vertrauen auf Gottes moralische Regierung so gut als möglich, auch wo wir von Menschen nicht beobachtet werden, zu handeln.

2) Das Christenthum erklärt überdis, daß alle Handlungen der Rechtschaffenheit, besonders die edlern, uneigennützig wohlthätigen, als Gott selbst erwiesene Gefälligkeiten, weit über ihren Werth belohnt werden sollen, so wol in diesem Leben, als in der Fortdauer nach dem Tode. Dis muß den Muth auch bey allem Undank der Menschen und unter allen Umständen groß und edel zu handeln, ungemein beleben. 1 Tim. 4, 8. Luc. 14, 13. Matth. 6, 1 f. Hierdurch wird aber nicht nur die moralische Glückseligkeit derer, welche der Geist des Christenthums zu Handlungen der Men-

schen-

schenliebe beseelt, unmittelbar erhöhet, sondern auch über viele andre, welche die Gegenstände der christlichen Wohlthätigkeit sind, äussere Wohlfart verbreitet.

3) Das Christenthum erweckt die uns so sehr über uns selbst erhebende Vorstellung, daß wir durch gutes thun unsrem göttlichen Vater ähnlich zu werden bestimt sind. Diese Vorstellung verfeinert und erhöhet das moralische Vergnügen, welches wir im Bewußtseyn unsrer guten Gesinnungen empfinden, ausserordentlich; vergrössert unsern eignen Werth in unsren Augen; und verschaft uns die wonnevolle Aussicht in einen unendlichen Wachsthum höherer Vollkommenheiten, welcher blos von unsren eignen Bestrebungen, immer tugendhafter zu werden, abhängt. Je mehr jemand diese Vorstellung in sich habituell macht, desto mehr innre Kraft wird er besitzen, Versuchungen zu erniedrigenden Handlungen zu widerstehen, und je weniger werden äussere Unannehmlichkeiten, die innre fortdaurende Zufriedenheit seines Gemüths unterbrechen.

§. 36.

Ausser dem vortheilhaften Einflusse, welchen die Lehre des Christenthums durch Beförderung guter moralischer Einsichten und Fertigkeiten auf die Glückseligkeit hat, vermehret es dieselbe auch noch von einer andern Seite, indem es die Gründe der Unzufriedenheit und der Befürchtungen verringert und unsre Hofnungen ins unendliche erweitert. Die Lehre von einer besondern, auf jeden einzelnen Menschen und alle dessen, auch kleinste Veränderungen sich erstreckenden göttlichen Fürsorge, ist zwar der menschlichen Vernunft an sich, auch ohne Offenbarung zu erkennen möglich; die Erfahrung aber lehret, daß selbst grosse Philosophen solche noch bezweifeln, und also noch mehr der sinnlich denkende Theil des Volks unfähig sey, durch Vernunftbeweise davon eine Ueberzeu-

gung zu erhalten. Dennoch ist diese Lehre ganz allein die Quelle, woraus wahrer Trost für Menschen bey den vielen von uns nicht abhängenden Veränderungen des Lebens geschöpft werden kan. Der Gedanke, man muß sich einem Uebel, was man nicht abändern kan, geduldig unterwerfen, ist zwar vernünftig und dazu nützlich, daß man dadurch abgehalten wird, seinen Zustand nicht durch unbesonnenes Tumultuiren noch mehr zu verschlimmern. Allein dieser Gedanke gewährt keinen eigentlichen Trost. Ich werde nur denn getröstet, wenn die Vorstellung von der erlittenen Verschlimmerung meines Zustandes und deren üblen Folgen, welche mich nothwendig mißvergnügt machen muß, weggeschaft oder doch verdunkelt wird. Dis kan aber nur geschehen, wenn man mich überzeugt, daß das, was ich mir als ein Uebel vorstelle, wirklich kein Uebel ist, oder daß es im Zusammenhange ein grösseres Gute veranlassen werde, und also der Verlust nur scheinbar sey. Diese Tröstungen genießt der Christ in allen möglichen Fällen, wenn er nach der Lehre Jesu einmal fest überzeugt ist, daß kein Haar von seinem Haupte falle, ohne den Willen seines göttlichen Vaters, und daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum besten dienen müssen. Der gemeinste Christ kan demnach, auch ohne ein grosser Philosoph zu seyn, einer durch keinen Vorfall des Lebens völlig zu unterdrückenden Zufriedenheit wegen des Bewußtseyns des fortwachsenden Uebergewichts des Guten in seinem Zustande geniessen.

§. 37.

Unmöglich kan bey dem Gedanken, daß durch den natürlichen Tod unser Bewußtseyn auf immer verschwindet, eine wahre Werthschätzung unsrer selbst bestehen. Wie klein und unbedeutend werde ich mir in meinen eignen Augen, wenn ich dis Leben als meine ganze Dauer, als einen Traum weniger Jahre gedenke. Höhere Glück-

selig-

seligkeit kan damit nicht bestehen: denn diese beruhet auf der Vorstellung eines immer fortdaurenden Wachsthums meiner Vollkommenheiten. Nun sind die Gründe der Vernunft für die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes nur für eine kleine Anzahl im tiefen und scharfsinnigen Nachdenken geübter Männer einleuchtend, und da der übrige grosse Haufen der Menschen seine Hofnungen hierüber auf Autorität bauen muß, so erhellet, was abermals das Christenthum bey denen, welche es als eine göttliche Offenbarung verehren, für einen ausnehmend beruhigenden Einfluß haben muß. Es lehret ein weit besseres Leben nach dem Tode, und in demselben den vollen Genuß der Früchte aller hier verrichteten guten Handlungen, und vergewissert hiervon stärker als alle Vernunftschlüsse. Der Tod verliert das furchtbare und erscheint als eine Hinübergeburt in seligere Scenen.

Der Sieg über die Gegner des Christenthums würde uns sehr leicht werden, wenn wir das reine durchaus vernunftmäßige Christenthum nur allein vertheidigen wolten. Ja mir ist es deutlich, daß es dann gar keine Gegner unter denkenden und gutgesinnten Menschen geben würde. Wenigstens könte sich denn keiner enthalten zu gestehen: selig ist wer es glaubet; keiner sich enthalten zu wünschen, daß er sich von dem göttlichen Ursprung des Christenthums überzeugen könte. Aber so lange noch viele Kirchenlehrer die nur halbverstandne philosophische Hypothesen der Kirchenväter als die wichtigsten Hauptwahrheiten und als die wesentlichste Lehren des Christenthums verfechten, werden sie nach und nach immer mehr kordate und denkende Leute zu Unglaubigen machen, und alle Autorität des Lehramts vernichten. Wir solten als Gelehrte und noch mehr als Lehler der Nation immer ein Mannsalter in der Kultur des Verstandes voraus haben; es giebt aber Lehrer, die ein halbes, ein ganzes, auch wol zwey volle Jahrhunderte noch zurück geblieben sind. Ich glaube indes, daß deren jetzt nicht mehr viele sind, oder

daß sie wenigstens nicht die herrschende Parthey unter den angesehenen Theologen ausmachen, sonst hätte ich diese Schrift noch nicht drucken lassen.

§. 38.

Endlich befördert auch das Christenthum auf eine vorzügliche Art **das öftere Bewußtwerden des grossen Uebergewichts des Guten** in unsern Bestimmungen, indem es seinen Bekennern angelegentlich empfielt, Gott täglich für alles Gute zu danken. Die mehresten sehen das Dankgebet blos als eine Pflicht gegen Gott an, und manche, die sich besonders grosse Einsichten zutrauen, haben sich bisweilen geäussert, als ob es unanständig wäre, von Gott zu denken, daß er durch unsre Danksagungen bekomplimentirt werden wolte. Allein das Gebet überhaupt ist, wie alle Pflichten der christlichen Gottesdienstlichkeit ohne Ausnahme, ein natürliches Beförderungsmittel der Weisheit, Moralität und Glückseligkeit. Indem ich bete, denke ich mich in dem unmittelbaren Verhältniß gegen den Vater der Welt. Mein Geist nimt den höchsten Schwung, den seine Kräfte verstatten; ich strenge mich an, mir die erhabensten moralischen Vortreflichkeiten des Unendlichen anschauend zu machen, und hierdurch schon veredeln sich meine Gesinnungen. Wenn ich aber durchdacht habe, wie Millionen Welten in jedem Augenblick aus dieser Urquelle der Vollkommenheiten alles Gute, was sie besitzen, erhalten; denn denke auch ich mich in dieser unzählbaren glücklichen Menge, voll Demuth gegen die Gottheit, aber selbst in meiner Abhängigkeit von ihr groß; noch grösser im Gefühl meiner Bestimmung, daß ich ihr ähnlich zu werden geschaffen bin. Alle niedrige und menschenfeindliche Neigungen entweichen, ich fasse die edelsten Vorsätze, und fühle mich voll Kraft sie auszuführen. Meine Sorgen, mein kindischer Kummer wegen trüber Aussichten in die Zukunft verschwindet; und hierdurch aufge-

heitert, findet nun mein dankbares Gemüth sich aufgelegt, alles Gute was ich von der göttlichen Liebe bereits besitze, mir vor Augen zu samlen; und da finde ich mich denn ungleich reicher, als ich gedacht habe; und unendlich reich, in der verstärkten Ueberzeugung, daß mein Vater, der Herr der Welt, an keinem wahrhaftig Guten mir je es fehlen lassen kan. Mit Freuden geniesse ich nun das mich umgebende Gute, und voll göttlichen Antriebes verbreite ich auch um mich her, Wohlfart und Glückseligkeit. So ist es demnach offenbar, daß die durchs Christenthum so angelegentlich empfohlne Pflicht, fleißig zu beten, wenn sie auch nur beym Anfange und Beschluß eines jeden Tages feyerlich ausgeübt wird, das aller wirksamste Hülfsmittel der Fortdauer und des Wachsthums der Glückseligkeit in jeder Beziehung seyn müsse. Denn

1.) So oft ich bete, werde ich zum stillen Nachdenken über mich selbst, und zu einer umständlich klaren Vorstellung meines gesamten innern und äussern Zustandes veranlaßt; und demnach wird durch ein öfteres Gebet das deutliche Bewußtseyn des Uebergewichts des Guten in meiner gesamten Bestimmung, und hiermit eine fortdaurende Zufriedenheit beständig unterhalten.

2.) In jedem Gebet betrachte ich mich im Verhältniß gegen Gott, und hiermit zugleich im Verhältniß gegen das Ganze, oder den gesamten Plan Gottes; wodurch die allgemeinen Regeln des Wohlverhaltens und insonderheit die gesellschaftlichen Pflichten mir weit wichtiger und eindrücklicher werden.

3.) Wenn ich am Morgen die Gelegenheiten, die sich den bevorstehenden Tag hindurch mir darbieten werden, Gutes zu thun; und die Veranlassungen, welche ich erhalten könte, Thorheiten zu begehen, mir bey meinem Gebet deutlich mache, und dann auf eine

feyerliche Art gleichsam Gott angelobe, ihm wohlgefällig zu handeln; so wird meine Vernunft hierdurch ausnehmend gestärkt, den Anwandlungen sinnlicher Begierden zu Ausschweifungen zu widerstehen, und das Gewissen zu einer solchen Wachsamkeit erweckt, daß ich nicht leicht von Thorheiten überrascht werden kann.

4.) Wenn ich am Abend gleichsam im Angesicht Gottes mich prüfe, in wie fern ich moralisch besser geworden bin, und meine guten Vorsätze erfüllet habe, so erhöhet sich dadurch ungemein das moralische Vergnügen und die Selbstzufriedenheit, wenn ich die guten Handlungen überzähle, und denke, daß ich Gott dadurch wohlgefälliger geworden bin: und wenn ich Fehltritte bemerke, so untersuche ich, wie ich dazu veranlaßt worden bin, und ermuntre mich zu grösserer Vorsicht.

5.) Indem ich Gott täglich um Abwendung der etwa besorglichen Uebel, oder Zutheilung des mir fehlenden Guten bitte, gewöhnt sich mein Gemüth, die von mir nicht abhängenden Veränderungen meines Zustandes als Fügungen einer höhern Weisheit anzusehen; es wirft mich daher kein Unglück nieder, und kein plötzliches Glück kan in mir Stolz oder Schwindel erzeugen.

6.) Eben so verstärkt die Fürbitte für Obrigkeiten, Feinde und alle Menschen die Gewissenhaftigkeit, in Beobachtung der gesellschaftlichen und der besondern Beziehungspflichten, und erhöhet meine Gesinnungen zur gemeinnützigsten Großmuth. Auch der Dank für das Gute, was mir durch die bürgerliche Gesellschaft von Gott zugetheilet wird, erleichtert die Mittragung der gemeinen Lasten, und macht mich williger jedem Landesgesetze gewissenhaft gehorsam zu seyn.

Leider wird von den meisten Christen das Gebet für einen Frohndienst gehalten, und ist es auch gewöhnlich bey Herbetung

betung oder Lesung ohne Geist entworfner battologischer Formulare, es geschehe mit oder ohne Rosenkranz. Gute Gebetbücher, wodurch der gemeine Mann zu Selbstprüfungen und grösserer Dankbarkeit gegen Gott erweckt würde, sind noch sehr selten; es fehlet ihnen an Popularität oder an der Kraft zu begeistern.

§. 39.

Es ist wenigen Menschen, die nicht durch lange Uebungen dazu gewöhnt worden sind, sich geistige Gegenstände blos im Verstande zu denken, möglich, scharfsinnige Beweise, dergleichen das wissenschaftliche Erkentniß der natürlichen Religion erfordert, einzusehen. Das Christenthum komt auch in dieser Beziehung dem Einfältigsten zu Hülfe, indem es die transcendentensten Wahrheiten in sinnlicher und historischer Einkleidung darbietet. Dahin gehören vorzüglich nachfolgende Vorstellungen:

1.) Gott ist in Christo gewesen, und hat sich uns nach seiner ganzen Denkart gegen die Menschen sichtbar gemacht, Joh. 14, 6. folg. K. 12, 45. 2 Cor. 5, 19. Das Wort Gottes (ὁ λογος), eben die Stimme, welche nach Mosis Erzählnngen ehemals das Licht hervorgerufen, und überall Leben hervorgebracht hat, ist in menschlicher Gestalt gesehen, gehört und empfunden worden, Joh. 1, 1 f. K. 17, 8. 1 Joh. 1, 1. Nun darf nur dem einfältigen Christen die Lebensgeschichte Jesu vorgelesen und erkläret werden, so leuchtet ihm sogleich die väterliche, nachsichtsvolle und wohlthätige Menschenliebe Gottes in jeder Beziehung in die Augen.

2.) Der geliebteste Sohn Gottes hat in sehr dürftigen Umständen, und unter beständigen Verfolgungen der Scheinheiligen, sein wohlthätiges und verdienstvolles Leben höchst mühselig zugebracht, und ist von der gesunden Vernunft der Heiden zwar für unschuldig

und tugendhaft erklärt, von dem Koncilium der Geistlichkeit aber als ein Gotteslästerer und Ketzer zu einem gewaltsamen schmerzhaften Tode verdamt worden, und unter dem Spott seiner Feinde gestorben: er ist aber nachher von Gott desto mehr erhöhet und belohnet worden. Hieraus wird auch dem schwächsten Verstande einleuchtend, daß der arme, geringe und unterdrückte Wahrheitsfreund nicht weniger von Gott geliebet werde, als der Reiche, Vornehme und Kirchengewaltige, und daß der Lohn der Tugend und Freimüthigkeit desto grösser seyn werde, je mehr man darüber gelitten hat.

3.) Christus hat sich selbst für die Menschen aufgeopfert, und Gott hat die Welt durch ihn mit sich ausgesöhnt: folglich hat niemand mehr willkührliche Strafen wegen seiner Sünde zu besorgen; es bedarf keiner Opfer mehr, keiner Kasteyungen, keiner eignen Satisfaktionen, sondern so bald der Mensch sich bessert, treffen ihn weiter keine Uebel, als die natürlichen übeln Folgen seiner Vergehungen, die Gott nie aufhebt, sondern welche nur durch eignen Fleiß des Menschen nach und nach verringert werden können.

4.) Christus ist am dritten Tage nach seinem Absterben wieder lebendig geworden, und mit seinen Schülern mehrere Tage hindurch umgegangen, und diese haben auf die Wahrheit dieser Begebenheit mit Freuden ihr Leben dahin gegeben. Es ist ungezweifelt, daß der Glaube an diese Begebenheit dem gemeinen Christen eine grössere Gewißheit seiner künftigen Wiederauflebung giebt, als noch kein Philosoph sich durch die tiefsinnigste Demonstration hat verschaffen können.

Dis ist zur blossen Probe, wie überaus wohlthätig die Einkleidung der höheren Religionswahrheiten in Geschichte, besonders für den grossen Haufen sey, um solche jederman leichter verständlich, anschauend und zuver-

lässig

lässig zu machen, hinlänglich. Es ist fast kein theoretischer noch praktischer Satz von einigem erheblichen Einfluß auf die Beruhigung und Besserung des Gemüths, welcher nicht aus der Geschichte der heiligen Schriften der Christen ein besonderes, auch für die blödesten Augen schickliches Licht erhalten solte; so wie das ganze Leben Jesu dem Nachahmungstriebe das höchste Muster der Vollkommenheit darbietet.

Unsere Kirche hat gegen die Römische eine solche Deutlichkeit der heiligen Schrift behauptet daß jederman sie leicht zu verstehen vermögend sey. Man hat sich indes bald gezwungen gesehen, dis dahin einzuschränken, daß nicht perspicuitas sacrae scripturae absoluta, sed ordinata ad receptivitatem lectorum restricta verstanden werde, und dis ist nun in thesi ganz richtig, aber in hypothesi nimt man die receptivitaet der gemeinen Christen gewöhnlich zu groß an. Ich will daher anrathen, zur Verhütung der Schwärmerey, Ungelehrten selbst die Lebensgeschichte Jesu und noch mehr die apostolischen Briefe nicht ohne einige Einleitung in ihren rechten Verstand zum lesen und durchdenken zu empfehlen.

§. 40.

Um nun den gesamten ausserordentlich grossen Effekt, welchen das Christenthum auf die Beförderung höherer Glückseligkeit unter einem Volke haben muß, so bald es für göttlich gehalten wird, auf einmal zu übersehen; dürfen wir nur die bisher erwiesenen einzelnen Wirkungen desselben zusammen nehmen. Es waren folgende:

1.) Das Christenthum hebt durch seine höhere Autorität alle abergläubische Begriffe von willkührlichen Gesinnungen und Anforderungen der Gottheit, welche die richtige Wirkungen der Vernunft hindern, und das natürliche Gewissen verwirren, völlig auf, und erweckt das eigene Nachdenken der Menschen zu Einsichten in ihr wahres gemeinschaftliches Wohl. §. 31. 32.

2.) Es trägt auf eine jedermann faßliche Art die vortreflichste und vollständigste Moral dergestalt vor, daß auch ein gemeiner Verstand sich in allen Fällen darnach richten kan. §. 33.

3.) Es giebt den natürlichen Anweisungen der Vernunft zum moralischen Wohlverhalten eine höhere Autorität, indem es solche als göttlich geoffenbarte Gesetze vorträgt, von welchen in keinem Fall eine Ausnahme zu machen erlaubt ist, und verringert also die sonst so gewöhnlichen Ausnahmen von denselben. §. 34.

4.) Es verstärkt alle natürliche Beweggründe der Tugend ausnehmend, indem es eine genaue Aufsicht Gottes auf die Gesinnungen der Menschen lehrt, und vermehret solche durch Beweggründe und Erweckung der Hofnungen zu ewigen übergrossen Belohnungen. §. 35.

5.) Es befördert die Einsicht in das Uebergewicht der guten Bestimmungen unsres Zustandes, indem es eine moralische väterliche Regierung versichert, durch welche alle scheinbare Uebel Mittel zur Vermehrung der Wohlfart der Tugendhaften werden. §. 36.

6.) Es eröfnet die erfreulichsten Aussichten in einen unbegrenzten immer fortgehenden Wachsthum der Vollkommenheiten, und vermindert dadurch das fürchterliche des natürlichen Todes und die daraus entstehende Kleinmüthigkeit. §. 37.

7.) Es befördert durch Empfehlung der Pflicht des Gebets das fortdaurende Bewußtseyn von dem wachsenden Uebergewicht unsrer guten Bestimmungen, erhöhet dadurch die moralische Freude, und verstärkt jede tugendhafte Fertigkeit. §. 38.

8.) Die historische Einkleidung der allgemeinsten Vernunft und Religionswahrheiten, ist das vortreflichste Vehiculum jedem zu abstrakten Nachdenken nicht aufgelegten Menschen Einsichten und Gewißheit von

allen zur Weisheit und Glückseligkeit nöthigen Wahrheiten beyzubringen. §. 39.

Hieraus folgt demnach, daß für die im Denken geübte Menschen die **christliche Philosophie** das vollständigste System der Anweisungen zur Glückseligkeit enthalte, zu welchen binnen 18 Jahrhunderten von der menschlichen Vernunft, so sehr sie seitdem kultivirt worden, doch noch nichts neues oder besseres hat hinzugedacht, oder erfunden werden können; und daß die **Einkleidung** eben dieser Anweisung **in Geschichte** für den grössern Haufen der Menschen, der einzige und sicherste Weg sey, denselben höhere Weisheitslehren verständlich und gewiß zu machen.

Der Unterschied zwischen der Philosophie des Christenthums oder den eigentlichen Anweisungen desselben zur Glückseligkeit und zwischen dem in Geschichte eingekleideten Christenthum ist überaus wichtig, und empfehle ich jungen Gottesgelehrten darüber nachzudenken. Es ist hier nicht der Ort, und vielleicht noch nicht die rechte Zeit solches völlig auszuführen. Wer nach dieser Erweckung zur Aufmerksamkeit darauf, es nicht selbst findet, für den würde ich auch vergeblich etwas mehreres darüber sagen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den willkührlichen Hypothesen, welche den Einfluß des Christenthums auf die Glückseligkeit verhindern.

§. 41.

Die göttliche Kraft des Evangeliums alle diejenigen, welche es als einen von Gott bekanten Unterricht annehmen, zu immer höherer moralischer Glückseligkeit zu erheben, kan sich nur in so fern äussern, als der Vortrag desselben nach seiner Bestimmung zur Erweckung Gott ähnlicher Gesinnungen gerichtet wird. Die Geschichte der Kirche und Völker lehret, daß solches nicht immer geschehen ist. Schon Paulus klaget 1 Tim. 1, 4 f. daß sich Lehrer in der Kirche einfänden, welche mehr auf Grübeleyen und ins unendlich gehende spekulative Fragen, als auf die wahre Erbauung der Gläubigen dächten, dabey aber den ganzen Endzweck der Lehre Christi, Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und ungeheuchelter Treue zu befördern, verfehlten, und bey ihrem gelehrt scheinenden Geschwätz doch selbst nicht wüßten, was sie sagten, oder behaupten wolten. Er warnet den Timotheus wiederhohlentlich 1 Br. 4, 7. K. 6, 4. 5. 20. so wie den Titus K. 3, 9. vor allem gelehrten Schulgezänke; und dennoch hat solches bald nachher unter den Lehrern der Kirche überhand genommen, so daß sie ganz des grossen Gebots der Liebe vergessen, und sich über Fragen, die keiner zu beantworten verstund, über geständliche Geheimnisse, aufs äusserste gehaßt und verfolget haben. Diese Zänkereyen über blos spekulative gelehrte Hypothesen hoben indes noch nicht gerade zu die beseligenden Wirkungen der praktischen Lehren des

Christenthums auf, sie änderten dieselben auch nicht merklich, sondern schwächten nur die Aufmerksamkeit auf dieselben, und den Eifer auf ihre Anwendung und Uebung zu dringen. Aber in der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts gelang es einem afrikanischen Rhetor und Bischof, Augustin, sein aus Vermischung des Manichäismus und der Geschichte der heiligen Schrift entstandenes Privatsystem in der Kirche einzuführen, und mit Gewalt zur herrschenden Lehre der Kirche zu machen. Durch dieses wurde nun gerade zu alle Wirkung des Christenthums auf die Moralität der Menschen, und auf die Beförderung der daraus entstehenden höheren Glückseligkeit gehemmet. Da dieser Mann so wol in der römischen, als in beyden protestantischen Kirchen noch in einem solchen Ansehen stehet, daß obgleich der grössere Theil der Theologen in allen Kirchen seinen Lehrbegrif verwirft, dennoch jeder sich scheuet ihm gerade zu zu widersprechen, und sich nur bemühet, seinen Worten einen gelindern Sinn beyzulegen; so will ich erst zeigen, wie wenig Augustin die geringste Autorität in der Kirche zu haben verdienet; und denn es beweisen, daß alle von ihm aufgebrachte Lehren den gesamten Einfluß des Christenthums auf die menschliche Glückseligkeit aufheben.

Bey allen theologischen Streitfragen muß man sich zuvörderst deutlich machen, was die Bejahung oder Verneinung derselben für einen Einfluß auf unsre Gesinnungen haben würde. Wird Gott uns nicht liebenswürdiger, unser Vertrauen zu ihm nicht grösser, unsre Betriebsamkeit ihm wohlgefällig zu werden nicht verstärkt, wenn wir die eine oder die andre Meinung annehmen; so können wir die ganze Frage unentschieden lassen, und kaltblütig oder vielmehr mittleidsvoll den Federkriegen zusehen, und uns glücklich schätzen, wenn man uns erlaubt neutral zu bleiben. Hat aber die verschiedne Beantwortung einer Streitfrage einen unmittelbaren Einfluß auf die Gesinnungen, so muß man entscheiden,

und dasjenige freymüthig und standhaft sagen und behaupten, was man als Wahrheit erkennet. Zur letztern Art gehören Augustins Hypothesen.

§. 42.

Augustin hat uns selbst seine Lebensgeschichte in seinen libris confessionum aufgezeichnet. Ich übergehe, daß er nach seinem eignen Geständniß sehr heftige Leidenschaften gehabt, und in seiner Jugend sich den aller lüderlichsten Ausschweifungen überlassen, auch seine Aeltern, wo er nur gekont, bestohlen und betrogen hat; dis hat nur einen entfernten Einfluß auf seine Lehren. Allein folgende von ihm erzählte Umstände, verdienen unsre größte Aufmerksamkeit:

a) Daß er einen beständigen Widerwillen gegen die griechische Sprache gehabt, und solche durchaus nicht erlernen gewolt hat. Daher ist es nun gekommen, daß er das neue Testament nur blos in der lateinischen Uebersetzung, die Schriften der griechischen Kirchenväter aber gar nicht gelesen hat, folglich sich auch keine gründliche Erkentniß von dem, was bisher in der ältern griechischen Kirche gelehrt worden war, zu verschaffen im Stande gewesen ist.

b) Daß er die Gelegenheiten, welche seine Aeltern ihm zum studirrn machten, gar nicht benutzet, sondern sich in allen auf sein eigen Genie allein verlassen, und daher auch alle eigne Einfälle ohne lange Prüfung behauptet, und mit seinem lebhaften Witz wahrscheinlich zu machen gesucht hat: wie besonders seine elenden Kommentarien über die heilige Schrift zeigen.

c) Daß er eine geraume Zeit die Rhetorik zu Karthago, Rom und Milan gelehret hat, und daher in allen Klopffechterkünsten, eine Meinung durchzusetzen und andre davon zu überreden, geübt gewesen ist.

d) Daß er, ehe ihn Ambrosius bestimt hat, das Christenthum anzunehmen, sich zum manichäischen Lehrbegrif

begrif bekant hat. Da dieser Umstand das meiste Licht über sein nachmaliges System vom Christenthum verbreitet, so muß hierüber folgendes bemerkt werden. Manes war ein persischer Gelehrter, der das alte philosophische Lehrgebäude der Magier oder Sabier unter den Christen einzuführen suchte, und zu diesem Zweck sich für den größten der Apostel, oder für den παρακλητος, welchen Christus an seine Statt zu senden versprochen hatte, ausgab, und vermöge dieser höhern Gesandtschaft der übrigen Apostel Schriften verbessern wolte. Ob nun gleich nachher Augustin gegen die Manichäer geschrieben, in so fern sie die heiligen Bücher veränderten und allerley schwärmerische Lehren mit dem Christenthum vermischten, so behielt er doch im Grunde das philosophische System der Magier bey. Nach demselben ward zwar nur ein Gott, als das principium des Guten, unter dem Bilde eines Lichts, welches sich immerfort auszubreiten sucht; zugleich aber auch ein objektives principium der Materie unter dem Bilde der Finsterniß, welches die Ausbreitung des Lichts hinderte, und woraus alles Uebel in der Welt entstünde, angenommen. Da nun schon Tertullian und die meisten damaligen afrikanischen Kirchenlehrer die Seele für materiell hielten, und lehreten, daß sie per traducem aus Partikeln der Seele der Aeltern entstünde, so mußte nun Augustin nach seiner Philosophie ganz natürlich auf das System kommen, daß die Seele durchaus zu allem Guten unthätig sey, und Gott alles übernatürlich in ihr wirken müßte. Hieraus sind denn weiter alle übrigeLehren desselben von Prädestination und Verwerfung; von willkührlichen Handlungen Gottes; von unwiderstehlichen Wirkungen derGnade u. s. w. geflossen, welche allen eignenFleiß in der Gemüthsbesserung und Tugend und alles kindliche Vertrauen zu Gott bey den Menschen vernichten.

Bayerische Staatsbibliothek München
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Die Auflösung der Frage, woher das Böse in der Welt komme, wenn man nur ein höchst gütiges und unendlich mächtiges Wesen zum Urheber derselben annimt, hat von je her die scharfsinnigsten Weisen in Verlegenheit gesetzt. Man glaubt mehrentheils allgemein, daß die Magier um den Ursprung des Bösen zu erklären ein doppeltes effektives Principium oder einen guten und einen bösen Gott angenommen hätten, welche mit fast gleicher Kraft gegen einander wirkten, woraus die Mischung des Guten und Bösen in der Welt entstünde. Gewiß ist, das die Juden ihre Theorie vom Teufel zu Babylon daraus erlernet haben. Man darf nur 2 Sam. 24, 1. mit 1 Chron. 22 (21), 1. vergleichen, um sich davon zuüberzeugen. Nach einer fast allgemeinen Vermuthung sind die Bücher Samuels vor der babylonischen Gefangenschaft aufgesetzt oder vielmehr aus vorher geschriebenen Nachrichten excerpirt worden. Damals hatte das jüdische Volk noch zu wenig Kultur, es anstössig zu finden, daß der Jehovah willkührlich handeln, und auch zu moralisch bösen Handlungen jemand reizen könne. Es wird daher 2 Sam. 24, 1. gesagt, der Jehovah wäre ergrimt, und hätte den David gereizt das Volk zu zählen. Dagegen wird in den Büchern der Chronike, welche unleugbar nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden sind, 1 B. 22, 1. eben dieselbe Anreizung des Davids das Volk zu zählen, dem Satan zugeschrieben, welchen nun die Juden, als das dem guten Gott entgegen wirkende, jedoch etwas schwächere Wesen in Chaldäa kennen gelernt hatten. Mir scheint es höchst wahrscheinlich, daß die alten persischen Weisen, so wohl von den Juden, als von ihren spätern und minder scharfsinnigen Gegnern nicht recht verstanden worden sind, und daß sie in ihrer Bildersprache schon eben das zur Erklärung über den Ursprung des Bösen in der Welt gelehret haben, was in neuern Zeiten vom Leibnitz und andern christlichen Vernunftweisen deutlicher und bestimter behauptet worden ist. Nemlich es kan schlechthin kein endliches Ding unendlich vollkommen werden, den sonst würde es Gott: folglich kan jedes endliche Ding nur einen gewissen Grad der Realität oder des Guten erhalten, und daher wird die Mittheilung des Guten an die Objekte durch derselben wesentliche Schranken begrenzt. Da nun aus den wesentlichen Schranken der Dinge ihre natürliche Mängel und Unvollkommenheiten, so wol die physischen, als moralischen entstehen;

so erhellet, daß Gott zwar der Urheber aller Realitäten und alles Guten, nicht aber der Hervorbringer irgends eines Bösen sey, als welches blos etwas Negatives ist, welches aus der innern nothwendigen Beschaffenheit des Endlichen entsteht. Dis scheinen mir die alten chaldäischen Weisen eingesehen zu haben, indem sie eigentlich nur **ein** höchst mächtiges und gutes Wesen zum **wirkenden principio** unter dem Bilde des Lichts, was sich immer auszubreiten sucht, angenommen haben, welches aber durch das gleichfals ewige und von jenem nicht abhängende an sich unthätige **principium** der objektiven Beschaffenheit der Materie oder der endlichen Dinge, das sie als eine das Licht begrenzende Finsterniß dachten, in seinen Wirkungen eingeschränkt werde. Ich überlasse indes diese meine Vermuthung der weitern Prüfung der Gelehrten. Was nun des Augustins kirchliches System betrift, so kan man es als die Urquelle aller Unrichtigkeiten in demselben ansehen, daß er Natur und Gnade als entgegengesetzte **principia** der Handlungen und Veränderungen im Menschen gedacht hat. Dis war eine natürliche Folge der manichäischen Philosophie. Nirgends wird in der heiligen Schrift die Gnade der Natur entgegengesetzt, sondern überall heißt χαρις nach dem gemeinen Sprachgebrauch, so viel als Gunst oder Wohlwollen, und **metonymice** im Gegensatz eines verdienten Lohns, was aus freier Güte oder umsonst gegeben wird, so erklärt es Paulus auf das bestimteste Röm. 11, 6. Das ganze Evangelium wird daher ein Gnadengeschenk genant, im Gegensatz der jüdischen Einbildung, als ob sich die jüdische Nation ein Vorrecht durch vorhergegangne Verdienste zu demselben erworben hätte, und demnach die Heiden von dessen Genuß auszuschliessen wären. Hiergegen lehret Paulus Röm. 3. daß die Juden eben so lasterhaft als die Heiden gelebt hätten, und ihnen also das Glück selig oder Christen zu werden, von Gott allein aus freier Güte ganz umsonst ohne Rücksicht auf vorhergegangne Werke und Verdienste zugetheilet würde.

§. 43.

Die neuen bisher in der ältern Kirche unbekanten Lehren, welche Augustin aufbrachte und allgemein zu machen suchte, sind hauptsächlich folgende:

1. Daß alle Menschen schon in Adam gesündiget hätten, und daher kleine Kinder, wenn sie, ohne die Gnade der Taufe erlangt zu haben, verstürben, ewig verdamt blieben, wenn sie gleich selbst noch keine Sünden begangen hätten.

2. Daß die ganze Natur des Menschen durch Adams Fall durchaus verdorben und zu allem Guten völlig untüchtig sey, so daß der Mensch gar nichts Gutes denken, reden oder thun könte, sondern nur aufs Böse zu dichten durch seine Natur gedrungen würde: und überall keinen freien Willen habe.

3. Daß daher die Gnade Gottes jeden einzelnen guten Gedanken und jede einzelne gute Bewegung des Willens selbst im Menschen wirken müsse, ohne daß der Mensch weder durch Vorbereitung noch durch Mitwirkung dabey förderlich seyn könte, sondern sich bloß leidentlich und unthätig verhalten müsse.

4. Daß Gott eine gewisse Anzahl der Menschen ausgesondert habe, die er selig machen wolle. Nur für diese sey Christus gestorben, nur diese erhielten die Gnade, sie möchten sie haben wollen oder nicht; denn sie wirke unwiderstehlich. Alle andre Menschen blieben elend und verdamt und könten nicht gut werden, sie möchten sich darnach bestreben wie sie wolten. Gott habe diese nur erschaffen um an ihnen zu zeigen, was der freie Wille des Menschen für eine ohnmächtige Sache sey, wenn ihm die Gnade versagt würde.

Solche harte Lehren konte indes Augustin nicht so leicht in der Kirche einführen. Die ersten, die ihm widersprachen, waren Pelagius und Cälestius, ein paar

Privatchristen (monachi), die kein öffentlich Lehramt begleiteten, aber so wol wegen ihrer schon durch Schriften gezeigten Gelehrsamkeit, als wegen der strengen Untadelhaftigkeit ihres Lebens vom Augustin selbst bisher sehr gelobt worden waren. Diese behaupteten gegen jene Sätze desselben:

1. Die Sünde sey ein Vergehen des Willens, was vermieden werden könte, nicht aber ein Naturfehler. Die Seelen der Kinder wären nicht aus Theilchen von den Seelen der Voraltern zusammengesetzt, sondern kämen unmittelbar von Gott. Es könten daher die Kinder nicht schon an Adams Sünde Theil genommen haben, und wenn sie ohne Taufe verstürben, deshalb nicht verdamt werden, weil sie dafür nichts könten.

2. Der Mensch habe zwar von Natur keine Erkentnisse von Gott und dem wahren Guten und bedürfe daher der Gnade des Unterrichts; er habe aber gute natürliche Vermögen des Verstandes, die ihm bekantwerdende Wahrheiten sich vorzustellen, sie zu fassen und zu benutzen.

3. Es müsse daher der Mensch von seinen natürlichen Vermögen Gebrauch machen, und sich selbst bestreben im Erkentniß und in der Ausübung der Religion immer vollkomner zu werden: wozu die Schrift ihn durch so viele Ermahnungen auffordere.

4. Gott wolle alle Menschen selig haben und habe alle durch Christum erlösen lassen; biete auch allen hinlängliche Mittel zur Besserung dar: wer demnach unselig bliebe, sey selbst durch den Nichtgebrauch der

von Gott ihm natürlich und durchs Evangelium noch ausserordentlich verliehenen Kräfte, schuld an seinem Verderben.

Was nun die Geschichte der öffentlichen Streitigkeiten betrift, so entspannen sich solche zu erst dadurch, daß Pelagius gegen einen Bischof in Rom die vom Augustin in seinen Gebeten so oft gebrauchte Formel: **Gieb, Herr, was du befielst, und dann befiel, was du wilst!** getadelt hatte. Er behauptete, es sey ganz widersinnisch zu lehren, daß Gott etwas befehlen solte, was uns zu thun unmöglich wäre, da kein vernünftiger Vater von seinen Kindern etwas unmögliches verlangte; und noch widersinnischer, daß Gott, was er uns geben wolte, uns befehlen würde. Dieser Tadel eines Privatchristen ward vom Augustin für ein Verbrechen gegen die bischöfliche Würde angesehen; er suchte daher zuvörderst die hohe Geistlichkeit in Afrika gegen denselben aufzubringen, und nun wurden von diesen gemeinschaftlich Pelagius und dessen Freunde überall verfolgt. Cälestius, der in Karthago Priester werden solte, ward im Jahr 412 vor einer dortigen Synode angeklagt und verdamt, appellirte aber an den Bischof zu Rom. Im Jahr 415 ward Pelagius vor dem Patriarchen Johannes zu Jerusalem auf Anklage der Afrikaner verhört, und für rechtgläubig erklärt: und noch einmal in demselben Jahr zu Diospolis (ehedem Lydda) von einer Versamlung von 14 Bischöfen, die ihn auch für orthodox erkanten. Das Jahr darauf wurden zu Karthago und Mileve Synoden gehalten, welche die dem Pelagius schuld gegebene Irrthümer verdamten, und dem Bischof Innocentius nach Rom zur Bestätigung zuschickten. Aus dessen Antworten an beyde Synoden erhellet, daß dem Pelagius fälschlich aufgebürdet worden, er lehre: der Mensch bedürfe gar keiner Hülfe von Gott, weil

weil er mit hinlänglicher Freiheit des Willens versehen sey. In dieser Voraussetzung ward er ohne gehört zu seyn, vom Innocentius verurtheilt, wiewol dieser sehr weit von Augustins Lehrsätzen entfernt war. Da sich nun viele Bischöfe der griechischen Kirche, besonders in Palästina, des Pelagius und Cälestius annahmen, so verlangte der römische Bischof, daß sie sich zur nähern Untersuchung nach Rom stellen solten. Endlich ward unter dem folgenden Bischof Zosimus zu Rom ein feyerlich Synodalverhör über den Pelagius und Cälestius, welche ihren Lehrbegrif schriftlich eingereicht hatten, öffentlich gehalten, und Zosimus erklärte hierauf durch ein im Namen der ganzen römischen Klerisey nach Afrika abgelassenes Schreiben: Pelagius und Cälestius sind vor dem apostolischen Stuhl erschienen. Freuet euch, diese Männer, welche von falschen Angebern verläumdet waren, nun für solche zu erkennen, die sich nie von unsrer Kirche oder von der allgemeinen Rechtgläubigkeit entfernet haben. Uebrigens nennet Zosimus und die römische Klerisey mit Recht die Streitfragen über die Fortpflanzung der Seele, über die Erbsünde, und die Art und Weise der Gnadenwirkungen, in diesem Schreiben verfängliche Fragen und läppische Streitigkeiten, welche mehr Zerrüttung als Erbauung veranlassen. Hieraus ist nun historisch gewiß, daß Augustins Lehre nicht nur in der **griechischen** Kirche als etwas unerhörtes angesehen worden ist, und daß des Pelagius und seiner Freunde Behauptungen für den bisherigen altchristlichen Glauben von derselben erkläret worden sind; sondern daß auch **die lateinische** und besonders **die römische Geistlichkeit**, die vom Pelagius und Cälestius gegen des Augustins Neuerungen behauptete Wahrheiten für rechtgläubig und katholisch erkläret habe. Man hat also blos Afrika als die Mutter und Pflegerin der sämtlichen damals aufgekomnen Lehren von der Natur

und Gnade, der Prädestination und allen übrigen, damit zusammenhängenden Hypothesen anzusehen.

§. 44.

Die afrikanische Kirche beruhigte sich indes nicht bey des römischen Bischofs Zosimus Ausspruche, sondern hielt in den Jahren 417 und 418. abermals Synoden auf welchen beschlossen ward, daß die erste von der römischen Kirche durch den Innocentius gegebene Erklärung, welche doch ohne Untersuchung, auf die blosse Angabe der Afrikaner, ertheilet worden war, gültig seyn; die zweite (des Zosimus) aber verworfen, und nun weiter nicht über das Meer appelliret werden solte. Sie sezten acht Anathematismen gegen alle Pelagianisch denkende auf, liessen 214 Geistliche unterschreiben, legten des Innocentius erschlichnes Gutachten bey, und schickten solches an den kaiserlichen Hof, als ob es das Urtheil der ganzen christlichen Kirche wäre. Hierauf ward auf Ansuchen der Afrikaner ein kaiserlich Edikt von den Prätoren bekant gemacht, nach welchem jeder berechtigt seyn solte, Pelagianisch gesinnte gerichtlich anzugeben, und diese solten mit Konfiskation des Vermögens und unwiederruflicher Landesverweisung überall bestrafet werden. Hierüber frolockt Augustin in seinen Briefen; und da Pelagius und dessen Freunde baten, man möchte sie doch durch gelehrte Männer ordentlich verhören lassen, ehe man sie verjagte, so widersezte sich Augustin, unter dem Vorwande, daß es den weltlichen Fürsten nicht zukäme, wo die Kirche schon entschieden hätte, zweifelhaft zu bleiben, sondern ihre Pflicht sey blos, ihre Gewalt zu Unterdrückung der von der Kirche Verurtheilten anzuwenden. Der Bischof Zosimus zu Rom mußte selbst nachgeben, um seine Autorität nicht auf immer in Afrika zu verlieren, und überlies alles dem Gewissen der afrikanischen Bischöfe. Noch nicht genug, man erschlich ferner einen kaiserlichen Befehl,

darin

darin allen afrikanischen Bischöfen, die auf den Karthaginensischen Synoden nicht gegenwärtig gewesen waren, aufgegeben ward, bey Strafe der Absetzung und Verjagung das Verdammungsurtheil der Pelagianer zu unterschreiben. Die meisten thaten es aus Furcht; doch achtzehn der rechtschaffensten und gelehrtesten Bischöfe faßten das Herz, sich zu widersetzen, und forderten in einem Schreiben an den Bischof zu Thessalonich die morgenländische Kirche auf, daß diese sich der Profanität der Manichäer widersetzen möchten als welche lehreten: daß kein Mensch, wenn ihm nicht Gott wider seinen Willen, und gegen sein Widerstreben die Geneigtheit gut zu handeln aufdränge, nicht einmal irgends etwas unvollkommen Gutes verrichten oder wollen könte. Hieraus erhellet nun, **daß diese Augustinische Lehre vermittelst willkührlicher Gewalt die ältern christlichen Lehren, welche Pelagius und die Griechen behaupteten, verdrungen hat.** Es ist desto unverantwortlicher vom Augustin, daß er sich solcher unchristlichen Mittel zur Ausbreitung seiner Meinungen bediente, da nach seinem eignen Begrif die Pelagianer nicht dafür konten, daß die Gnade Gottes in ihnen nicht die angeblich bessern Einsichten des Augustins wirkte, und sie sich solche nicht selbst geben konten. Allein man siehet hieraus daß in praxi Augustin wohl gewußt hat, daß ein Mensch Freiheit habe, ob er es gleich in der Theorie läugnete.

Man kan hierüber des Herrn D. Semlers historische Einleitung vor dem 3ten Bande der Baumgartenschen Polemik §. 102. f. nachlesen, wo alles hier angeführte ausführlicher aus Originalquellen erwiesen wird. Um sich von der Gelehrsamkeit und Einsicht der Afrikanischen Bischöfe, welche auf den Koncilien die nachmals in der Kirche geglaubte Lehrmeinungen aufgebracht haben, einen Begrif zu machen

machen, darf man nur den 6ten Kanon des 3ten Karthaginensischen Konciliums lesen. In demselben wird für gut befunden festzusetzen, daß man den Todten nicht ferner das Abendmahl reichen wolle, und beygefügt, cavendum quoque ne mortuos etiam baptizari posse fratrum (i. e. episcoporum) infirmitas credat, cum evcharistiam mortuis non dari animadvertit. Wie kan man nun solchen Leuten noch immer zutrauen, daß sie die reine Lehre Jesu aus der heil. Schrift schon eruirt haben, und wie kan man solcher schwachen Bischöfe Aussprüche für heilig halten?

§. 45.

Ob nun gleich Augustin das Glück gehabt hat, sein Ansehen in der abendländischen Kirche dergestalt zu befestigen, daß man auch nach seinem Tode sich gescheuet hat, ihm gerade zu zuwidersprechen, so hat doch immer der grössere Theil der Kirche, und insonderheit die Schule der Skotisten seine Lehren von einer absoluten Prädestination und dem gänzlichen Mangel der Freiheit beym Menschen verworfen. Das Koncilium zu Trient hat auch, indem es Kalvins Lehren verdamte, bey aller äussern Ehrerbietigkeit gegen den Augustin im Grunde den Lehrbegrif desselben über die Gnade zugleich verdamt; und dis ist von der römischen Kirche aufs neue durch Verwerfung des Jansenismus geschehen. Denn wer nicht auf Worte, sondern auf Begriffe sieht, kan nicht einen Augenblick zweifeln, daß Kalvin und Jansenius Augustins System und noch überdies mit einiger Milderung und grösserem Anschein der Wahrheit vorgetragen haben. Selbst wo das Koncilium zu Trient den Worten nach mit dem Augustin übereinzustimmen scheint, ist oft eine grosse Verschiedenheit der Begriffe, besonders in dem Wort Iustitia, und man kan es daher als den immer katholisch gebliebenen Glauben der Kirche an-

ansehen, daß Gottes Gnade und hülfreiche Veranstaltungen allgemein sind, und es von der Freiheit der Menschen abhange, wie sie solche brauchen wollen.

Mit Recht wird übrigens in dem Augsburgischen Bekentniß der Satz: daß der Mensch blos durch eigne Kräfte ohne höhere Hülfe sich völlig bessern könne, verworfen, es ist aber aber historisch unrichtig, daß Pelagius diesen Satz gelehret hat.

§. 46.

Daß Lutherus, als ein ehemaliger Augustiner Mönch für desselben Lehre sehr eingenommen gewesen ist, beweißt seine Schrift de servo arbitrio: es ist aber auch bekant, daß Melanchton die allgemeine Gnade und die Freiheit des Willens behauptet, und selbst Luthern nach und nach dazu bestimt hat, wenigstens von der eifrigen Behauptung, der harten Prädestinationslehre nachzulassen, und die allgemeine Gnade Gottes zu lehren. Indes ist dennoch von Augustins anderweitigen Begriffen noch viel unausgemerzt geblieben, und wenn ich freimüthig sagen soll, wie es ist: wir haben noch alle Prämissen von Augustins Fato und läugnen nur die Folgerungen. Wir würden indes hierüber bald mehr aufgekläret worden seyn, wenn nicht der sanfte Melanchton und dessen sanfte Schüler von einigen Eiferern unter den ersten Schülern Luthers in den synergistischen Streitigkeiten unterdrückt worden wären. Es geht aber gewöhnlich so, daß die kleine Anzahl der Männer von deutlichen Einsichten in die Wahrheiten, bey welchen das Gemüth ohne Leidenschaft bleibt, von dem grossen Haufen derer überschrieen werden, welche wegen Verworrenheit der Erkentniß sich erbossen, daß sie die Wahrheit ihrer Lehrsätze nicht so deutlich darthun können, als sie solche zu fühlen glauben.

Wie richtig Melanchton schon gedacht, erhellet unter andern aus der Stelle, welche in der letzten Wittenbergischen Ausgabe seiner Loc theol. vom Jahr 1543. unter dem Artikel de humanis viribus seu de libero arbitrio, zu finden ist: Praeterea si nihil agit liberum arbitrium, interea donec sensero fieri illam regenerationem, de qua dicitis, indulgebo diffidentiae et aliis vitiosis affectibus, Haec Manichaea imaginatio horribile mendacium est, et ab hoc errore mentes abducendae sunt et docendae, agere omnino aliquid liberum arbitrium — Nec admittendi sunt Manichaeorum furores, qui fingunt aliquem esse numerum hominum — qui converti non possint. — Si tantum expectanda esset illa infusio qualitatum sine ulla nostra actione sicut Enthusiastae et Manichaei finxerunt, nihil opus esset ministerio evangelii; — nulla etiam lucta in animis esset etc. Wie handgreiflich wahr ist dis alles für jeden noch ungelehmten Verstand.

§. 47.

Die Schweitzerischen Reformatoren waren auch nicht einerley Meinung. Zwinglius war für die Lehre der heiligen Schrift, Kalvin aber für die Augustinische, jedoch dabey ein besserer Logikus als die Lutheraner, indem er nicht blos die Prämissen, sondern auch ihre Folgerungen annahm und lehrete. So groß indes das Ansehen dieses verdienstvollen Mannes in der Schweitzerischen Kirche und den von dort aus unterrichteten englischen Presbyterianern gewesen ist, so hat dennoch Augustins Lehre auch in dieser Kirche niemals einen allgemeinen Beyfall gefunden. In Holland brach darüber zwischen den Arminius und Gomarus ein öffentlicher Zwist aus, welcher die Synode zu Dortrecht veranlaßte, auf welcher abermals mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit Augustins Lehre die Oberhand behielt, da man doch nicht hätte disputiren, sondern abwarten sollen, bis die

Gnade den Arminianern bessere Einsichten infundiret hätte. Allein auch diese Synode ist nicht überall, und insonderheit auch nicht in den Brandenburgischen Landen von den reformirten Kirchen angenommen worden, und in England ist im Jahr 1662. der weise königliche Befehl ergangen: daß die Prediger ihre Zeit und Fleiß nicht in Untersuchung der tiefen und spekulativen Dinge, insbesondre solcher, welche die verborgene Fragen von der ewigen Gnadenwahl und Verwerfung; die unbegreifliche Weise, wie Gottes freie Gnade, und des Menschen freier Wille bey einander bestehen u. d. g. betreffen, verschwenden sollen.

Man findet diesen königlichen Befehl aus dem Benthem gezogen in Alberti Briefen den neuesten Zustand der Religion in England betreffend Th. 3. B. 39.

§. 48.

Aus dieser Geschichte von der Entstehung, Ausbreitung, und Erhaltung der Augustinischen Hypothesen erhelet nun offenbar, daß sich kein Wahrheit suchender christlicher Theologe durch das noch immer, blos wegen mangelhafter Kentniß der Kirchengeschichte, bisher fortdaurende Ansehen Augustins abhalten lassen muß, in der heiligen Schrift selbst zu forschen.

Man kan sicher behaupten, des jezt der ungleich grössere Theil der Theologen in der römischen und beyden protestantischen Kirchen die manchäischen Schwärmereyen von magischen und überwältigenden Einwirkungen Gottes in den Menschen verwirft: zumal denselben unser Selbstgefühl und die tägliche Erfahrung widerspricht. Ein jeder wird sich bewußt, wie viel er selbst zu seinen guten Entschliessungen beyträgt, und keiner der frömsten Christen zeigt übermenschliche Tugenden, die eine übernatürliche durch ihn wirkende Kraft erwiesen, und sich nicht aus der moralischen Wirkung der Religions-

gionswahrheiten aufs Gemüth nach psychologischen Naturgesetzen völlig erklären liesen. Allein es ist von Augustins System fast in alle Artikel der Dogmatik etwas übergegangen, und ehe dieses nicht alles weggeschaft und das lautre Christenthum wieder hergestellet wird, ist gar nicht daran zu denken, daß die Lehre Jesu die volle Wirkung zur Verbesserung der Moralität und Glückseligkeit der Menschen äussern werde. Es ist daher nöthig, die vornehmsten Lehrsätze, welche diese wohlthätige Wirkungen noch gerade zu hindern, ins Licht zu setzen und den ganzen afrikanischen Brast der willkührlichen Lehrbestimmungen gänzlich aus der Philosophie des Christenthums oder dem dogmatischen System herauszuwerfen. Hiedurch allein kan die Kirchenverbesserung vollendet werden.

§. 49.

Wenn man Augustins Lehrsätze nach der Ordnung, in welcher sie gewöhnlich in dogmatischen Lehrbüchern unter verschiednen Artikeln aufgestellet werden, nach einander prüfen will, so würde der erste Satz: **daß alle Menschen schon in Adam gesündiget haben, und ihnen daher desselben erste Vergehung von Gott zur Schuld angerechnet wird.** Die Afrikaner konten dis lehren, da sie Röm. 5, 12. in ihrer lateinischen Bibel an statt: **weil** sie alle gesündiget haben, lassen: **in welchem**, nemlich Adam, sie alle gesündiget haben (statt εφ' ω in quo): und dieses stimte mit ihren Begriffen von der Materialität der Seele und deren Fortpflanzung überein. Denn sind unsre Seelen Partikeln der Seele Adams gewesen, so haben wir allerdings sämtlich zu seinen Vergehungen mitgewirkt. Nachmals, da man die Körperlichkeit und Erzeugung der Seele aus Bestandtheilen der Aeltern verwarf, mußte man zu einem neuen willkührlichen Satz seine Zuflucht nehmen, um das Forterben der Sünde begreiflich zu machen. Zu

diesem Behuf nahm man an: Adam sey als Haupt des menschlichen Geschlechts unser aller Repräsentant oder Stellvertreter gewesen, und habe in aller seiner Abkömmlinge Namen gehandelt, und also sey nichts unbilliges darin zu finden, daß uns seine Sünde mit angerechnet würde. Denn Gott habe eine Art des stillschweigenden Vergleichs mit ihm errichtet gehabt, nach welchen, wenn er gehorsam bliebe, alle seine Nachkommen glücklich seyn; wenn er aber ungehorsam würde, auch seine sämtlichen Abkömlinge mit ihm den Elend preiß gegeben werden solten. Diese Einkleidung ist aber eine blosse Erfindung des menschlichen Witzes ohne biblischen Grund, voller Widersprüche gegen sich selbst, gegen die reinen Begriffe von Gott, und gegen das Christenthum, auch nach ihren Folgen der Moralität der Menschen äusserst nachtheilig: denn

1) jemand eine Handlung imputiren oder zurechnen heißt, ihn für die freie wirkende Ursache oder den Miturheber derselben erkennen und erklären; es ist daher widersprechend von Gottes höchstem Verstande zu denken, daß in demselben alle Nachkommen Adams als Urheber seiner Vergehung vorgestellt werden könten, da sie es doch nicht sind.

2) Daß Adam in unsrer aller Namen gehandelt, wird nirgends von der Schrift behauptet, und da wir ihm keinen Auftrag deshalb gemacht haben, so würde es willkührlich und ungerecht von Gott gehandelt seyn, wenn er uns, die wir doch eigentlich seine eigne Kinder sind, darum hassen wolte, weil wir durch solche Mittelspersonen in die Welt gesetzet worden sind, an deren üblen Verhalten wir nicht schuld sind, ja die er uns selbst, nicht aber wir, zu Stammältern unsres Geschlechts erwählet hat.

3) Es ist kein Grund vorhanden, warum Adam nur beym Sündigen, und nicht auch bey Erduldung der

Strafe

Strafe das ganze menschliche Gschlecht vorgestellet haben soll. Denn ist er wirklich unser Repräsentant oder Stellvertreter gewesen, so muß uns alles nicht nur was er gethan, sondern auch was er dafür gelitten hat, als in unsrem Namen erduldet, zugerechnet werden. Es würde also eine doppelte Ungerechtigkeit seyn, wenn uns nicht nur eine fremde Schuld zugerechnet würde, sondern wir auch dafür abermals, nachdem sie schon an unserm Stellvertreter bestraft und abgethan worden, doch noch einmal büssen solten. Paulus sagt 1 Cor. 15, 22. auch: Gleichwie sie alle in Adam sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Niemand verstehet diese Worte so unrecht, daß er dabey an eine Zurechnung des Todes Adams denken solte, in welchem wir als schon Gestorbene von Gott angesehen würden; sondern man ist einig, daß hierdurch nur gesagt werde; so wie alle Menschen von ihrem Stammvater an, als Adamiten oder Menschen sterben müssen, so sollen alle als Christen zum Leben und zur Glückseligkeit gelangen. Eben so muß man Paulum Röm. 5. verstehen, wo er eigentlich lehret: lange vor Mose und Abraham wäre Sünde da gewesen, und habe sich schon von Adam an über alle Menschen verbreitet, und nun solte eben so allgemein ohne Rücksicht auf Abkunft von Abraham oder auf Moses Gesetz sich durchs Christenthum Besserung und Seligkeit über alle Sünder verbreiten.

4.) Es würde sonst aus der gemeinen Erklärung von Pauli Worten folgen, daß eben so allgemein alle Menschen in Adam gesündiget hätten, eben so allgemein würden auch alle in Christo gerecht und selig, Röm. 5, 15-19. und so wie Gott allen Menschen durchgängig Adams Sünde, sie mögen nun davon etwas wissen oder nicht, selbige genehmigen oder nicht,

dennoch

dennoch zur Verdammung imputire, Gott auch auf gleiche Art allen Menschen ohne Unterschied, sie mögen darein willigen oder nicht, Christi Gerechtigkeit zur Seligmachung zurechnen müßte. Soll aber eine Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Christi erst nöthig seyn, ehe es dem Menschen zu statten komt, so kan auch niemand Adams Sünde eher imputirt werden, bis er diese ergreift, und sich zueignet. Dis wird aber wol nicht leicht von jemand geschehen. Man siehet hieraus, was ein einziger willkührlicher Satz für Verwirrung und Widersprüche im System erzeuget, und wie blind die Schulgelehrsamkeit oft den natürlichen Verstand macht, daß die gröbsten Widersprüche nicht bemerkt werden.

5.) Will man zur Vertheidigung der Billigkeit des Gott angedichteten Verfahrens, in Zurechnung der Sünde des Stamvaters an alle Nachkommen, sich auf gemeine Fälle des bürgerlichen Rechts berufen, wonach Kinder an den Belohnungen der Verdienste ihrer Vorfahren, eben so wie an den üblen Folgen ihrer Vergehen, überall theil nehmen müssen; so ist doch kein Grund vorhanden, warum nur eine und nicht alle Sünden Adams; kein Grund, warum nur Adams und nicht aller unsrer Voraltern Sünden; kein Grund, warum nur die Sünden und nicht auch das Gute unsrer Voraltern uns imputirt werden solte. Da nun die Schrift so wol ausdrücklich und ausführlich im alten Testament Ezech. 18, 1. folg. und an vielen Orten im neuen Testament, Röm. 2, 6. 2 Cor. 5, 10. Gal. 6, 4. 5. erklärt, daß jeder nur für seine eigne Handlungen Gott Rechenschaft geben solle: als auch alle Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit, welche die Pharisäer lehrten, gänzlich verwirft, Matth. 3, 9. verglichen mit Joh. 8, 32 f. so folgt, daß überhaupt der Begrif einer willkührli-

chen Imputation fremder Handlungen und Gesinnungen ohne biblischen Grund sey; wie denn auch solche Vorstellungen die richtigen Empfindungen des Gewissens verwirren, die Aufmerksamkeit von uns selbst entfernen, und dem Fortgange wahrer moralischen Verbesserung eines Volks höchst hinderlich sind. Es ist demnach im Gegensatz gegen Augustins Behauptung und deren spätere Maskirungen zu lehren, daß Gott jeden Menschen ohne Rücksicht auf irgends einen andern, sich so vorstellt, wie er wirklich in seinen eignen innern Gesinnungen und nach seinem Verhalten beschaffen ist, und ihm nach dieser innern Empfänglichkeit das möglichste Gute nach seiner allgemeinen Vaterliebe zutheilt.

Ueber die allegorische Erzählung Mosis vom Fall Adams ist Jakobi 1, 13. 14. 15. der authentische Kommentarius, aber nicht B. Weish. 2. 24.

§. 50.

Der zweite Satz des afrikanischen Systems ist, **daß durch Adams Fall die Natur des Menschen verdorben worden sey,** und diese Verderbniß dergestalt forterbe, daß die menschliche Seele bereits mit wirklicher Sünde behaftet, und mit einem positiven Hang zum Bösen zur Welt komme. Diese Lehren flossen ebenfals natürlich aus den Vorstellungen einer materiellen Fortpflanzung der Seelen. Denn ist die Seele der Kinder aus Theilen von den Seelen der Aeltern zusammengesetzt, so kan eine innere Verderbniß derselben, so wie Gicht und Schwindsucht ganz natürlich auf die Kinder forterben. Allein so bald man die Seele für eine unkörperliche einfache Substanz oder Kraft in engerer Bedeutung erkennet, so können die afrikanischen Lehrmeinungen ohne Widerspruch mit Schrift und Vernunft nicht angenommen werden.

Man

Man mag nun entweder die Hypothese, daß bey der Zeugung des Körpers die Seele erst von Gott geschaffen werde, welches die Pelagianer glaubten; oder die wahrscheinlichere Meinung, daß die einfache Substanz der Seele durch harmonische Verbindung mit körperlichen Organen, zu Vorstellungen von aussen allererst veranlasset werde, da sie solche aus sich selbst ohne solche Veranlassung von aussen nicht erzeugen kan, annehmen; so erhellet, daß die Sünde auf sie nicht forterben könne, wenn man nicht die grobe Idee hat, daß sie in den Saamentheilchen oder Keim des Körpers schon wohne. In diesem Fall aber würde nicht die Seele, sondern blos der Körper der Erbsünde wegen strafbar seyn. Sehr richtig und stark hat daher schon Julianus mit Beyfall der altgriechischen Kirche gegen den Augustin geschrieben: Es ist keine aus den apostolischen Zeiten her überlieferte oder sonst gegründete Glaubenslehre, sondern in den Zusammenkünften der Bösewichter erdacht, vom Teufel eingeblasen, vom Manes vorgetragen, und vom Marcion ausgebreitet, was man in den Kirchen jetzt predigen will: daß die Sünde eine solche Macht habe, daß sie bereits vor Ausbildung der Gliedmassen, vor dem Entstehen und der Ankunft der Seele, über den Saamentheilchen bey der Empfängniß herflattre, in das Innerste des mütterlichen Leibes eindringe, und die zu Verbrechern mache, die noch erst geboren werden sollen: und auf diese Weise die Sünde früher als der Mensch vorhanden seyn und schon da sitzen soll, die Ankunft der Seele zu erwarten. Es kan auch ein jeder es bey sich selbst fühlen, daß der Gedanke: meine Seele würde gut seyn, wenn Gott nicht durch die Einrichtung, daß sie durch sündliche Aeltern in sündliches Fleisch eingekerkert worden ist, sie hätte verdorben werden lassen; die Begriffe von der göttlichen heiligsten Güte sehr umwölkt. Dergleichen Vorstel-

lungen schwächen die Wirkung des natürlichen Gewissens, indem der Mensch seine Vergehungen denn nicht sich selbst, sondern der Verdorbenheit seiner Natur, wofür er selbst nichts kan, zur Last legt, auch es für vergeblich hält, auf seine Verbesserung Mühe zu verwenden. Richtig sagt daher Cälestius: Man entfernt sich sehr weit von dem Sinn der allgemeinen christlichen Kirche, wenn man eine Erbsünde durch Fortpflanzung behauptet. Denn die Sünde wird nicht mit dem Menschen geboren, sondern von ihm erst nachmals begangen: indem man ja deutlich lehrt, daß Sünden Vergehungen des Willens und nicht der Natur sind. Dieses muß man vorher wohl festsetzen, damit man nicht bey der Lehre von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Taufe dem Schöpfer zum Vorwurf auf die Meinung verfalle, die Sünde würde dem Menschen, ehe er sie begehe, schon durch die Natur überliefert. Longe a catolico sensu alienum est, peccatum ax traduce affirmare: quia peccatum non cum homine nascitur, quod postmodum exercetur ab homine, quia non naturae delictum sed voluntatis esse demonstratur; hoc praemunire necesse est, ne per mysterii (baptismi) occasionem ad creatoris iniuriam, malum antequam fiat ab homine tradi dicatur homini per naturam.

§. 51.

Da indes verschiedne Schriftstellen die Lehrmeinung von einer allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur zu begünstigen scheinen, so ist hierüber noch folgendes zu merken.

Erstlich kan Paulus Brief an die Römer als die eigentliche Hauptquelle der herrschenden Lehrmeinungen angesehen werden. Hier komt es nur blos auf eine aufrichtige Untersuchung der Frage an: ob der Zweck Paulus sey, von einer **Verderbniß der Natur** auch bey Kindern; oder nicht vielmehr von einem **Verderbniß**

der

der damaligen Nationen in Absicht der unter ihnen herrschenden Grundsätze, Gottesdienstlichkeiten und Laster zu reden. Es ist offenbar das letzte sein Zweck, denn er beweiset in den zwey ersten Kapiteln die unter den Heiden herrschende Verderbniß nicht aus der Abkunft von Adam, sondern aus den unter ihnen im Schwange gehenden Lastern. Noch mehr, er erklärt ausdrücklich die Natur für gut, und behauptet, daß die Heiden durch ihre Vernunft Gott hätten erkennen, und nach ihren natürlichen Gewissen auf den Weg wahrer Wohlfart geleitet werden können; da sie aber die in ihnen vorhandne Wahrheit in Lügen selbst verwandelt hätten, so wären die traurigen Folgen ihrer Lasterhaftigkeit als Strafen des Mißbrauchs ihrer gehabten hinlänglichen Naturkräfte anzusehen. Ja Kap. 2, 13-15. behauptet Paulus ganz bestimt, daß alle Heiden Einsichten in das göttliche Gesetz und einen Gewissenstrieb solche zu befolgen ohne Offenbarung oder Gnade durch die Naturkräfte ihrer Vernunft wirklich hätten, und viele unter ihnen die Werke des Gesetzes thäten, oder sich in ihrem Verhalten, zur Beschämung der Juden, die ihr geoffenbartes Gesetz vernachlässigten, darnach richteten. Nachher beweißt er ausführlicher, daß die Juden, ob sie gleich mehrere äussere Erweckungen und Hülfsmittel gehabt, doch der ganzen Nation nach, nichts besser als die Heiden wären. Die ganze Stelle Röm. 3, 10. f. handelt daher nicht von einer Bösartigkeit, womit die Juden geboren worden sind, sondern von der Lasterhaftigkeit und Verdorbenheit der Nationaldenkart, die unter den erwachsenen geherrschet hat. Es ist daher auf ähnliche Art die Stelle Eph. 2, 3. wo Paulus nach Luthers Uebersetzung sagt: wir führten unsern Wandel in Lüsten des Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur gleichwie die andern; dem Zusam-

menhange und Zweck nach dahin zu erklären: So wie die Heiden nach dem unter ihnen herrschenden Geist der Immoralität sich allerley Ausschweifungen ergeben haben, so haben wir Juden ebenfals uns durch sinnliche Lüste und thörichte Einfälle leiten lassen, und sind der Nation nach nicht minder strafwürdige Leute als andre Völker. Es ist also die Lehre der Schriften neuen Testaments, und der ältesten Kirche: daß die Natur, womit wir geboren werden, gut ist, daß aber der unterlassene Gebrauch der Vernunft, des natürlichen Gewissens, und der übrigen äussern Gelegenheiten zur bessern Erkentniß bey Heiden und Juden ein herrschendes Nationalverderben hervorgebracht hat: folglich solches nicht aus Adams Fall herzuleiten sey: obgleich mit Adams erster Sünde die Sünde in die Welt gekommen ist, und alle erwachsene Nachkommen desselben ihm nachgeahmt haben.

Daß τα θεληματα των διανοιων nicht den Willen der Vernunft, sondern der Einbildungen, Einfälle und mit της σαρκος zusammen, das was unsern sinnlichen unter einander laufenden Einbildungen nach uns beliebte, zu erklären sey, bedarf für Sprachkundige keines Beweises. Daß aber Φυσις selbst in Paulus Sprache die Herkunft oder die Nation bedeute, erhellet aus Gal. 2, 15. und daß es solches hier bedeute aus dem Zusammenhange; indem Paulus nicht von angebornen, sondern von wirklich begangenen Sünden, die unter den Juden, wie unter andern Völkern, Mode geworden waren, redet.

Daß die ältere Kirche schriftmässig gelehret habe, dafür will ich blos eine Stelle anführen. Clemens Alex. ϛρωματεων Libr. 7. sagt: Die Quelle aller Sünden sind Unwissenheit und Schwachheit, an beiden sind wir schuld **in so fern wir uns nicht bemühen** zu lernen, und die Begierden zu besiegen.

§. 52.

§. 52.

Der dritte Augustinische Hauptsatz ist, daß der **Mensch schlechterdings ganz unvermögend sey, etwas zu seiner Besserung beyzutragen**, und Gott daher jeden einzelnen guten Gedanken, jede gute Handlung allein in uns wirken müsse; daher niemand durch alles sein aufrichtiges Bestreben sich forthelfen könne, sondern nur derjenige, den Gottes Gnade ergreife, gebessert würde, er möchte wollen oder nicht. Diese Sätze waren natürliche Folgen der zum Grunde liegenden philosophischen Principien. Man hat in der Kirche solche zu mildern gesucht, weil es in die Augen fiel, daß sie gerade zu allen eignen Fleiß in der Heiligung, wozu wir so oft in der heiligen Schrift aufgefordert werden, ersticken. In der lutherischen Kirche hat man den Satz: Gott müsse alles und der Mensch könne nichts zu seiner Besserung thun; beybehalten, jedoch, um den natürlichen harten Folgerungen zu entgehen, dabey angenommen, daß die Gnade Gottes den Menschen nicht wider seinen Willen bekehre, sondern der Mensch **widerstehen** könne. Aber auch diese menschliche Hypothese, von der die Schrift nichts enthält, löset sich von selbst aus einander, so bald man frägt, was denn der **Nichtwiderstand** des Menschen sey? ob nicht ein Entschluß des Menschen erfordert werde, nicht widerstehen zu wollen? ob der Mensch sich durch eigne Ueberlegung zu diesem Entschluß bestimmen könne? ob der Mensch die Bestimmungsgründe zu dem Entschlusse, nicht zu widerstehen, durch eigne Kräfte in sich hervor bringen könne? ob nicht ein natürlich Vermögen, das Gute was ihn zum Entschluß bestimmen soll, als etwas Gutes einzusehen, und eine freiwillige Aufmerksamkeit und Nachdenken darüber erfordert werde? ob also der Mensch nicht viele Handlungen vornehmen muß, die durchaus sein eignes Werk sind? denn wenn sie es nicht sind, so hängt auch der

Nichtwiderstand von ihm selbst nicht ab. Sehet da, Freunde der Wahrheit, wie viel Verwirrung menschliche Hypothesen in der Religion hervorgebracht haben, und wie der übertriebne Scharfsinn der Gelehrten, wenn einmal falsche Principien zum Grunde liegen, die leichte Einsicht in die Wahrheit erschweren kan.

§. 53.

Ehe wir vergleichen, was aus der heiligen Schrift für oder wider die gemeine Hypothese vom gänzlichen Unvermögen der Menschen, etwas zur Förderung ihrer Glückseligkeit beyzutragen, angeführt zu werden pflegt, müssen wir erst das Vorurtheil entkräften, als ob Gott oder desselben Gnade in Christo desto mehr verherrlichet würde, je verdorbner und unvermögender die menschliche Natur vorgestellet wird. Hierher gehört

1.) Alle Realität und alles Gute komt von Gott. Von ihm erhalten wir die Kraft zu denken, Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Recht und Unrecht zu erkennen, und zu unterscheiden. Er bleibt der eigentliche Vater unsres Geistes, wenn wir gleich durch unsre Aeltern den organischen Körper, durch welchen Begriffe in uns erweckt werden, überkommen: ja auch dis ist seine Einrichtung; er bildet uns ohne unsrer Mutter Bewußtseyn, ja ohne daß diese weiß, was dazu gehört, zu unsrer Bestimmung. Die Gesetze nach welchen sich unsre Begriffe formen, nach welchen diese auf unsre Begierden wirken, nach welchen wir uns zu vernünftigen moralischen Westn entwickeln, sind ebenfals von Gott, und nur nach diesen Gesetzen können wir denken und wollen. Auch die äussern Objekte, und die Wirkung, die sie auf uns machen, wodurch die Reihen unsrer Vorstellungen und Begierden bestimt werden, sind von Gott hervorgebracht und in das Verhältniß gegen uns gestellt, nach welchem sie auf uns wirken. Und in dieser Beziehung

ist es unleugbar allgemein wahr, daß urspringlich alles Gute von Gott komt, und der Mensch nicht die geringste reelle Bestimmung in sich erschaffen kan, wozu ihm nicht die Kraft so wol als der Stof von Gott dargeboten würde. Wenn man nun annimt, daß die Kräfte und die Veränderungsgesetze der Entwickelung unsrer Talente von Natur schlecht sind, und nichts zu unsrer Bestimmung beytragen können, sondern Gott unmittelbar andre Kräfte darreichen, oder den natürlichen Gang der Gedanken, wider die ursprüngliche selbst gemachte psychologische Gesetze, alle Augenblicke abändern müsse, so umwölkt man seine Weisheit, und beschuldiget sie offenbar einer grossen Unrichtigkeit oder Mangelhaftigkeit in ihrem ersten Plan. Es ist wenigstens klar, daß man Gottes Ehre auf dieser Seite allemal so viel entzieht, als man ihm auf der andern beylegen will.

2.) Auch verdunkelt man Christi Verdienste um uns und die durch die Sendung desselben geoffenbarte Güte und Weisheit Gottes ungemein, wenn man annimt, daß Gott auch bey denen Menschen, welchen die Lehre Jesu vorgetragen wird, alle Erkentniß, alles Wollen, und alles Vollbringen des Guten noch durch unmittelbare Wirkung hervorbringen oder ergänzen müsse. Aber alsdenn wird die Weisheit Gottes in Christo verherrlichet, wenn die Anweisungen desselben unsrem schwachen Erkentnißvermögen genau angemessen, und die Beweggründe der Lehre Jesu, nach den natürlichen Veränderungsgesetzen unserer Seele gute Gesinnungen und Thätigkeiten hervor zu bringen, hinlänglich sind; wenn Gottes Liebe auch unsren schwachen Augen in Christi Leben und Lehre so reizend erscheint, daß wir ihn wieder zu lieben und uns ihm ganz zu widmen bestimt werden. Dann harmonirt Gott in der Natur, in seiner Vorsehung

und in seinen Offenbarungen durch Christum mit sich selbst, und sein Plan ist vollkommen, ohne daß er denselben augenblicklich nachzubessern nöthig hat.

3.) Der Mensch wird auch durch die Lehre, daß seine natürlichen Kräfte zu seiner Glückseligkeit mitwirken müssen, gar nicht stolz werden. So bald man nur den manichäischen Irrthum, als ob Natur und Gnade entgegenstehende Principien wären, fahren läßt, so zielt alles zu Verherrlichung Gottes und Christi weit sichtbarer ab. Die ganze Natur des Menschen ist ja auch ein Gnadengeschenk Gottes, da unsre ganze Existenz solches ist. Gott kan also unmöglich mit sich selbst streiten, und durch unsre Natur uns von demjenigen Ziel abziehen, zu welchem er uns durch unmittelbare Wirkungen hin zu ziehen sucht. Ist aber alles, was ich auch natürlich Gutes vermag, Gottes Gabe, wie könte ich darauf stolz werden? Und überdis, heißt denn tugendhaft seyn anders, als in vollem Maaße das Gute geniessen, was Gott von allen Seiten der thierischen, geistigen und moralischen Natur des Menschen aus freier Güte darbietet? So bald man also die Menschen von den Begriffen, als ob wir Gott dienen könten, und als ob es willkührliche göttliche Vorschriften gäbe, durch deren Beobachtung wir selbst nicht glücklicher würden, entwöhnet hat, so wird ein Mensch sich so wenig auf seinen Fleiß in der Tugend etwas einbilden, als je einem Menschen einfallen wird, darauf stolz zu werden, daß er selbst Speise und Trank durch seine Naturkräfte geniessen kan, ohne daß erst eine unmittelbare Einwirkung Gottes ihn zum jedesmaligen essen und trinken geschickt machen muß.

Es verhält sich mit den Augen des Verstandes, wie mit den Augen des Körpers. Wer nicht blind geboren wird, hat das Vermögen alle sichtbare Objekte zu erkennen: allein

wirklich siehet er wegen dieses blossen Vermögens noch nichts. Es müssen Objekte von aussen sich dem Auge in der Nähe und in gerader Linie darbieten, und es muß ein äusseres Licht darüber verbreitet seyn. Eben so hat jeder nicht blödsinnig geborne Mensch das Vermögen alle gedenkbare Wahrheiten einzusehen; wir sehen aber durch das blosse Vermögen noch nichts wirklich ein, sondern es müssen uns erst alle Begriffe von aussen dargeboten werden. Was uns aber näher vorgelegt wird und mit hinlänglicher Klarheit erscheint, daß sehen wir wirklich ein ohne weitere Hülfe. Durch die Lehre Jesu sind die zu unsrem Wohl zu erkennen nöthige Objekte erhellet, und nahe vor Augen gelegt worden. Solten wir nun doch noch nichts verstehen und einsehen können, so müßte Gott die Augen des Verstandes nicht so gut als die Augen des Körpers formiret haben. Nach Augustins Vorstellung ist aller Menschen Vernunft mit dem Staar behaftet, und Gott muß zu jedem einzelnen Blick, wenn dem Menschen eine Wahrheit einleuchten soll, den Staar durch eine unmittelbare Wirkung zurücke ziehen, und so bald Gott damit nachläßt, ist der Staar wieder vor den Augen. Ob diese Vorstellung Gott verherrliche, mag jeder selbst beurtheilen.

§. 54.

Alle Schriftstellen, welche man zum Behuf der Augustinischen Lehre vom gänzlichen Unvermögen der Menschen etwas Gutes zu erkennen, zu wollen, und zu vollbringen anführet, beweisen blos: daß kein einzelner seinen Naturtrieben überlaßner Mensch, so wenig als eine ganze in Aberglauben und Lasterhaftigkeit versunkene Nation sich selbst zu richtigen Einsichten in der Religion, und zu wahrer Tugend ohne äussere Hülfe erheben könne. In dieser Beziehung wird daher das Evangelium als eine göttliche Kraft, welche die Menschen umschaft, einen neuen Geist in ihnen hervorbringt und sie zu guten Werken tüchtig macht, beschrieben. Nirgends aber wird

geleh=

gelehret, daß nun die Christen, welche diesen Geist oder diese neue Einsichten und eine dadurch verbesserte Denkungsart überkommen haben, noch zu jedem einzelnen guten Gedanken, Entschluß oder Vollbringen der Vorsätze eine anderweitige Einwirkung der Kraft Gottes erwarten solten. In eben den Stellen, welche den Worten nach Augustins Lehre am meisten begünstigen, werden die Menschen aufgefordert ihre Kräfte zu brauchen. Das müssen nothwendig Kräfte seyn, deren Gebrauch von ihnen abhängt, indem Gottes Kraft nicht unter der Disposition der Menschen stehen kan; folglich eigne zur Natur des Menschen gehörende Kräfte. Gott ists, sagt Paulus Phil. 2, 13. der in euch wirket, so wol das Wollen als das Ausüben! darum bearbeitet euch recht stark (κατεργαζεσθε), mit größter Sorfalt und Vorsichtigkeit, glücklich zu werden; wie ihr denn auch bisher schon (der Lehre) folgsam gewesen seyd. Könte die Schrift so reden, wenn blos der Nichtwiderstand vom Menschen gefordert würde? Könte sie den Christen wol befehlen: 2 Petr. 1, 6 f. 10. Wendet allen euren Fleiß, die möglichste Anstrengung (σπουδην πασαν) dazu an, vermittelst der bessern Religionseinsichten nun alle Tugenden zu üben: oder Phil. 4, 8. denket selbst nach, ihr Christen, was ruhmwürdig, anständig rc. ist, und das thut. Müßten nicht alle unzählige Aufforderungen, Ermahnungen und Befehle, welche die heilige Schrift an die Menschen richtet, wenn Augustin richtig lehrte, an die Gnade Gottes und nicht an die Menschen gerichtet werden, und Petrus und Paulus sagen: verhaltet euch nur ganz ruhig und leidentlich, ihr Christen, suchet nicht selbst zu denken oder etwas zu wirken, denn Gott hat seiner Gnade befohlen, in euch alle Gedanken, Entschliessungen und Handlungen ohne euer Zuthun oder Mitwirken hervorzubringen?

Paulus

Paulus lehret 1 Cor. 2, 14. nicht daß, wie Luther übersetzt, ein **natürlicher** Menschenverstand die höhere Religionserkentnisse nicht fassen könne, sondern nur daß ein seelischer oder Seelenmensch (ψυχικος) das ist ein an blos sinnliche Vorstellungen besonders in der Religion gewöhnter Mensch es nicht könne, sondern daß ein Geistesmensch (πνευματικος) das ist, ein gesetzter im vernünftigen Nachdenken geübter Verstand dazu gehöre: wie der unläugbare Sprachgebrauch der Worte Seelenmensch und Geistesmensch (ψυχικος und πνευματικος) unter den jüdischen Gelehrten es mit sich bringt.

§. 55.

Der **vierte** den praktischen Glückseligkeitslehren des Christenthums sehr nachtheilige Lehrsatz ist: daß **Gott uns Christi Gerechtigkeit zurechne**, wenn wir sie im Glauben ergreifen, oder daß uns Gott so dann in Christo, als eben so gerechte Leute, wie Christum selbst ansehe. Ob man nun wol (nach Chyträus Geständniß) Luthern für den ersten Urheber des Satzes: daß der seligmachende Glaube sich eigentlich mit Ergreifung der Gerechtigkeit Christi beschäftige, zu halten hat; so ist er doch eine ganz natürliche Folge aus dem afrikanischen Auslegungsregeln und Grundsätzen. Denn nach eben den Principien, nach welchen aus Röm. 5. eine Zurechnung der Sünde Adams herausgebracht wird, ist auch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi darin gegründet: und nach eben den Rechtsgründen, nach welchen eine fremde Schuld uns imputirt wird, soll uns auch eine fremde Gerechtigkeit zugeeignet werden. Diese Sätze, von Zurechnung fremder Verdienste, werden in der römischen Kirche noch weiter ausgedehnt, so daß jemand auch andrer Menschen überflüssige gute Werke sich erhandeln und vor Gottes Gericht gegen seine eigne Sünden verrechnen, oder durch Einklei-

dung

dung in die Ordenskutte eines frommen Mönchs im sterben vor Gott sich angenehmer machen kan. Da nun bey diesen Lehrsätzen von der Ueberkleidung mit einer fremden Gerechtigkeit auf einer Seite so ausnehmend viel verworrene Begriffe zum Grunde liegen, und so viele führerische Mißdeutungen gewöhnlich sind; auf der andern Seite aber ein grosser Theil der Geistlichen denselben als den rechten Kern und Stern des gesamten Christenthums betrachtet, ob er gleich niemals in der ältern Kirche geglaubt, noch selbst in unsrer Kirche symbolisch geworden ist, so ist, wenn nicht der ganze Zweck der Religion Jesu verfehlet werden soll, eine deutliche Entwickelung des wahren und des irrigen in demselben nothwendig.

Die Urquelle der Verwirrung in der ganzen Lehre von der Imputation der Gerechtigkeit Christi liegt in der falschen oder doch undeutlichen Vorstellung von dem Grunde und der Absicht der göttlichen Anforderungen an die Menschen, und der damit verknüpften Vermischung allgemeiner göttlichen Gesetze mit den mosaischen Satzungen. Diese Verwirrung zu heben müssen wir erst die wahre Beschaffenheit, der göttlichen Gesetze untersuchen. Alle Vorschriften, die Gott den Menschen und jeder Vater seinen Kindern ertheilen kan, sind entweder blos **väterliche Rathgebungen**, durch deren Befolgung die Kinder selbst vollkomner und glücklicher werden, oder es sind **Dienstforderungen**, deren Erfüllung den Kindern selbst zu keinem Vortheil gereicht.

1. Die Gesetze der **ersten Klasse**, welche die Kinder blos belehren, wie sie sich vor Schaden hüten und sich Vortheile und Vergnügen verschaffen können, müssen nothwendig von den Kindern selbst befolgt werden, und es kan ihnen durchaus nichts helfen, wenn sie ein Dritter für sie erfüllen solte. So kan zum Beyspiel der älteste Sohn nicht für seine unartigen Geschwister Arzney ein-

neh-

nehmen, oder studieren, weil wenn auch der Vater dessen gute Handlungen den jüngern Söhnen zu gute rechnen wolte, diese doch offenbar dabey krank und ungeschickt bleiben würden. Gleiche Bewandniß hat es nun mit allen göttlichen Anweisungen über unser rechtes Verhalten zur Glückseligkeit, indem ihre Befolgung uns selbst vollkomner und glücklicher macht. Es kan uns gar nichts helfen, wenn es auch möglich wäre, daß Gott uns Christi Mässigkeit, Vertrauen zu ihm, Geduld unter den Leiden, u. s. w. zurechnen wolte; weil so lange wir selbst noch von Unmässigkeit, Mißtrauen zur göttlichen Vorsicht, und ungestümer Ungeduld geplaget werden, unser moralisches Elend immer fortdauret. Es ist aber auch nicht gedenkbar, daß Gott sich uns einen Augenblick anders als wir wirklich sind vorstellen solte, indem solches theils an sich ein Irrthum in Gottes Erkentniß wäre, theils uns selbst zum Schaden gereichen würde. Denn wenn Gott sich uns in Christo als moralisch vollkommen denken solte, so würde er sich uns in demselbigen als selige Leute vorstellen, und doch blieben wir die kranken und mit uns selbst im Widerspruch lebenden Geschöpfe. Ueberdis schwächet diese Art der Einbildungen nach ihren natürlichen Folgen alle reelle Hofnungen. Ist es an sich möglich, daß Gott sich mich anders vorstellt als ich wirklich bin, so wird er mich vielleicht im Grabe lassen, und sich vorstellen, als wäre ich in Christo auferstanden und lebte in demselben höchst glückselig. Um diesen falschen Begriffen vorzubeugen, lehret daher die Schrift in eben den Stellen, darin sie sagt, daß wir in und mit Christo gestorben sind Röm. 5, 6. daß wir um mit ihm zu leben, nun selbst der Sünde absterben und uns der Rechtschaffenheit und der Tugenden Christi befleissigen sollen, weil eben das wahre Leben hier und in allen Ewigkeiten nur aus den moralischen guten Gesinnungen, wodurch wir Christo und Gott ähnlich werden, erwächst

erwächst. Es ist also unläugbar, daß jeder Christ nicht nach dem Maaß, nach welchem er sich Christi Gerechtigkeit zurechnet, oder sich versichert hält, daß Gott sie ihm zurechne; sondern nur nach dem Maaß, als er selbst Christi Sinn und Denkungsart annimt und demselben in seinem ganzen Verhalten nachahmt, glückselig werde. Nur hierdurch werden wir selbst vollkomner. Ja da auch moralische Vorschriften, und das ist göttliche Gesetze beobachten nichts anders ist, als mit sich selbst in Harmonie kommen und alles von Gott dargebotene Gute in vollerm Maaß geniessen, wie §. 19. gezeigt worden, so folgt unmittelbar, daß weil wir nicht einen andern für uns geniessen lassen können, auch kein andrer für uns Gottes väterliche Anweisungen befolgen kan.

2. Die Gesetze der **zweiten Klasse** sind eigentliche Dienstforderungen, deren Leistungen demjenigen, der sie erfüllet, mehr nachtheilig als vortheilhaft ist; als wenn zum Beyspiel ein Vater von seinem Sohne verlangt, daß er einen Brief bey ungestümen Wetter an einen entfernten Ort überbrigen, oder seinen ermüdeten kleinern Bruder auf den Arm nehmen und nach Hause tragen soll. Dergleichen befohlne Handlungen können von einem dritten übernommen werden, und da gilt die Rechtsregel: was jemand durch einen andern leisten läßt, wird so angesehen als ob er es selbst gethan habe; insonderheit wenn die Genehmigung des Gesetzgebers dazu komt. Es kan also in dem angeführten Fall ein Fremder den Brief, oder das ermüdete Kind an den bestimten Ort überbringen. Nun frägt sich, ob es dergleichen Dienstforderungen Gottes an die Menschen gegeben hat und noch giebt? Hier ist nun Moses und Christus wohl zu unterscheiden. Moses Gesetz enthält unstreitig eine Menge solcher Dienstforderungen. Allein Moses hat eigentlich ein Gesetzbuch für die bürgerliche Staatsverfassung der Juden in Palästina liefern wollen: und da Gott unter dem Namen Jehova

hava zugleich als das bürgerliche Oberhaupt des israelitischen Staas, oder als der Landesherr derselben in den mosaischen Gesetzbüchern erscheint, dessen Residenz die Stiftshütte und nachmals der Tempel war, so kommen im Mose viele zur Religion gar nicht, sondern blos zur Aufrechterhaltung des jüdischen Staats erforderliche Gesetze von Abgaben, Lieferungen und Dienstleistungen beym Hoflager des Jehova vor. Da nun aber die Juden das, was zur Staatsverfassung und zur eigentlichen Religion gehörte, nicht unterschieden, so ward nun von Christo und den Aposteln dieser Unterschied, so viel es nach den geringen Fähigkeiten der Juden geschehen konte, ihnen deutlich gemacht, wie ich dieses in den **Bestätigungen meines Systems gegen die Einwürfe einiger Gelehrten**, ausführlicher darthue. In dieser Beziehung lehrte daher Paulus: daß durch die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, weil es selbst an Sinnlichkeit gekränkelt, keine höhere Glückseligkeit habe befördert werden können, und kein Mensch durch dergleichen Werke willkührlicher Verordnungen zu wahrer moralischen Güte der Gesinnungen gelanbe: daß aber Christus nun alle, die unter diesem Gesetze seufzeten, erlöset; alle solche den Menschen nicht beseligende Vorschriften abgeschaft, und eine völlige Freiheit von allen Dienstforderungen der Gottheit seiner Kirche versichert habe. Folglich hat auch von dieser Seite Christus nichts für uns, die Mosis Gesetz nichts angegangen, leisten dürfen, was uns zugerechnet werden könte; aber befreiet hat er uns auf immer von dem Aberglauben, als ob Gott von uns Dienste geleistet haben wolte. Röm. 8. Gal. 5.

Daß es weder von der ganzen lutherischen Kirche, noch in einem symbolischen Buche derselben, noch in der heiligen Schrift gelehret worden sey, daß **Christus durch Erfüllung des Gesetzes uns erlöset habe**, oder daß sein thuen

der Gehorsam uns statt eigner Gerechtigkeit angerechnet werde, hat schon mein verehrungswerther Lehrer und Amtsvorgänger D. Töllner mit seiner bekanten scharfsinnigen Genauigkeit in einem eignen Buch: der thätige Gehorsam Christi betittelt, sehr ausführlich dargethan.

§. 56.

Es frägt sich nun zweitens: In wie fern Christi Leiden uns von Gott zur Strafe für unsre Sünden angerechnet werden, oder was für Strafen Christus an unserer Statt habe übernehmen und erdulden können? Um hierüber helle Einsichten zu erhalten, muß man sich vor allen Dingen recht deutlich auseinander setzen, was eigentlich Strafen sind. Man kan gewisser maßen sagen, daß alle Verwirrungen in der gesamten praktischen Religion aus der Verworrenheit des Begrifs der göttlichen Strafen entstehen, und daß daher durch eine richtige Entwickelung dieses Begrifs, auf einmal die meisten Mißverständnisse in der Lehre von Christo und der von ihm gestifteten Versöhnung ihre Auflösung erhalten; und hiermit zugleich die Hindernisse, welche den praktischen Einfluß des Christenthums auf das natürliche Gewissen der Menschen hemmen, weggeräumet werden. Ich will also versuchen, ob ich nicht auch für solche Leser, die keine geübte Metaphysiker sind, einen Weg bahnen könne, auf welchem sie sich aus dem Labyrinth der hierüber vorhandnen in einander laufenden gelehrten Meinungen heraus helfen können. Man bemerke also hierüber zuvörderst folgendes:

1) Bey allen freien Handlungen muß man das physische (materiale) der Handlung von dem moralischen (formali) derselben unterscheiden. Das physische bestehet in der blosen Anwendung der Kraft, eine Veränderung hervorzubringen, oder in der blossen Handlung selbst. Das moralische ist die Beziehung, welche die Handlung auf ein bekantes Gesetz hat. Z. B. Zwey

Kin-

Kinder gehen eine Meile; das eine Kind thut es auf Befehl seines Vaters, das andre wider ein ausdrücklich Verbot seiner Aeltern. Hier ist die physische Handlung bey beyden einerley; sie gehen einen Weg und gleich weit: aber die verschiedne Beziehung ihrer Handlung auf ihnen bekante Gesetze macht den moralischen Unterschied aus; das eine Kind leistet eine Pflicht, das andre begehet einen Ungehorsam.

2) Das physische so wol, als das moralische der Handlung hat jedes seine eigne besondre Folgen, die wohl von einander unterschieden werden müssen.

a) **Die Folgen des physischen** in der Handlung sind diejenigen, welche die Handlung haben würde, wenn auch kein Gesetz darüber vorhanden wäre, und welche daher so wol bey denen statt finden, die durch die Handlung eine Pflicht zu leisten suchen, als bey denen, welche dadurch einen Ungehorsam beweisen. In dem gegebenen Beyspiel von den mit einander einerley Weg wandernden Knaben sind die Folgen der physischen Handlung gleich, so wol die natürlichen als die zufälligen. Beyde werden ermüdet; dis ist die **natürliche** Folge. Beyde werden, wenn sie ein Ungewitter überfällt, gleich naß; beyde bekommen, wenn sie schwächlich sind, ein Fieber davon; dis sind **zufällige Folgen der blos physischen Handlung**, welche keine Beziehung auf den Gehorsam oder Ungehorsam haben, den die Kinder dadurch beweisen.

b) **Die Folgen des moralischen** der Handlung entstehen aus der Beziehung derselben auf ein bekantes Gesetz. Man theilet solche in natürliche und willkührliche ein.

1) **Die natürlichen Folgen der Moralität** einer Handlung sind blos innerliche, welche aus dem Bewußtseyn recht oder unrecht gehandelt zu haben erwachsen. In unsrem Exempel sind die natürlichen

Folgen der Moralität bey dem ungehorsamen Kinde, daß es über sich selbst verdrießlich wird, sich ohne Noth Ermüdung, Verderbung der Kleider und Krankheit zugezogen zu haben, daß es sich schämet und ängstiget vor dem Vater zu erscheinen, und die Ausbrüche seines Unwillens fürchtet: bey dem gehorsamen Kinde dagegen, daß es innerlich ruhig ist, sich freuet dem Vater gefällig geworden zu seyn, und neue desto grössere Liebeserweisungen zur Vergütigung der überstandnen Unbequemlichkeiten frölich erwartet.

2) **Die willkührlichen Folgen der Moralität** der Handlung sind die, welche der Gesetzgeber über den Thäter verhängt: als wenn in unserm Fall das ungehorsame Kind vom Vater die Ruthe bekomt, und die verdorbene Kleider zu seiner Beschämung öffentlich tragen muß; daß gehorsame dagegen geliebkoset und gelobt, und noch schöner als vorher neu gekleidet wird.

3) Nur diejenigen Folgen, welche **das moralische** einer Handlung hat, sind Belohnungen und Strafen, und niemals müssen die Folgen der **physischen Handlung** darunter gerechnet werden. Dis wird im gemeinen Sprachgebrauch nicht beobachtet, und eben dis, daß man die Folgen der physischen Handlung auch als Belohnungen und Strafen ansiehet, ist eine Hauptquelle der Verwirrung in der Lehre von den göttlichen Strafen und von der Genugthuung Christi. Man wird im gemeinen Leben zu einem ungehorsamen Kinde, welches wider den Willen seines Vaters eine Meile gelaufen und davon krank geworden ist, sagen: siehe, das ist die Strafe der Sünde und deines Ungehorsams. Daß aber dis offenbar unrichtig sey, erhellet daraus, daß eben dis Kind, wenn es denselben Weg auf Befehl des

Vaters

Vaters gegangen wäre, und also einen Gehorsam geleistet hätte, unläugbar eben so krank geworden seyn würde. Aber das ist seine natürliche Strafe, daß es sich als den Urheber seines Uebelbefindens selbst ansehen muß.

§. 57.

Da die Folgen des physischen in unsren Handlungen nicht zu den Strafen gehören, so kan auch Christus dieselbe nicht für uns übernommen haben. Dis beweiset nun auch die Erfahrung. Ein Mensch, der sich durch Unmässigkeit Armuth und Krankheit zugezogen, oder durch Betrug und Thorheiten die Achtung seiner Mitbürger verscherzet hat, erhält durch den Glauben an die Gnade Gottes Vermögen, Gesundheit und Ehre nicht wieder; sondern nur wenn und in so fern er durch die Regelmäßigkeit seines Verhaltens sich solche aufs neue erwirbt. Mit dem Tode hören auch nur diejenigen üblen physischen Folgen unsrer Handlung auf, welche den Körper und den äussern Zustand betreffen, und dis ist bey allen Menschen, bekehrten und lasterhaft sterbenden gleich. Der, welcher seine Gesundheit oder Vermögen seinen Pflichten aufgeopfert hat, und der, welcher beides durch lasterhafte Ausschweifungen verlor, werden durch den natürlichen Tod auf gleiche Art von Schmerz und dem Druck des Mangels befreiet. Aber die innre oder mehr geistige Folgen bleiben dieselben. Wer hier verabsäumet hat Erkentnisse einzusamlen, und gute Fertigkeiten durch Uebung zu erhalten, der bleibt in alle Ewigkeit unvollkomner, als wenn er zeitiger angefangen hätte, sich gut zu verhalten: und in alle Ewigkeit muß jede Rückerinnerung an begangne Thorheiten uns unangenehm bleiben, und das Andenken an edle Handlungen unsre Zufriedenheit vermehren. Hieraus folgt, daß die Zueignung des Verdienstes Christi die natürlichen üblen Folgen unsrer Handlungen nicht ab-

ändert, und in dieser Beziehung sich unser innrer und äusserer Zustand nur in so fern verbessert, als wir selbst so handeln, daß die physischen Folgen uns vortheilhaft werden. Die größte Wohlthat, welche Christus dem menschlichen Geschlecht gewähret, ist also darin zu setzen, daß wir durch seine Lehre die Weisheit überkommen, alle Handlungen zu vermeiden, deren physische Folgen uns elend und unglücklich machen: das ist, daß er von der Sünde selbst eine Erlösung oder Befreiung gestiftet hat. Denn die Sünde ist, ohne willkührliche Strafen der Gottheit, schon an sich der Leute Verderben. Sprw. 14, 34.

§. 58.

Nun ist weiter zu untersuchen, von was für üblen Folgen der Moralität oder des formalis unsrer Handlungen, als welche nur eigentlich Strafen sind, uns Christus befreiet habe? Hierbey müssen wir uns nun deutlich entwickeln, **theils was für natürliche, theils was für willkührliche Strafen die Sünden gegen Gott in Absicht ihrer Moralität nach sich ziehen.** Was nun erstlich **die natürlichen Folgen** der Thorheiten und Bosheiten betrift, welche unmittelbar aus dem Bewußtseyn schlecht gehandelt zu haben erwachsen, so sind solche von einer doppelten Art:

1) Ohne Rücksicht auf den Gesetzgeber, bringt schon die Bemerkung, daß wir selbst Urheber der Verschlimmerung unsres Zustandes sind, in uns Verdruß gegen uns selbst hervor. Dieser innre Verdruß ist allezeit genau der Moralität der Handlung proportionirt. Je wichtiger die üblen physischen Folgen einer Handlung sind, je mehr daher die Handlung unsre vorläufige Ueberlegung verdient hätte; je mehr wir Zeit und Veranlassung hatten, solche vor der Verrichtung derselben anzustellen; und je leichter wir die begangne Thorheit hätten vermeiden können; desto heftiger ist der

der innre Unwille und Verdruß gegen uns selbst. Diese üble Folge jeder Handlung gegen unsre Vernunft und gegen uns mögliche bessere Einsichten findet ohne Ausnahme bey allen Menschen statt, auch wenn sie von keinem Gott, oder von keinen göttlichen Vorschriften etwas wissen. Je verständiger und klüger indes ein Mensch ist, desto empfindlicher ist das innre Mißvergnügen über sich selbst bey ihm; wenn er sich eine Thorheit begangen zu haben bewußt wird. Es ist aber diese natürliche Strafe etwas wohlthätiges, indem jeder dadurch zu grösserer Vorsichtigkeit, und besserm Gebrauch der Vernunft erweckt wird. Christus hat uns auch daher von dieser Strafe nicht befreien können, und auch der gebesserte Mensch empfindet dieselbe noch bey jeder Uebereilung zur Besserung. Die tägliche Reue oder Busse bey der Gewissensprüfung erfordert sogar, dieses moralische Mißvergnügen über sich selbst möglichst zu erwecken und zu unterhalten.

2) In Absicht auf den Gesetzgeber, entstehen mit dem Bewußtseyn, denselben beleidiget zu haben, sehr unangenehme Vorstellungen, welche aber von sehr verschiedner Art seyn können, nachdem wir uns desselben Charakter mehr oder weniger fürchterlich oder liebenswürdig denken.

a) Wenn wir uns den Gesetzgeber als einen Tyrannen vorstellen, der harte Dienste fordert, und jedes Versehen, jede geringe Verabsäumung mit unbarmherziger Strenge bestraft, so wird eine sklavische Furcht mit dem Bewußtseyn ihn beleidiget zu haben entstehen, welche mit ängstlicher Bemühung ihm zu entfliehen, oder uns doch möglichst lange vor ihm zu verbergen, verbunden seyn wird. Einen solchen Despoten werden wir von ganzem Herzen hassen, uns gegen seine Peinigungen verhärten, oder in Ver-

zweifelung gerathen, wenn wir kein Mittel ihm zu entrinnen und kein Ende der Quaalen absehen können. Das ist die Traurigkeit des Judenthums, die den Tod wirket, 2 Cor. 7, 10.

b) Wenn wir uns aber den Gesetzgeber als einen gütigen und Einsichtsvollen Vater denken, welcher bey seinen Vorschriften nur zur Absicht hat, daß wir durch ihre Befolgung glücklicher werden sollen, und der es weit besser als wir verstehet, was zu unsrem wahren Besten gereicht, so werden ganz andre Empfindungen in uns erregt werden. Zwar werden wir uns bis ins innerste der Seele vor ihm schämen; aber ihn dennoch lieben, uns nicht fürchten, daß er uns noch elender machen werde, als unsre Thorheit uns schon gemacht hat: wir werden zu ihm eilen, uns demüthigen, von ganzem Herzen Besserung angeloben und uns bestreben durch vermehrten Eifer in Befolgung seiner Vorschriften ihm wohlgefällig zu werden. Dis ist die Traurigkeit, die zu Gott führt, 2 Cor. 7, 10.

Nun können wir das grosse Werk der Erlösung Christi erklären:

I. in Absicht der Juden. Dieser Nation erschien in der mosaischen Gesetzgebung der Jehova nicht als ihr Schöpfer und Vater, sondern als ein strenger Gesetzgeber, der sein Recht, daß Israel ihm dienen mußte, auf die Eroberung dieser Nation von den Egyptern oder auf die Loskaufung derselben aus ihrer egyptischen Sklaverey zu einem ihm nun eigenthümlich zugehörigen Volk gründete, 2 Mos. 20, 2. 5. 5 Mos. 5, 6. Ebr. 8, 9. der seine Dienstforderungen mit den schrecklichsten Verfluchungen gegen die Uebertreter unwiederruflich verpönt hatte, 5 Mos. 28, 15 f. K. 29. Gal. 3, 10. und welcher nach den zu Christi Zeiten hrrrschenden Lehrmeinungen

gen der Pharisäer, die Strafen derjenigen Sünden, für welche geopfert wurde nur aufschob, solche aber im Tode durch den Satan oder Asmothi, der im Sterben dem Menschen leibhaftig erschien, vollziehen ließ: daher der Jude lebenslang die sklavischte Furcht und Angst vor dem Tode hatte, indem sterben und ins Reich des Satans überliefert werden, ihm gleichbedeutend waren. Diese Nation der Juden erkaufte und erlösete Christus,

1) Von dem gesamten mosaischen Frohndienste und allen willkührlichen Anforderungen Gottes an sie, daß sie sich nicht mehr als Knechte des Jehova, sondern als Kinder des Vaters im Himmel betrachten durfen, Gal. 4, 4 = 7. Mose selbst war nur ein Knecht im Hause Gottes gewesen, und ihm waren die Juden während der Kindheitsjahre als einem Zuchtmeister überlassen worden, dagegen versetzte sie nun Christus als der Sohn Gottes in die völlige Freiheit, und in den völligen Genuß des ihnen bestimten Guten, und erklärte sie für volljährig, so daß sie nun nach ihren eignen Einsichten zu handeln berechtiget wurden, ohne sich an ihres ehemaligen Hofmeisters Vorschriften weiter kehren zu dürfen, Ebr. 3, 5. 9. Joh. 8, 36. Gal. 4, 24 f. K. 5, 1 f. denn der ganze Gottesdienst nach Mosis Einrichtung war ein unfruchtbarer Dienst, der nichts dazu beytrug höhere Glückseligkeit zubefördern. 1 Petr. 1, 18. indem durch denselben die Juden nur an sinnliche Begriffe in der Religion gewöhnt wurden, Röm. 8, 3. (ησθενει) und daher zu keinen höhern Einsichten, welche die Anwendung der obern Seelenkräfte erfordern, gelangen konten, 1 Cor. 2, 14. (ψυχικος.) Die mosaischen Dienstforderungen waren eine Last, welche die Juden nie hatten ertragen können, Apostg.

15, 10, wodurch sie in lauter Angst und Elend versetzt wurden, 2 Cor. 3. 6. 7. ja welche in ihnen Widrigkeit und feindselige Gesinnungen gegen Gott erregten, Röm. 14, 15. K. 8, 3. 15. hiervon erlösete und erkaufte Christus sie auf immer. Ebr. 9, 12 f. 1 Petr. 1, 18. und wer sich nun abermals durch Annehmung der Beschneidung in dis sklavische Joch der mosaischen Dienstforderungen gefangen nehmen ließ, dem half alles, was Christus gethan und gelehret hatte, nichts, Gal. 5. 1 f. weil eben darin die durch Christum offenbarte göttliche Gnade und desselben Verdienst um die Menschen zu setzen ist, daß er allen **Aberglauben, als ob Gott etwas anders, als vernünftige Bestrebung nach Glückseligkeit von uns forderte, aufgehoben hat,** so daß nur ein einziges göttliches allgemeines Gebot für uns gültig bleibt; unsre Mitmenschen als uns selbst zu lieben, Gal. 6, 4. 7. 9.

2) Von der sklavischen Furcht, daß die Vergehungen wider Mosis Gesetz an ihnen im Sterben gerochen, und sie durch den Tod dem Satan zur Vollziehung aller Verfluchungen überliefert werden würden. Christi Tod ist erfolgt zur Erlösung von allen Uebertretungen des alten mosaischen Bundes, Ebr. 9, 15. zur Versicherung der Vergebung für alle Sünden, für welche bis dahin die Strafen von Gott aufgeschoben waren, Röm. 3, 25. nicht für Sünden der Christen, Ebr. 10, 26. und er hat also alle von dem Zorn, den man als noch bevorstehend dachte, erlöset 1 Theß. 1, 10. Er hat durch seinen Tod die Idee von einem Gewalthaber des Todes (עזמות, κρατος εχων τȣ θανατȣ) vernichtet, so daß alle von der sklavischen Furcht vor einem Todesengel oder Fürsten

der

der Finsterniß befreiet worden sind, Ebr. 2, 14. 15. verglichen mit Tob. 3, 8. 1 Tim. 1, 10. Col. 1, 13. 14. ja indem er sein Leben durch einen gewaltsamen Tod am Holz beschlossen, so hat er alle Verfluchungen des Gesetzes vereitelt, Gal. 3, 13.

Dis ist also die Lehre der Schrift. Jeglicher Jude ward, so bald er glaubte, Jesus sey der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, sogleich hierdurch selig, oder errettet von der niederdrückenden Last der Zwangsdienste, und den Verfluchungen des mosaischen Gesetzes, und zu einer lebendigen Hofnung wiedergeboren, 1 Petr. 1, 3 f. 2 Tim. 1, 10. er bekam einen kindlichen Geist, Röm. 8, 15 f. und konte sich nun ohne weiter der Vermittelung eines Hohenpriesters zu bedürfen, und ohne Gaben und Opfer zu bringen, überall zu Gott, seinem Vater unmittelbar nahen. Röm. 5, 1. 2. Eph. 2, 18. 3, 12. Ebr. 10, 14 - 24. Frägt man weiter, wie denn eigentlich der Tod Jesu die Erlösung der Juden bewirkt habe, so erklärt die Schrift uns dieses ganz anders, als unsre kirchlichen Lehrbücher. Der Jude, sagt Paulus, ist ans Gesetz gebunden so lange er lebt, durch die Taufe wird er in Christi Tod getauft, und ist also mit ihm den Satzungen abgestorben, er lebt nun nicht mehr als ein Mitbürger der Judenwelt, sondern indem er aus dem Taufwasser heraussteigt, wird er zu einem neuen Leben mit Christo auferwecket, Röm. 7, 1 f. K. 6, 3 f. Col. 2, 11 f. 14, 15. 20 f. K. 3, 1 f. Das Sterben hört nun auf als eine Ueberlieferung in Satans Reich zu erscheinen, da Christus gestorben ist, Ebr. 2, 14. 15. 2 Tim. 1, 10. 1 Cor. 15, 55. 57. Alle Verfluchungen des Gesetzes sind vereitelt, da Christus sein Leben an einem Pahle be-

beschlossen, denn sonst würde der Sohn Gottes auch ein Verfluchter seyn, wenn man Mosen noch hören wolte; Gal. 3, 13. so hat also Christus die Handschrift, die gegen die Juden war, mit sich ans Kreutz geheftet und vertilget. Col. 2, 14. 15. 20.

II. In Absicht der Heiden erwähnt die heilige Schrift keiner Erlösung von Strafen; denn diese hatten die fürchterlichen Vorstellungen, welche Mosis Gesetz, oder vielmehr die pharisäische Auslegung desselben zu Christi Zeiten, von bevorstehenden willkührlichen göttlichen Strafen im Reich des Satans bey den Juden erweckte, nicht. Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, sagt Paulus, in Absicht der Heiden, Apostelg. 17, 30. 31. nun aber bietet er durch Christum einen bessern Unterricht dar, und verlangt, daß alle ihre moralische Gesinnungen bessern sollen; denn durch Christum sind die menschenfreundliche Gesinnungen Gottes bekant gemacht worden, daß alle Völker von den sie elend machenden Thorheiten, Aberglauben und Lastern befreiet, und durch göttliche Gesinnungen und Thätigkeit im Guten ganz neue glückselige Menschen werden können. Tit. 2, 11-14. Eph. 1, 13. 14. K. 2. Col. 1, 21. 22. 28. Apostelg. 10, 18.

III. In Absicht der Juden und Heiden im Verhältniß gegen einander und gegen Gott, wird gelehrt 1 Cor. 1, 30. daß alle Nationen im Christenthum das fänden, was sie auf verschiedenen Wegen vergeblich gesucht hätten, nemlich die Griechen, die nach Weisheit geforschet hätten, göttliche Weisheit, einen wahren göttlichen Unterricht, wie man zur Glückseligkeit gelangen könne, so daß man mit Recht fragen kan v. 20. wo sind die Weisen? was sind gegen Christum alle heidnische Götter- und Tugendleh-

lehrer? Die Juden, welche durch Beobachtung ihrer Gottesdienstlichkeiten und Gebräuche gerecht werden wolten, viel mit Reinigungen und Abwaschungen zu thun hatten, und auf eine wunderthätige Erlösung aus den Händen ihrer Feinde, wie ehemals aus Egyptens Sklaverey warteten; wahre Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit, wodurch man Gott wohlgefällig wird, wahre Reinigung von Sünden durch Verbesserung der Gesinnungen und die herrlichste Erlösung von sklavischen Frohndiensten und eitlen Befürchtungen, zur Freiheit und Freudigkeit, die erwachsenen Söhnen im Verhältniß gegen den gütigsten Vater zukomt, so daß man mit Recht fragen kan, v. 20. wo sind die Schriftgelehrten? was ist hiergegen alle jüdische Rechtsgelehrsamkeit? Beide Juden und Heiden, welche so wol um der mosaischen Gesetze willen in Feindschaft unter einander, als auch wegen schlechter Erkentnisse von den gütigen Gesinnungen Gottes, in beständiger Furcht und ängstlicher Erwartung göttlicher Verhängnisse und Strafen ohne Hofnung, ohne Vertrauen zu Gott, und daher in Feindschaft gegen denselben lebten, sind durch Christi Tod nun unter einander und mit Gott ausgesöhnet worden, und werden durch Christum und desselben Gesanden nun gebeten, doch sich aussöhnen zu lassen, d. i. alle fürchterliche Begriffe von willkührlichen Behandlungen Gottes aufzugeben, und Vertrauen und Freudigkeit zu ihm zu fassen, und nunmehro gern seinen väterlichen Rathgebungen zu folgen. Col. 1, 15-20. Eph. 2, 12-18 f. Röm. 5, 12. 5-11.

§. 59.

Da die heilige Schrift nirgends lehret, daß Gott habe versöhnet, oder zu bessern Gesinnungen gegen

uns

uns gebracht werden müssen, sondern überall sagt, daß er durch Christum die Welt mit sich, und die Nationen unter einander ausgesöhnet, das ist, gegen sich geneigter gemacht habe; ja da auf allen Blättern des neuen Bundes die ganze Sendung Christi, als der größte Beweis der ewig unveränderlichen Liebe Gottes zu den Menschen, ob sie gleich feindselig gegen ihn gesinnet waren, vorgestellet wird; Röm. 5, 8. Joh. 3, 16. so ist es fast unbegreiflich, wie dem ohngeachtet unter den Theologen die ganz widerchristliche Theorie von einer satisfactione vicaria oder vertretenden Genugthuung Christi habe aufkommen können, als ob Gott durch Christum sich selbst erst habe besänftigen müssen. Kläglich ist es zu bemerken, daß so gar noch in unsren mit so vielen Hülfsmitteln der Auslegung versehenen Zeiten, eine so sehr widersinnische Hypothese noch immer als eine Lehre der Schrift, oder doch als eine altchristliche Meinung der ältesten Kirche eifrigst vertheidiget, und alle Liebenswürdigkeit Gottes in Christo dadurch verdunkelt wird. Dennoch sind alle Begriffe von einer vertretenden Genungthuung, die um Gottes willen nöthig gewesen wäre, ein sehr später Auswuchs der Augustinischen privat Meinungen. Erst gegen das Ende des elften Jahrhunderts brachte Anselmus Bischof von Canterbury, ein eifriger Anhänger Augustins, diese Hypothese auf, und gründete solche nicht auf Schriftstellen; denn dergleichen finden sich nirgends; sondern auf einen Beweis a priori. Seine Schlußfolgen waren diese: in Gott ist alles nothwendig, dessen Gegentheil etwas unschickliches (inconveniens) ist; nun ist nichts unschicklicher und weniger in der Ordnung der Dinge zu dulden, als wenn ein Geschöpf dem Schöpfer die Ehre raubt; Gott kan also ohne Genugthuung solches nicht vergeben; und da das Geschöpf nicht selbst für die Grösse seines Verbrechens hinlänglich genug thun kan, so ist nothwendig

gewe-

gewesen, daß ein göttlicher Erlöser eine volle Satisfaktion leistete, sonst hätte Gott keinen Menschen begnadigen oder selig machen können.

Diesem unphilosophischen Geschwätz widersetzten sich damals und in folgenden Jahrhunderten die größten Theologen, und vornemlich selbst der Gelehrteste unter Anselms Schülern Petrus Abälard, welcher behauptete, es sey keine Satisfaktion für die Sünden der Menschen nöthig gewesen, sondern Christus sey nur darum im Fleisch erschienen, um uns zu unterrichten, und uns durch seinen Tod die Grösse seiner Liebe gegen uns zu bezeigen. (Centur. Magdeburgicæ ſæc. XII. Cap. 5.) Seit dem sind bis zu den Zeiten der Reformation die Meinungen darüber getheilt geblieben, doch hat nach und nach mit Augustins Lehrbegrif auch diese dazu passende Anselmische Theorie die Oberhand über die Schrift gewonnen. Es liegen nun bey dieser ganzen Hypothese sehr verworrne Begriffe von willkührlichen Strafen, welche Gott über Sünder verhängen müsse, zum Grunde; so bald man sich daher deutlich aus einander setzt, was Strafen sind, und was solche für verschiedne Absichten haben können, so fällt auch das ganze unschriftmässige Anselmische Lehrgebäude über den Haufen. Ich will versuchen dieses zu bewirken.

§. 60.

Es ist schon §. 56. f. gezeiget worden, daß die üblen natürlichen Folgen des physischen unsrer Handlungen nicht zu den göttlichen Strafen gehören, und also von Christo nicht haben übernommen werden können; und daß sie auch bey den Bekehrten fortdauren; daß ferner die natürlichen Folgen des moralischen, welche in den Vorwürfen des Gewissens bestehen, in so fern sie auf richtigen Erkentnissen von der Güte der Gesetze beruhen, Verbesserungsmittel sind, und daher auch durch Christi Vermittelung nicht haben aufgehoben werden kön-

können, daß aber die Angst und Furcht, welche aus der Vorstellung einer tyrannischen Härte des Gesetzesgebers, und den von ihm zu besorgenden grausamen Strafen entsteht, durch Christum aufgehoben, und wir durch ihn hiervon erlöset worden sind. Nun frägt sichs also, ob diese Erlösung dadurch geschehen sey, daß er uns von den gütigen nachtsichtsvollen väterlichen Gesinnungen Gottes durch Lehre, Leben, Leiden, Tod und Auferstehung vergewissert habe, oder dadurch, daß er solche grausame willkührliche Strafen, dergleichen Mose, nach der pharisäischen Auslegung, als noch im Tode bevorstehend angedrohet, und Anselmus a priori ausfindig machen wollen, selbst übernommen und ausgestanden habe. Um dis einzusehen, muß man sich nun die verschiedne Absichten, welche bey willkührlichen Strafen statt finden können, recht deutlich machen. Willkührliche Strafen überhaupt sind Uebel, welche der Gesetzgeber mit dem Ungehorsam gegen seine Befehle verknüpft, oder über die Verbrecher blos wegen ihres Ungehorsams verhängt, und welche sonst an sich keine natürliche Folgen der Handlung seyn würden. Z. B. Ein König läßt einen, der verbotene Waaren heimlich eingebracht hat, auf die Festung setzen; dis ist eine blos willkührliche Strafe die nur vom Belieben des Gesetzgebers abhangt. Dergleichen willkührliche Strafen haben entweder eine wohlthätige Absicht oder nicht. Haben sie eine wohltätige Absicht so ist diese entweder Güte gegen den Verbrecher selbst, um denselben zu bessern und von grössern Vergehungen gegen sein Wohl abzuhalten, wie alle väterliche Strafen, und denn heissen sie Züchtigungen; oder sie haben weise Güte gegen das Ganze oder die Gesellschaft zum Grunde, um andre von ähnlichen Vergehungen abzuschrecken und die Motiven zum Gehorsam zu vermehren,

als

alsdenn heissen sie Strafen zum Exempel für andere. Haben sie aber keine wohlthätige Absicht, sondern zielen blos zum Verderben der Verbrecher ab, so ist es selbstsüchtige Rache, welche gewöhnlich aus Schwäche und Furcht des Gesetzgebers vor dem Verbrecher entsteht. Nun wollen wir untersuchen, welche Art dieser Strafen Gott zieme, und Christus für uns habe erdulden können.

§. 61.

Zuvörderst müssen wir die Frage untersuchen, ob ein gütiger und weiser Vater über seine Kinder, die er angelegentlichst wünscht nach und nach zu immer höherer Glückseligkeit zu leiten, jemals Uebel oder Verderben verhängen könne, ohne die Absicht dabey zu haben, sie zu bessern, und vor grösserer Verschlimmerung zu bewahren? Diese Frage wird jeder Theologe ausser dem System ohne Bedenken verneinen: denn jeder menschliche Vater, der seine Kinder durch Strafen unglücklicher macht und nicht zur Besserung züchtiget, wird von jedermann für einen Barbaren oder wenigstens für einen sehr unverständigen Mann erkläret werden. Aber diese richtige Begriffe werden uns durch die Künste einer transcendenten Sophisterey wegpraktisirt, wenn wir uns nicht an die heilige Schrift und unser Selbstgefühl halten, und uns durch menschliche Hypothesen auch nur einen Schritt weit davon abführen lassen. Die neuere Augustinianer und Anselmianer haben uns einen Lehrbegrif überliefert, welcher unglücklicher Weise als eine göttliche höhere Weisheit zum Nachtheil der einfachen leicht verständlichen Lehre Jesu in der Kirche angenommen, jedoch niemals darin für allgemeine Christenthumslehre erkläret worden ist. Sie haben es erfunden, daß in Gott Eigenschaften sind, welcher seiner Güte gerade zu entgegen wirken; daß in ihm Gerechtigkeit und Heiligkeit ganz etwas anderes sey, als die weiseste Güte; und daß eben die Handlungsart, welche bey menschlichen Vätern leidenschaftliche Unver-

nunft und grausame Härte seyn würde, bey Gott die vollkommenste Gerechtigkeit und Heiligkeit sey. Sie lehren, Gott wolle nach seiner unendlichen Güte zwar alle Menschen glückselig machen, ihnen bey ihren Fehltritten gern aufhelfen, die Uebel, welche sie sich durch Thorheiten zuziehen, gern verringern; aber seine eben so unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit erlaube dis nicht, sondern fordere, daß er jedes Vergehen gegen seine Gesetze, weil seine unendliche Majestät dadurch verunehret werde, auch unendlich strafen, folglich seine Kinder unendlich verderben müsse. Da haben wir nun das Gute und böse Principium der Manichäer in unsrem Gott vereint: zwey mit gleicher Unendlichkeit wider einander strebende Eigenschaften, nach welchen Gott seine strauchelnde Kinder vermöge der einen zu verbessern und vollkomner zu machen, vermöge der andern ins Elend und Verderben zu stürzen gleich stark gedrungen wird. Also ist in Gott selbst ein ewiger Widerspruch! Um diesen innern Widerspruch in sich selbst zu heben, hat nun Gott, wenn wir die menschliche Vernünfteley weiter hören, eine menschliche Natur in die Gottheit aufnehmen müssen, um vermittelst derselben zwischen seiner Gerechtigkeit und Güte Frieden zu stiften: diese menschliche Natur hat dadurch die Empfänglichkeit zu unendlichen Quaalen überkommen, welche die Gerechtigkeit über sie ausgeschüttet hat, und dadurch hat die Güte erst freie Hand erhalten, die Menschen ohne verderbende Strafen zu begnadigen und glücklich zu machen. Ja man gehet in den metaphysischen Grübeleyen noch weiter, und läßt Gott zum Behuf dieser menschlichen Theorie nun in der Bemühung sich selbst zu beruhigen, verschiedene Personen vorstellen, so daß Gott in so fern er ungezeugt ist, von sich, in so fern er von sich selbst gezeugt worden ist, und zu seiner Persönlichkeit einen Menschen mit aufgenommen und in demselben unendlich gelitten hat, in Christi Martern und Tode besänftiget worden sey.

Saget mir, Freunde Jesu, wo dis unser Herr und Meister oder seine Schüler jemals gelehret haben, und wie es möglich ist, daß eine so ungesunde Philosophie statt der göttlichen mit der edelsten Simplicität vorgetragenen Anweisung Christi zur Glückseligkeit, die sich an dem natürlichen Menschenverstande so gleich als Wahrheit rechtfertiget, bey euch die mindeste Autorität haben kan. Warlich wir Theologen sind es, welche die Göttlichkeit des Christenthums durch dergleichen metaphysische Geschwätze in den Augen aller Vernünftigen verächtlich machen; wir sind es, welche Liebe und Vertrauen zu Gott, die Grundlage aller Glückseligkeit hindern, indem wir Gott nur halb gut und halb als grausam vorstellen, daß die Christen ungewiß bleiben müssen, ob sie ihn mehr lieben oder mehr fürchten sollen. Lasset uns zurückkehren, und aufs neue aus der Schrift lernen, so werden wir die durch Luthern und andre Reformatoren unter so vielen Gefahren erstrittne Freiheit, selbst aus Gottes Wort unsre Einsichten zu schöpfen, ihrer Absicht gemäß dankbar benutzen. Diese Männer thaten, was sie bey ihren exegetischen Hülfsmitteln und Philosophie thun konten; wir treten auf ihre Schultern und haben mehr Hülfsmittel, es ist Pflicht für uns, weiter zu sehen; Pflicht das Christenthum immer mehr von aller in finstern Zeiten angestaunten menschlichen Philosophie zu reinigen, da unsre Nation nunmehro klare Begriffe und nicht geheimnißvolle Kunstwörter in religiösen Anweisungen zur Glückseligkeit von uns zu erhalten verlangt.

Ueberdis haben auch schon die Stifter der protestantischen Kirchen alle diese gelehrte spekulative Untersuchungen über die Art und Weise der durch Christum gestifteten Versöhnung der Menschen mit Gott, als müssige Gelehrsamkeit von den eigentlichen, allen Christen zu wissen nöthigen, Seligkeitslehren abgesondert. Im zwei-

ten Artikel und der Erklärung Luthers darüber, geschieht keine Erwähnung von einer zur Besänftigung der Strafgerechtigkeit Gottes nothwendigen Erduldung der Strafen oder einer vertretenden Genugthuung. Es wird darin blos gesagt: Christus habe uns verlorne und verdamte Menschen erlöset, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, damit wir sein eigen seyn, und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen solten in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Und so viel gehört auch nur zum beruhigenden und bessernden Glauben, daß Christus uns durch Lehre, Leben, Leiden und Tod von allen sündlichen Grundsätzen, allen daraus entstehenden Uebeln, aller Furcht vorm Tode, und aller Angst vor bösen Geistern befreiet, und es allgemein möglich gemacht hat, bessere religiöse Gesinnungen und hiermit Seligkeit zu überkommen. Was in andern öffentlichen Schriften der ersten protestantischen Lehrer, die noch eine Wiedervereinigung mit den Katholiken hoften, aus damaliger Theologie beybehalten worden, ist von ihnen selbst nicht zur christlichen Glückseligkeitslehre gerechnet worden.

Nur das ist richtiger Verstand der Vorträge Jesu und seiner Gesandten, was die ersten Zuhörer dabey haben denken sollen und können. Unmöglich haben sie die Begriffe unsres Systems, worin die philosophischen Hypothesen so vieler Nationen und Jahrhunderte in einander gewebt sind, sich schon zur Erklärung der Worte Jesu und der Apostel denken können, und da die ersten Zuhörer und Leser meist unstudirte Leute waren, so ist der einfachste Sinn der Schriftstellen zu dessen Einsicht damals keine Gelehrsamkeit und Scharfsinn gehöret hat, allezeit der hermenevtisch wahreste.

§. 62.

Hören wir die Schrift, so versichern schon die Schriftsteller des alten Bundes, welchen Gott doch bey

weiten nicht in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Gnade erschien: Barmherzig und gnädig sey Gott, geduldig und von grosser Gnade: er vergebe gern Missethat und Sünde: er wolle den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre, (nicht Satisfaktion leiste) und lebe: er sey feind allen Opfern und äussern Versöhnmitteln, sondern wolle wahre Verbesserung der Gesinnungen, und wer diese zeige, dem freue er sich zu vergeben, Jes. 1, 10. Nirgends aber wird behauptet, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes hindre seine Güte, den sich bessernden Sünder ohne Genugthuung zu begnadigen. Alle Opfer waren nur für äussere Unreinigkeit und Unordnungen, nicht für böse Gesinnungen verordnet. Unter den unzähligen Versicherungen des N. T. von der allgemeinen Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, welche durch keine andre Eigenschaft eingeschränkt wird, will ich nur die wählen, welche am wenigsten bisher beahndet worden. Jesus stellet seinen Vater uns ohne Einschränkung zur Nachahmung vor Luc. 6, 35. 36. Er versichert Gott sey gütig über die undankbaren und boshaften, daher solten wir nicht blos lieben, die uns liebten v. 32. sondern auch unsern Feinden gutes thun, und eben so barmherzig seyn, eben so gelinde richten, eben so großmüthig ohne Genugthuung verzeihen, wie unser Vater, wenn wir seine Kinder seyn wolten. Solte es nun Heiligkeit und Gerechtigkeit in Gott seyn, nicht ohne volle Satisfaktion zu vergeben, so müßten auch wir weder unsern Kindern und Untergebenen noch unsern Feinden ohne völlige Genugthuung je etwas übersehen, um dem Vater im Himmel ähnlich zu werden; oder es müßte derselbe kein vollkommenes Muster für uns seyn; und Christus, der aus des Vaters Schooß kam, ihn weniger gekant haben, als Anselmus von Canterbury, Matth. 5, 44. f. K. 6, 12. Ja Christus versichert, daß der ganze Himmel über jeden zurückkehrenden

den Sünder sich freue, und Gott sich gegen uns verhalte, wie der Vater gegen den ungerathenen Sohn bey seiner Rückkehr, der an keine Satisfaction dachte, Luc. 15. Endlich stellet die heilige Schrift auf allen Blättern die gesamte Sendung Jesu, und alles was er gethan hat, **nicht als die Ursache**, sondern **als die Wirkung** und **den Beweis der allgemeinen Gnade und Menschenliebe Gottes** gegen alle Nationen vor, und lehret nicht mit einer Sylbe, daß Gott habe besänftiget oder versöhnt werden müssen. Sie saget nicht: also hat Gott die Welt gehasset, daß erst sein Sohn dieselbe vom Zorn erkaufen mußte; sondern: so hat er sie geliebet, daß er seinen Sohn sandte, um alle, welche nicht in Finsterniß und Unwissenheit bleiben wollen, zu höherer Einsicht und Glückseligkeit durch ihn zu leiten. Sie saget nirgends, Gott hat uns eben so nach seiner Heiligkeit gehasset, als nach seiner Güte geliebet, daß Christus zwischen beiden Eigenschaften Frieden stiften müssen. Sie saget vielmehr: ein Mittler könne nicht gedacht werden, wo nicht zwey Partheien vorhanden wären, Gott aber wäre einig, Gal. 3, 20. verglichen mit Ebr. 6, 6. K. 9, 15 f. K. 10, 16 f. folglich durfte Gott nicht als eine doppelte Person bey der Erlösung handeln, nicht mit sich selbst ausgesöhnet werden, sondern wir Menschen mußten von seinen guten Gesinnungen und seiner Gnade gegen die Sünder besser unterrichtet und stärker vergewissert werden. Darum fordern nun die Apostel jedermann auf, sich mit Gott zu versöhnen, das ist erfreulichere Begriffe von ihm zu fassen, 2 Cor. 5, 18 f. In Christo ist die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes im vollen Glanz erschienen, und Gott preiset daher seine Liebe zu uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch feindselig gegen ihn gesinnet waren. Wäre die philosophische Theorie des Anselmus gegründet, so müßte es heissen: Gott preiset seine Heiligkeit, daß er alle Strafen der

Sün-

Sünden vollkommen an Christo vollzogen hat; aber davon weis die ganze heilige Schrift nichts.

§. 63.

Seit Grotius Zeiten hat nun schon ein grosser Theil der Gottesgelehrten diese unchristliche und widersinnliche Theorie verlassen. Man sahe ein, daß man nicht zwey einander entgegen wirkende Eigenschaften in Gott annehmen könte, nach welchen er gleich stark seine fehlende Kinder zu begnadigen, und auch zu verderben bestimt würde; da bey diesem innern Widerspruch Gott selbst höchst unselig seyn müßte: und man nahm also ganz richtig an, daß Gott allerdings ohne Strafen begnadigen könne, und keine Genugthuung nöthig sey; daß wenn er strafte, solches nicht um seinetwillen, sondern nur zur Verhütung grössern Verderbens und also in wohlthätiger Absicht geschehen könne. Nun aber brachte Grotius die neue Hypothese auf, daß die Leiden und der Tod Jesu nothwendig gewesen wären, um daß Ansehen der göttlichen Gesetze aufrecht zu erhalten, welches, wenn alle Strafen erlassen worden wären, sehr gelitten haben würde. Diese Hypothese verdunkelt allerdings bey weiten die Liebenswürdigkeit Gottes nicht so sehr, als die erste: allein genauer betrachtet ist sie eben so wol wie jene gegen Schrift und Vernunft. Alles komt hierbey darauf an, sich deutliche und bestimte Begriffe von der Heiligkeit und Gerechtigkeit in Gott zu verschaffen.

Die Heiligkeit in Gott ist keine besondere wirkende Vollkommenheit, sondern vielmehr die Abwesenheit aller Mängel und Fehler seines Verstandes und seiner Güte, und wenn die Schrift uns auffordert, heilig zu werden, wie Gott heilig ist, so wird von uns gefordert, daß wir Thorheiten und schlechte Gesinnungen ablegen sollen, 1 Petr. 1, 13. 14. 15. Col. 1, 22. Ephes. 5, 26. 27.

Es ist also eine Erklärung der Heiligkeit Gottes, wenn Jakobus sagt, es können keine andre als gute und vollkomne Gaben von dem Vater aller richtigen Einsichten herkommen, denn in ihm ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, er kan nicht in der Wahl der besten Mittel zu den besten Zwecken fehlen, und in ihm kan nie Unwillen und Zorn die gütigsten Entwürfe der Wohlthätigkeit stören.

Gerechtigkeit ist ebenfals keine die Güte einschränkende Eigenschaft, sondern eine der Empfänglichkeit der Objekte proportionirte oder weise Güte. Der Sprachgebrauch und die allen Menschen bekante Begriffe können uns hier aus der Verwirrung der gelehrten Hypothesen, so bald wir ihnen nur nachgeben, ohne Schwierigkeit heraus führen. Man muß nur dabey nicht an die Gerechtigkeit solcher **untergeordneten Richter** denken, welche an willkührliche Gesetze höherer Obrigkeiten gebunden sind, und nach denselben, oft wegen Mängel dieser Gesetze selbst, öfters aus Mißverstand bey Anwendung derselben sehr harte, ungütige und unweise Urtheile fällen. **Die Gerechtigkeit eines höchsten Gesetzgebers**, oder **eines Vaters** ist das wovon wir analogisch den Begrif von der Gerechtigkeit des allgemeinen Monarchen und Vaters der Welt bilden müssen. Nun können wir zeigen, daß alle Gerechtigkeit weise proportionirte Güte sey.

1) **Bey der Austheilung des Guten** handelt ein Vater gerecht gegen seine Kinder, nicht wenn er jedem einerley und gleichviel Gutes gibt, sondern wenn er jedem das schicklichste ihm brauchbarste Gute giebt. Er läßt mehrern Söhnen von verschiedner Grösse Kleider nach Proportion ihres Körpers verfertigen, so daß sie ihnen **gerecht** oder anpassend sind; es würde unweise Güte, und daher keine Gerechtigkeit seyn, wenn er den kleinen eben so grosse Kleider machen liesse, als den erwach-

wachsenen. Also ist Güte hier der Grundbegrif, und durch Weisheit modificirt wird sie Gerechtigkeit.

2) **Bey der Gesetzgebung** ist ein Vater und Monarch gerecht, wenn er seine Vorschriften so einrichtet, daß dadurch das Wohl aller Kinder und Unterthanen möglichst befördert wird; so bald einiger Wohl ganz gestört wird, und sie ohne anderweitigen Ersatz leiden, so sind die Gesetze ungerecht: und dann ist entweder Mangel allgemeiner Liebe, oder Mangel der Klugheit, Kollisionen zu verhüten, der Grund davon. Also beruhet die Vollkommenheit der Gerechtigkeit auf der Gleichheit der Liebe gegen alle, und auf der Weisheit das Wohl aller einzelnen ohne Nachtheil der andern möglichst zu befördern.

3) Auch die Gerechtigkeit **beym Strafen** ist weise Güte; so bald mehr gestraft wird, als zur Besserung oder Verhütung größrer Uebel nöthig ist, so schreiet man über Härte und Ungerechtigkeit. Alle Strafen müssen daher gütige Absichten haben, wenn sie gerecht seyn sollen, und sie müssen wahre proportionirte Mittel zur Erreichung des Zwecks seyn. Folglich ist durchaus Gerechtigkeit allgemeine durch Weisheit geleitete Güte. Bey allen Uebertretungen der Gesetze besteht die Beleidigung gegen den Gesetzgeber blos in dem Ungehorsam, folglich ist die Beleidigung des Gesetzgebers gleich groß, es mag die Handlung wider das Gesetz wichtige oder geringe Folgen haben, Jak. 2, 10. 11. Solten nun die Strafen sich lediglich auf die dem Gesetzgeber widerfahrende Beleidigung beziehen, oder zur Aufrechthaltung der Autorität der Gesetzgebung nothwendig seyn, so würde folgen, daß alle wissentliche Vergehungen gegen alle Gesetze ohne Unterschied gleich hart bestraft werden müßten: denn durch jede Uebertretung wird der Gesetzgeber auf einerley Art nemlich blos durch Ungehorsam, beleidiget, und die Autorität der Gesetze auf einerley Art gehönt.

Wer würde aber nicht über Ungerechtigkeit schreien, wenn ein Monarch auf alle Vergehen gleiche Strafen setzte, und zum Beyspiel den, welcher ein Pfund Kaffee unveraccises eingebracht, eben so hart als einen Mordbrenner bestrafen wolte? wer würde einen Vater nicht der Grausamkeit beschuldigen, der sein Kind, wenn es wider sein Verbot in den Garten gegangen wäre, eben so strenge bestrafte, als wenn es eine ansehnliche Summe Geldes gestohlen hätte? Hieraus erhellet also, daß alle Strafen sich auf das Beste derer, welchen Gesetze ertheilet worden sind, beziehen und proportionirte Beförderungsmittel der Besserung seyn müssen, und daß alle Uebel, welche ohne diese Absicht verhangen und dazu nicht nothwendig erfordert werden, aus Mangel der Güte oder der Macht oder der Klugheit entstehende Ungerechtigkeiten sind.

§. 64.

Nun können wir den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen der menschlichen und zwischen der göttlichen heiligsten Gerechtigkeit statt findet, deutlich aus einander setzen. Es beruhet derselbe auf der unendlich höhern Vollkommenheit der göttlichen Güte, Macht und Weisheit, in Vergleichung mit der Güte, dem Vermögen und der Klugheit der Menschen.

1. **Die Güte und das Wohlwollen der Menschen ist eingeschränkt und vielen Abwechselungen unterworfen** Die besten Väter werden oft ungeduldig und verfahren nach leidenschaftlichem Unwillen. Selten ist ihre Liebe ganz unpartheiisch, und sehr oft zieht eins der Kinder, durch seine glücklichere Bildung oder schmeichelhafteres äusseres Betragen, das Herz der Aeltern zum Nachtheil der übrigen Geschwister an sich. Und welche obrigkeitliche Personen haben nicht ihre Favoriten, für welche sie zum Präjudiz andrer unproportionirte

Güte beweisen. Aber Gottes Güte ist die heiligste, allgemeinste, unwandelbarste. Gott wird durch keine partheiische Prädilektion geleitet, und kan nie zu leidenschaftlichem Zorn gereizet werden, sondern bleibt immer gleich stark geneigt, jedem seiner Kinder nach dem Grade seiner innern Empfänglichkeit das möglichst größte Gute mitzutheilen, Matth. 7, 11. Röm. 2, 11. Jac. 1, 17.

2. **Das Vermögen der Menschen Gutes zu thun und zu belohnen ist eben so wie ihre Macht, Vergehung gegen Gesetze zu hindern, und die Uebertretter zu strafen, eingeschränkt.** Dis veranlaßt, daß sie nicht immer so milde und gerecht seyn können, als sie wünschen. Ein Vater hat 5 Söhne, welche alle gleiche Talente und Begierde haben zu studiren: sein Vermögen reicht aber nur dazu hin, einen derselben studiren zu lassen: er kan also nicht gegen alle gleich gütig seyn. Gern möchte der König allen für das Vaterland blessirten Officiren und Soldaten einen gemächlichen Unterhalt zur Belohnung anweisen: allein die Einkünfte des Staats reichen nicht hin: er muß aus Unvermögen partheiisch seyn, weil er nicht allen, sondern nur einigen helfen kan. **Aber Gottes Vermögen wird durch Austheilung des Guten nicht verringert, er kan also jedem einzelnen Geschöpf ohne Nachtheil der übrigen im vollesten Maaß das schicklichste Gute zutheilen.** Oft muß der gütigste Monarch einen Ausreisser bey der Armee, den er gern begnadigte, am Leben strafen, weil es ihm an Macht fehlt, auf andre Art der fernern Desertion vorzubeugen. **Gott befindet sich niemals in der Verlegenheit, aus Schwachheit grausamer und härter zu strafen, als der Verbrecher es zu seiner eignen Besserung bedarf;** weil es ihm nicht an Mitteln fehlen kan, seine Absichten an allen ohne Verletzung der heiligsten

ligsten Güte gegen irgends eines seiner Kinder zu erreichen.

3) **Die Einsichten der Menschen sind eingeschränkt:** sie können nur nach dem äussern Anschein urtheilen, selten die Moralität der Handlungen erforschen, und die Zukunft nicht übersehen. Hieraus entstehen die Mängel der Gerechtigkeit der gütigsten Fürsten und Väter.

a) Bey **der Vertheilung** des **Guten** und **den Belohnungen** werden zum öftern verdienstlose Heuchler den würdigern und verdientern Personen aus Irrthum vorgezogen; oft denen, welche vorzüglich begünstiget werden sollen, solche Wohlthaten erwiesen, wodurch sie unglücklich werden. Jener Sohn, von welchem der Vater hoft, er werde die Stütze der Familie werden; auf welchen er daher den größten Theil seines Vermögens verwendet, wird durch diese vorzügliche Güte zu Ausschweifungen veranlaßt, und verdirbt: der Vater hat also gegen die übrigen Kinder ungerecht gehandelt, nicht aus Mangel der Güte, sondern aus Mangel der Einsicht in die Zukunft. Dieser Mann welchem der König grosse Talente, Rechtschaffenheit und Diensteifer zutrauet, wird vielen andern, die sich bereits verdient gemacht haben, vorgezogen; aber diese Begünstigung ist sein Unglück, Er bekomt Gelegenheiten zu Betrügereyen von Erheblichkeit, seine schwache Tugend kan nicht widerstehen, er wird ein Verräther des Vaterlandes, und stirbt als Missethäter. **Gottes Güte kan nie ungerecht handeln, weil sein Verstand nicht irren kan.** Er wird nicht durchs Aeußre hintergangen, er kennet die Gedanken und innersten Gesinnungen der Menschen, und übersieht im voraus alle Folgen seiner Wohlthätigkeit bey jedem Subjekt. Alles, was er zutheilt, ist daher dem Empfänger in Beziehung auf seine ganze

Dauer

Dauer wahrhaftig gut. So erhellet, wie seine Güte durch die vollkommenste Weisheit geleitet, die heiligste und gerechteste Güte ist.

b) Bey **der Gesetzgebung** veranlaßt die eingeschränkte Weisheit der Menschen, daß bey der gütigsten Gesinnung des Gesetzgebers doch oft das Wohl einzelner Personen dem Wohl des Ganzen ohne Ersatz aufgeopfert werden muß, und es giebt fast kein positives menschliches Gesetz, worunter nicht einzelne Personen bisweilen leiden solten. So wohlthätig z. B. die Unterhaltung einer Armee für die Sicherheit und Ruhe eines ganzen Staats ist, so leiden doch offenbar viele einzelne Personen, welche zu dieser Art der Dienste fürs Vaterland gezwungen werden, darunter. Viele derselben verlieren ein grösseres ihnen mögliches Glück, oft auch Gesundheit und Leben, ohne dafür eine Vergütigung vom Vaterlande erhalten zu können. **Gottes Gesetze sind dagegen**, vermöge seiner uneingeschränkten Weisheit, **so vollkommen**, und seine moralische Regierung so mängelfrey, **daß nie ein Theil um der übrigen willen ohne Ersatz leiden darf**, und die anscheinenden Leiden zum besten andrer selbst nur die Empfänglichkeit zu höherer Glückseligkeit bey den Leidenden vermehren.

c) **Daß bey Strafen** oft die besten Väter und Fürsten, wegen ihrer eingeschränkten Erkentniß ungerecht handeln, wiel sie theils die Moralität der Vergehen nicht immer genau durchschauen, theils nicht vorher wissen können, wie die Strafen zur Besserung und Verhütung neuer Vergehen einzurichten sind, und daher oft den Zweck verfehlen. Nicht selten lügt sich der Bösewicht und Verführer von der Strafe los, und der einfältige Verführte wird hingerichtet. Nicht selten wird das durch sanfte Mittel leicht zu bessernde Kind durch eine unweise Züchtigung, die für sein Ner-

vengebäude zu heftig war, ungesund, oder zur Rachgier erboßt. Aber Gott erkennet die Moralität aller Handlungen nach ihrer kleinsten Gradation; er kennet die Mittel genau, welche zur Züchtigung und Besserung eines jeden Individuums die wirksamsten sind: **und es ist also unmöglich daß er den Zweck der Besserung bey seinen Bestrafungen verfehlen könte.**

Nur derjenige Gesetzgeber muß einige zum Schrecken andrer härter, als es zu ihrer Besserung nöthig ist, strafen, welchem es an Mitteln fehlt einen jeden einzelnen zu bessern. Daher muß ein Monarch, der Millionen regieren soll, aus Mangel des Vermögens auf alle Individuen gleiche Aufmerksamkeit zu beweisen, oft gegen einzelne grausam handeln, und sie zum Besten des Ganzen aufopfern; aber ein Vater wird solches nie thun, weil er seine Kinder übersehen kan; niemals wird er ein Kind um den übrigen seine Autorität und Ernst sichtbarer zu machen, auf immer verderben und tödten. Hieraus folgt demnach, daß **Gott nie ein einziges Geschöpf stärker strafen könne, als es zu desselben eignen Besserung nöthig ist**, und daß alle Strafen zum Exempel für andere, in so fern sie aufhören Wohlthat für den, welcher sie erduldet, zu seyn, nur aus der Schwäche menschlicher Regenten, die nicht alle Individuen beobachten können, herrühren. Folglich giebt es keine andre, göttliche Strafen als Züchtigung zu Besserung derer welche sie erleiden; und diese müssen, weil Gott in der Wahl der Mittel nicht irren kan, allemal dadurch gebessert werden.

§. 65.

Hier bitte ich nun meine Leser den noch wenig ins Licht gesetzten unterscheidenden Charakter der heiligsten Gerech-

Gerechtigkeit Gottes, welchen wir derselben vermöge der unendlichen Weisheit des höchsten Wesens zuschreiben müssen, im Gegensatz aller eingeschränkten Gerechtigkeit, wohl zu bemerken. Er besteht darin: daß Gott sich niemals in der Verlegenheit befinden kan, das Wohl irgends eines einzigen seiner Kinder oder vernünftigen Geschöpfe zum grössern Wohl des Ganzen oder der übrigen Geister auf immer und ohne vollen Ersatz aufzuopfern. Denn wenn unmittelbar aus dem Begrif der heiligsten oder uneingeschränktesten Güte folgt, daß Gott sich aller seiner Werke erbarme, sie alle zu dem größten Grade, der nach ihrer wesentlichen Empfänglichkeit bey ihnen möglichen Glückseligkeit führen wolle, so folgt nothwendig, daß seine Weisheit begrenzt seyn müßte, wenn er kein Mittel ausfinden könte, diese Absichten seiner Güte an allen zu erreichen. Offenbar würde sonst Gott in Absicht derer, welche er dem Wohl der übrigen aufopferte, nicht die heiligste Güte zeigen; indem diese Ausnahme Schranken und Partheilichkeit in derselben beweisen würde. Und hier ist nun der Ort, wo wir den richtigen Begrif von der göttlichen Ehre, welcher gewöhnlich in fürchterliche Dunkelheit eingehüllet wird, ins Licht setzen können. Nur denn wird das ganze Geisterreich aus voller innern Empfindung ausrufen: heilig, heilig, heilig ist Gott, alle Lande sind seiner Ehre voll, ihm gebühret ewiger Dank und Preiß! wenn erkennet wird:

1. Daß Gott alle seine vernünftigen Geschöpfe gleichdurch ohne alle Ausnahme mit gleicher Liebe umfaßt, und alle zur möglichsten Glückseligkeit führen wolle.
2. Daß es der göttlichen Weisheit nicht an Mitteln fehle, diese gütige Absichten aufs vollkommenste, mithin bey allen, ohne die mindeste Kollision und Ausnahme zu erreichen.

3. Daß die göttliche Macht nie anders, als nach der weisesten Güte handle, und den Plan derselben wirklich ohnfehlbar ausführe, so daß jeder Geist zu der ihm möglichen größten Glückseligkeit wirklich gelangt.

Ein jeder frage sein Selbstgefühl, ob nicht alsdenn Gott ihm am anbetungswürdigsten und in dem erfreulichsten Glanze erscheine, wenn alles glückselig ist, und ob nicht dagegen der Gedanke, daß auch nur **ein einziges Geschöpf** unglücklich und **ewig** elend bleibt, allen weichgeschaffnen Seelen die ganze Seligkeit des Himmels verderben, und dem Geisterreich den Vater der Welt weit minder liebens- und ehrwürdig darstellen würde. Ueberdis hilft alles übrige erfreuliche der Religion mir nichts, so lange ich glaube, daß es zur Ehre Gottes oder zur Beförderung des allgemeinen Wohls nöthig ist, daß einige Geister ewig gequälet werden müssen; denn da keine Offenbarung diese Unglücklichen namentlich bekant macht, so kan ich niemals gewiß werden, ob **ich nicht vielleicht selbst** unter diese Schlachtopfer einer eben so unendlich grausamen, als gütigen Gerechtigkeit gehöre.

§. 66.

Aus allen diesen Betrachtungen, welche der ungesunden Philosophie der Afrikaner und Anselmianer entgegen gesetzt worden sind, fließt nun, daß Christus keine vertretende Genugthuung zur Besänftigung der Strafgerechtigkeit, Heiligkeit oder verletzten Ehre Gottes habe leisten dürfen, sondern daß er uns nur durch seinen Tod auf immer **von aller Furcht einiges Zorns oder vorbestehender willkührlichen Strafen Gottes erlöset**, und eine allgemeine Menschenliebe und Bereitwilligkeit des Vaters aller Geister uns unsere Fehltritte ohne einige Satisfaktion oder Büssungen gern zu verzeihen, so bald wir nur erkennen, daß wir uns selbst dadurch seiner Wohlthaten unempfänglich machen und auf-

aufrichtig uns zu bessern suchen, versichert habe. Da nun die Menschen durchgängig geneigt sind, von ihrer eignen Denkart, auf andre, und auf den Charakter Gottes zu schliessen, und daher alle Völker, wie die Geschichte der Religionen unter denselben lehret, darauf gekommen sind, Gott durch Geschenke, Opfer und äußre Demuthsbezeigungen und Peinigungen zu besänftigen; weil sie sich selbst von ihren Beleidigern nicht anders begütigen lassen: so bleibt es ein höchst beruhigender Satz für jedermann und zu allen Zeiten: **daß durch Christi Tod alle dergleichen selbstgewählte Besänftigungsmittel der Gottheit für überflüssig erkläret worden sind**, und daß Gott, der seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, uns gewiß mit ihm alles zu schenken geneigt sey, und nichts von uns fordere, als daß wir das von ihm dargebotene Gute annehmen und mit freudigem Herzen geniessen sollen. Und so hat Christus daher nicht nur die Juden, sondern alle Menschen, die an ihn gläuben, von der größten moralischen Unglückseligkeeit, die aus den peinigenden Vorstellungen einer über uns zürnenden Gottheit entsteht, auf immer durch seinen Tod befreiet und erretet, daß wir nichts weiter zu fürchten haben, als **die natürlichen Folgen** unsrer Thorheiten, wodurch wir uns wider Gottes Plan selbst elend und höherer Segnungen unfähig machen: so wie er uns zugleich durch seine Lehren den Weg zu immer höhern Stafeln der Glückseligkeit bezeichnet, und auf demselben durch seinen eignen Wandel vorgeleuchtet hat.

*) Meine Hauptabsicht, in welcher ich hier so ausführlich darzuthun gesucht habe, daß eine vertretende Genugthuung Christi, oder Erduldung unendlicher Leiden an unsrer Statt, zur Befriedigung der Strafgerechtigkeit Gottes, nicht in der heiligen Schrift gelehret wird, gehet, eigentlich dahin, den einsichtsvollen denkenden Menschen das größte Hinderniß,

Christi Lehre als göttlich zu erkennen, wegzuräumen. Denn, wer reine Begriffe von einer höchstvollkommnen Gerechtigkeit hat, kan unmöglich beredet werden, daß der Vater der Welt andre Strafübel, als welche zur Besserung nothwendig sind, über jemand verhängen könne. Es ist aber deshalb weder nöthig noch rathsam, auf den Kanzeln die gemeine Theorie zu bestreiten. Man bleibe in öffentlichen Vorträgen bey der einfachen Lehre der Schriften des neuen Testaments: daß Jesus alle erlöset und ihnen die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden, wenn sie sich bessern, zu finden, durch seinen Tod vergewissert habe. Man lasse sich aber gar nicht über die in der heiligen Schrift unentschiedne Fragen ein: warum Christus so viel habe leiden und warum er sterben müssen? ob dis um Gottes oder der Menschen willen nöthig gewesen sey? wie eigentlich Christus der Welt Sünden getragen habe? in wie fern seine Leiden eigentlich vertretend gewesen sind? Gehörte eine vollständige Erkentniß hiervon zur Seligkeit, so würde es in der heiligen Schrift so deutlich erkläret worden seyn, daß keine Streitigkeiten darüber entstehen könten.

§. 67.

Die Streitfrage zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen, ob die Seligkeit aus dem Glauben allein bestehe, oder ob auch gute Werke dazu nothwendig erfordert werden, läßt sich bey Voraussetzung der bisher entwickelten Begriffe nun leicht entscheiden. Der Vortrag der heiligen Schrift selbst ist hierüber ganz deutlich, so bald man nur die Ausdrücke Glaube, Werke, Gerechtigkeit, Seligkeit so versteht, wie sie von den ersten Lesern der apostolischen Briefe, dem damaligen Sprachgebrauch und dem Zweck der heiligen Schriftsteller gemäß, im Zusammenhange verstanden werden müssen. Paulus und Jakobus widersprechen sich nur, in so fern man die Begriffe des Systems von Werken, Glaube und Seligkeit den Ausdrücken der Apostel unterschiebt.

1. Pau-

1. Paulus hat im Briefe an die Römer und Galater augenscheinlich zur Absicht, die pharisäisch gesinnten Irrlehrer, welche nach Apostg. 15, 5. das Gesetz Mosis ausserhalb Palästina von allen Christen, auch den ehemaligen Heiden, beobachtet wissen wolten, zu widerlegen. Es war so leicht nicht, den Juden, wenn sie auch Jesum für den verheissenen Christ erkanten, den so fest eingewurzelten Nationalstolz zu benehmen, nach welchem sie sich grosse Vorrechte vor andern Völkern in Absicht auf Gott zueigneten; die höhere Verheissungen der Lehre Jesu, als Belohnungen ihrer durch Beobachtung des mosaischen Gesetzes erlangten Verdienste ansahen; und daher die Heiden nicht anders daran Theil nehmen lassen wolten, als in so fern sie sich auch beschneiden und dadurch zur Befolgung des jüdischen Gesetzes verpflichten liessen. Hierwider lehret nun Paulus, daß die Juden durch ihre Werke des Gesetzes, das ist, durch die mosaische Gottesdienstlichkeiten, nicht eine wahre Gerechtigkeit oder wahrhaftig religiöse Gesinnungen, wodurch man Gott allein angenehm würde, hätten erhalten können, sondern daß das sittliche Nationalverderben unter ihnen eben so groß als unter den Heiden gewesen sey, und sie daher eben so wol Sünder, und eben so sehr einer Vergebung derselben aus Gnaden bedürftig wären als andre Völker, Röm. 2, 3. Ferner daß nicht blos das Ceremonialgesetz, sondern das ganze durch Mosen bekant gemachte Gesetz die Juden nur mit einem Geist der Furcht vor Gott erfüllet hätte, wobey keine wahre Freudigkeit zu Gott, und kein freiwilliges Bestreben ihm wohlgefällig zu werden, in ihnen hätte entstehen können; um so mehr, da es die Menschen zu sehr ans sinnliche beym Gottesdienst und nicht an höhere geistigere Vorstellungen gewöhnt hätte; daher es ein Gesetz, welches nur Zorn anrichtet; ein

Buchstabe, der da tödtet, genant wird Röm. 7 und 8. K. 4, 15. Gal. 2, 5. 2 Cor. 3, 6 f. Dagegen wird nun das Christenthum unter den sinonymischen Benennungen, Glaube, Geist, Gesetz des Glaubens, Christus, dem Gesetz schlechthin oder dem Gesetz der Werke, des Fleisches, der Sünde, des Todes entgegen gesezt und behauptet, daß es ohne Beymischung der mosaischen Religion beselige, mit Freudigkeit zu Gott und einem kindlichen Geist erfülle, und zu allen guten Werken geschickt mache. Röm. 1, 16. 17. K. 3, 22 f. K. 7, 6. K. 8. Gal. 3, 23. K. 8 K. 5, 24. Joh. 1, 17. Selig werden, heißt nun oft nur so viel als ein Christ werden, und hiermit aus dem bisherigen Aberglauben und ängstlichen Gottesdienstlichkeit errettet und zu lebendigen Hofnungen wiedergeboren werden. Und in dieser Absicht wird die Seligkeit oder das Glück ein Christ zu werden, für ein freies Gnadengeschenk Gottes, das Juden und Heiden ohne Rücksicht auf ehemalige Verdienste zu theil werde, beschrieben, Eph. 2, 8. 9. Phil. 2, 13. verglichen mit Röm. 10, 12. 15. K. 11, 5 f.

2. Nun darf man nur in Pauli Schriften auf den von ihm überall beobachteten Unterschied zwischen Werken schlechthin oder Werken des Gesetzes (Mosis), und zwischen guten Werken oder Erweisungen wahrer Tugend aufmerksam seyn, so siehet man sogleich, wie er mit Jakobo, Petro und Christo selbst aufs genaueste übereinstimmet; so saget er: Eph. 2, 7. 10. Tit. 3, 5. 8. nicht aus vorhergegangnen **Werken**, sondern aus Gnaden gelanget jeder zu dem Glück ein Christ zu werden, aber durchs Christenthum wird er zu **guten Werken** zubereitet und verpflichtet. Gott wird einem jeden nach seinen Werken geben, und nur denen, die in **guten Werken** standhaft beharren, das ewige Leben, Röm. 2, 6. 7. Ueberall dringt Paulus

lus auf Fleiß in guten Werken, 2 Cor. 9, 8. Gal. 6, 4. Col. 1, 10. 2 Theß. 2, 17. 2 Tim. 2, 21. Tit. 2, 14. und also lehret er eben das, was Jakobus lehrt, daß ein blosses Erkentniß und ein müßiger Beyfall gegen die Lehre Christi den Menschen nicht glückseliger mache, sondern nur die wahre Thätigkeit im Guten, Jak. 2, 14 - 26. K. 1, 22 f. Jakobi Brief ist daher nicht strohern, wie Luther als Augustiner glaubte, denn eben das hat Jesus selbst gelehret, Matth. 7, 22 f. und das künftige entscheidende Urtheil für die Ewigkeit soll nach den Werken erfolgen, Matth. 25, 35. 36. 40. 42. 43. 45. jeder wird ein desto grösser Maaß der Kräfte und Seligkeit erhalten, je mehr und treuer er hier mit den anvertraueten Talenten gewuchert; und desto reichlicher erndten, je reichlicher er hier gesäet hat, Luc. 19. 23 f. 2 Cor. 9, 6. f. Man lese auch 1 Joh. 1, 7. K. 2, 4 f. v. 29. K. 3, 3 f. K. 4, 7 f.

§. 68.

Wer die Streitschriften der Theologen und Philosophen mit einer ganz unbefangenen Vernunft, das ist, ohne im voraus zu glauben oder zu wünschen, daß diese oder jene Parthey Recht haben möchte, und mit Nachdenken durchlieset, der wird finden, daß fast immer beyde streitende Partheyen gewisser massen Recht haben, oder daß die Wahrheit zwischen ihnen getheilet ist. Ich nehme diejenigen spekulativen und transcendenten Fragen aus, die ganz über den Gesichtskreiß unsres Verstandes hinausgehen, und worüber daher keiner etwas gegründetes hat behaupten können; sonst mache ich mich anheischig, von allen übrigen, besonders den kirchlichen Zwistigkeiten darzuthun, daß die Wahrheit niemals ganz auf einer Seite allein gewesen ist. Nirgends aber fället dis mehr in die Augen, als bey den Streitigkeiten über die Lehre vom Glauben und guten Werken, wo offenbar jede Kir-

che aus einem besondern Gesichtspunkt einen Theil des Ganzen richtiger als die andern erkant hat, und blos Mißverständnisse der Worte die vollständigere Einsicht in den Zusammenhang des gesamten Plans der christlichen Religion erschweret haben. Ich will in Beziehung auf diese noch obwaltende Streitfragen hier die wahre Theorie liefern, worüber im Grunde und den Sachen nach alle Kirchen einig seyn werden, so bald die gewöhnliche Lehrformeln, welche die Mißverständnisse veranlassen, an die Seite gelegt werden.

§. 69.

Die Ordnung, in welcher ein Mensch durchs Christenthum zu höherer Glückseligkeit gelanget, ist folgende:

Erstlich: Die Wahrheit, daß Jesus der Christ, der höchste Gesandte und Sohn Gottes sey, und daß also seine Anweisungen einen göttlichen Unterricht über den Weg zur Glückseligkeit enthalten, ist die Grundlage des gesamten Glaubens eines Christen, 1 Joh. 5, 1. K. 4, 16. Joh. 17, 3. 16, 36. Apostelg. 2, 36-38. K. 4, 12. K. 16, 30. 31. Auf diesen Satz wurden die Juden, welche den einigen Gott schon erkanten, bey ihrem Eintritt in die Gemeine der Christen getauft, Apostg. 8, 16. K. 10, 48. K. 19, 4. 5. und hiermit selig gemacht oder errettet, Röm. 10, 9. 10. f. Dis ist der Glaube an **Christum**; und in so fern hat die lutherische Kirche recht, daß sie **das Vertrauen** in den Begrif des Glaubes aufnimt. Wer an den Namen Christi glaubt, der eignet ihm die höchste Autorität in der Religion zu, und hat also ein völliges Vertrauen zu desselben Anweisungen. So bald nun der Jude oder Heide dieses Vertrauen zu Christo faßten, so ging eine μετανοια oder Veränderung der Denkart in der Religion in ihnen vor. Ihre bisherige abergläubische Vorurtheile verloren alle Gewalt über sie; die Heiden thaten den ersten Schritt aus

der Finsterniß zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott, das ist, von der Abgötterey zu richtiger Erkentniß und Verehrung des wahren Gottes, und von der Lasterhaftigkeit zu bessern Gesinnungen: die Juden aus der Sklaverey beschwerlicher Gottesdienstlichkeiten und beständiger Todesfurcht zur Freiheit und den erfreulichsten Aussichten. So wurden beyde erretet oder selig, ob sie gleich von dem ganzen Inhalt des Unterrichts Jesu noch gar keine vollständige Einsichten hatten, und solche erst nachher durch fernern Unterricht erhalten mußten, Röm. 12, 1. 2 f. Eph. 4, 15 - 32. und andern Orten. Allein mit diesem Glauben, daß Jesus ein göttlicher Wegweiser zu höherer Glückseligkeit sey, entstund unmittelbar die Begierde seine Anweisungen nun anzuhören, und eine Bereitwilligkeit, solche zu befolgen. So wie nun ein Kind schon alsdenn gutartig ist, und sich auf dem Wege zu seiner Wohlfart befindet, wenn es geneigt ist, sich in allen nach seines Vaters Willen zu erkundigen und denselben zu befolgen, wenn es gleich noch nicht den ganzen Plan des Vaters übersiehet, und erst nach und nach solchen verstehen lernen muß; so kan auch ein Christ bey dem blossen Vertrauen zu Christo und der allgemeinen Geneigtheit seinen Unterricht in allen zu befolgen, Gott wohlgefällig und auf dem Wege zum Leben seyn, wenn er gleich noch sehr mangelhafte Erkentnisse von den Anweisungen Jesu hat. Hieraus erhellet in wie fern die Katholiken Recht haben, wenn sie ein ausführlich Erkentniß der gesamten Religion nicht zum seligmachenden Glauben für nothwendig halten, sondern behaupten, daß schon fides implicita bey denen hinlänglich sey, deren geringe Verstandskräfte und äussere Umstände ein deutliches und vollständiges Erkentniß der Lehre Christi nicht verstatten.

§. 70.

Zweytens: Aus dem Glauben an den Namen Christi, das ist, aus der Uebrzeugung, daß Jesus ein göttlicher Lehrer sey, entsteht nun unmittelbar die Begierde von ihm zu lernen, und seine wohlthätige Vorschriften zu befolgen. Der Inhalt der Lehre Jesu ist theils theoretisch, theils praktisch. Hier ist die Frage entstanden, ob nur die erstere oder beyde Arten der Wahrheiten den eigentlichen Gegenstand des Glaubens ausmachen. Aus Mißverstand einiger paulinischen Stellen darin das Gesetz und der Glaube einander entgegen gesetzt werden, hat man die christliche Religion in Evangelium und Gesetz eingetheilt, und nur die Gnadenversicherungen unter dem Namen des Evangeliums mit Ausschliessung der Anweisungen über unser Verhalten für den Gegenstand des Glaubens erklärt. Allein Paulus setzt offenbar Gal. 3, 23 f. und in allen ähnlichen Stellen nicht zwey Theile der Lehre Jesu unter dem Namen des Gesetzes und des Glaubens einander entgegen, sondern er verstehet unter Gesetz die ganze mosaische Religion, und unter dem Glauben die ganze christliche Lehre; daher auch Mose und Christus als synonymische Ausdrücke statt Gesetz und Glaube gebraucht werden, und das Christenthum als ein Gesetz des Glaubens ausdrücklich von dem Gesetze der Gottesdienstlichkeiten oder der Werke unterschieden wird, Röm. 3, 27. Joh. 1, 17. Ebr. 8, 9. 10. Die Lehre Jesu ist demnach ein unzertrennbares Ganze und durchaus Evangelium. In ihr erscheinen die göttlichen Vorschriften über unser Verhalten nicht als Anforderungen eines Gebieters, sondern als Rathgebungen eines Vaters. Wie nun ein Vater seine Kinder nur halb glücklich machen würde, wenn er ihnen blos seine Liebe versicherte, und vieles Gute verspräche und schenkte, sie aber nicht zugleich unterrichtete, wie sie solches brauchen und aufs beste benutzen und geniessen solten: so würde auch die

Lehre Jesu uns durch alle Versicherungen von der Gnade Gottes nicht wirklich zu seligen Leuten machen, wenn sie uns nicht auch durch ihre moralische Anweisungen belehrte, wie wir aufs weiseste alles von Gott kommende Gute anwenden und aufs fruchtbarste benutzen sollen. Der Christ muß demnach eben so viel Vertrauen zu den praktischen Anweisungen Jesu, als zu desselben Gnadenversicherungen beweisen und jene so wol wie diese erkennen und glauben.

§. 71.

Drittens: Je mehr nun der an Christum glaubende Mensch den Unterricht desselben verstehen lernt, und je mehr sich seine Einsichten in die Gesinnungen und den Entwurf Gottes über uns erweitern und aufklären, je mehr Seligkeit entstehet auch hiermit in seiner Seele. Da die Kirche sich hierüber fast in lauter allegorischen und mystischen Ausdrücken erkläret, und diese grosse Veränderung der Denkungsart des Menschen, welche der lebendige Glaube bewirkt, Wiedergeburt, Geburt aus Gott, neue Schöpfung, Vereinigung mit Gott und Christo, Hervorbringung eines neuen Geistes und Herzens, Rechtfertigung und Heiligung, u. s. w. zu benennen pflegt, wodurch blos schwankende und verworrene Begriffe, zum Theil auch nur Worterkentnisse, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, selbst bey Theologen veranlasset und unterhalten werden, so will ich mich bemühen anschauendere Sacherkentnisse von dem, was in dem Gemüth des Menschen in seiner Bekehrung vorgehet, hier zu erwecken.

a) Der natürliche durch höheren Unterricht über die Religion noch nicht erleuchtete Seelenmensch beurtheilet die Dinge nach dem sinnlichen Eindruck, welchen sie auf ihn machen. Ihm erscheinet daher sehr vieles als Unvollkommenheit und Uebel in der Welt, wie die unaufhörlichen Klagen der Menschen über das

Elend dieses Lebens solches beweisen. Ueberall findet er Hindernisse und Schranken bey dem Bestreben seine Begierden zu befriedigen, und seine klügsten Entwürfe werden bald durch Unglücksfälle, bald durch die Hinterlist böser Menschen vereitelt. Hierbey kan nun keine wahre Zufriedenheit in seiner Seele wohnen; denn ihm scheint in seiner Lage das Böse ein grosses Uebergewicht über das Gute zu haben. Richtet er seine Blicke in die Zukunft, so ist sie in fürchterliches Dunkel vor ihm verhüllet. Sorgen, Kummer ängstliche Befürchtungen bemächtigen sich nothwendig von Zeit zu Zeit eines Geistes, der seine Ruhe und sein Glück in Dingen sucht, die ihrer Natur nach unaufhörlichen Abwechselungen unterworfen sind, so wie es unser Körper selbst ist, der schon im männlichen Alter zur entlichen Zerstörung sich aufzulösen beginnt. Vermischen sich mit diesen trüben Vorstellungen noch einige Begriffe von einem allgewaltigen Wesen, welches die Welt beherrscht, so wird das moralische Elend noch grösser. Der sinnliche Mensch kan eine Gottheit nicht lieben, von welcher er glaubt, schon hier verwahrloset und in ein Jammerthal gesetzet zu seyn. Daher tadeln und lästern rohe Menschen die Einrichtung der Dinge, und die Wege der Vorsicht. Aber der Gedanke, daß man sich der Obermacht dieses furchtbaren Wesens nicht entziehen könne, daß man es beleidiget habe, daß es zürne und vielleicht im Tode seine Rache noch über uns ausschütten werde, fällt in den Stunden des Tiefsinns und der Kränklichkeit schwer auf das Gemüth des hoffnungslosen Sünders, daß Zittern und Zagen ihn ergreift und in seinem Busen eine wahre Hölle entbrennt. Dann hascht der sinnliche Mensch nach abergläubischen Rettungsmitteln, und quält sich durch willkührliche Büssungen, oder vergräbt sich lebendig in Einöden schwermüthiger Gottesdienstlichkeit

und entsagt dem gesellschaftlichen geschäftigen Leben, welches dagegen für uns ein Paradies Gottes wird, so bald das Licht des Evangeliums seinen himmlischen Glanz darüber verbreitet. Denn bey den Erleuchtungen der Lehre Jesu verschwindet die furchtbare Dunkelheit, welche die Liebenswürdigkeit Gottes den Augen blos sinnlicher Menschen verbirgt. Wir erblicken auf dem Throne der Welt einen Vater, der nur wohlthätig und nachsichtsvoll gegen uns denkt und handelt: der uns auf dieser Erde im ersten Kindheitsalter unsres Daseyns zu höherer Glückseligkeit vorbereitet und mannigfaltige Freuden für die Sinne darbietet; nicht um uns darin zu sättigen, und in ihrem Genuß unsere höchste Wohlfart zu suchen, sondern daran nur einen Vorschmack zu haben, was für erhabnere Freuden uns, wenn wir Gott lieben, in einem männlichen Alter des zukünftigen Lebens erwarten. So betrachtet nun der glaubende Christ alle von ihm nicht abhängende Veränderungen auf seiner Wallfart hienieden; alle glückliche und unglückliche Ereignisse seiner Tage; als Führungen eines gütigen weisein Vaters, der ihn auf unbekanten Wegen zu Scenen höherer nnd dauerhafterer Seligkeit hinüber führt. Und hierbey nehmen Ruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit und getroster Muth in dem Herzen des Christen ihre beständige Wohnung. Der lebendige Glaube an die Lehre Jesu hat demnach die Kraft selig zu machen; indem er alle fürchterliche Vorstellungen von Gott, von willkührlichen Forderungen, oder willkührlichen nicht zur Besserung abzielenden Strafen desselben, und von der Nothwendigkeit eigener Büßungen und beschwerlicher Gottesdienstlichkeiten völlig verscheucht, und die Ueberzeugung hervorbringt, daß alle von uns nicht abhängende Bestimmungen und Veränderungen unsres Zustandes uns gut sind, und ein immer fortge-

hen-

hender Wachsthum unserer Vollkommenheiten von Gott veranstaltet wird. Daß aber dieses herrschende Bewußtseyn des wachsenden Uebergewichts des Guten in unsrem Zustande ganz eigentlich die menschliche Glückseligkeit bestimme, ist bereits im ersten Abschnitt erwiesen.

b) Der sinnliche sich selbst überlassene Mensch setzet sein größtes Glück in dem Besitz der äussern Vortheile dieses Lebens. Indem er demselben nachjagt, wählt er sehr oft Wege, die zum Verderben führen. List und Gewalthätigkeit scheinen ihm näher zum Ziel seiner Wünsche zu führen, als Redlichkeit und mühsame Verdienste; indem aber andere eben so denkende Menschen, oft mit mehrerm Glück ihm entgegen arbeiten, so entsteht in seinem Gemüth Eifersucht, Neid, Rachsucht und Menschenhaß. Bey diesen Gesinnungen und Maaßregeln ist der Mensch stets mit sich selbst uneins, verdrüßlich, ängstlich und in beständiger Unruhe, weil seine Denkart nicht mit der allgemeinen Ordnung und dem göttlichen Plan über die menschliche Glückseligkeit harmonirt. So bald nun aber der Mensch es Christo glaubt, daß das einzige wahre Mittel sich möglich glücklich zu machen, die redlichste und thätigste Menschenliebe sey, nach welcher man einem jeden mit einer solchen Begegnung zuvor komt, als man in ähnlichen Fällen von ihm zu erhalten wünscht; so wird er mit sich selbst und mit dem Plan Gottes in Harmonie gebracht. Die menschenfeindlichen Gesinnungen der Mißgunst, Rachsucht und des niedrigen Eigennutzes, an welchen er bisher gekranket hat, fliehen das durch Liebe zu Gott zur Menschenliebe erwärmte und veredelte Herz, und hiermit werden zugleich alle natürliche Triebe nicht unterdrückt oder geschwächt, sondern geheiliget, das ist, auf das erhabene Ziel unserer Bestimmung zu höherer gesellschaftlichen Glückselig-

keit

keit übereinstimmig gerichtet. Nun sucht der Mensch seine Ehrliebe nicht mehr dadurch zu befriedigen, daß er besser scheinen will, als er ist; er denket nun wirklich so gegen andre, daß auch seine innre Gesinnungen ihm Ehre machen, und er der ängstlichen Bemühung überhoben ist, sich zu verstellen. Der Trieb, das Eigenthum und die damit verknüpfte Unabhängigkeit zu vergrössern bestimt ihn nicht mehr zu niedrigen Handlungen des Betruges, wodurch die Ehrliebe gekränket wird; er erwecket ihn vielmehr zur Arbeitsamkeit und zum Fleiß in seinem Beruf und zur Ordnung und Wirthlichkeit im Haushalten. Die Neigung zu sinnlichen Ergötzlichkeiten, die ihm vielleicht öfters zum Nachtheil seiner Gesundheit, seines Vermögens, und seines Rufes zu Ausschweifungen hingerissen hatte, wird nun durch dankbares Andenken an Gott beym Genuß der sinnlichen Annehmlichkeiten, veredelt: und der entgegen gesetzte tyrannische, den Menschen selbst quälende und entehrende, Trieb zum Geitz wird durch den grossen Gedanken, daß wir Gott nur durch wohlthätige Gesinnungen ähnlich werden, und durch Almosen die irdischen Güter, die sonst im Tode zurück bleiben, ins künftige Leben hinüber retten können, entkräftet und zur weisen Sparsamkeit gemildert. So bringt also der Glaube an Christum eine innre Harmonie aller unsrer natürlichen Triebe unter einander und mit dem Plan Gottes hervor, und nun wird einem jeden die Sache selbst deutlich seyn, was die Theologen durch die Ausdrücke sagen wollen: der Glaube heiliget; er schaffet ein neu Herz; er erfüllet mit dem Geist Gottes oder mit dem Sinn Christi; er vereiniget den Menschen mit Gott; er macht uns göttlicher Natur theilhaftig; denn nun will der Mensch, was Gott will, und wirket mit Gott zu einerley Zweck, zur allgemeinen Wohlfahrt und Glückselig-

ligkeit, wie Christus dazu auf die verdienstvollste Art gewirket hat.

§. 72.

Viertens: So bald die Denkart eines Menschen gottesgeistig geworden ist, so bald er den Sinn Christi, das ist, wahrhaftig christliche Gesinnungen, wie sie das Vorbild und die Lehre Jesu erfordern, angenommen hat, so befindet er sich in dem Zustande der höhern moralischen Glückseligkeit oder der Gnade bey Gott. Denn nun hat er ein völliges Vertrauen zu Gott, und ist über alle Veränderungen seines Lebens ruhig und voll der erfreulichsten Hofnungen für die Zukunft: und da Gott wohlgefällig zu denken und zu handeln, das Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen ist, so findet in ihm schon die allgemeine Geneigtheit und der Grundtrieb zu allen göttlichen und gesellschaftlichen Tugenden statt.

Nun lässet sich die berühmte Streitfrage zwischen der römischen und der protestantischen Kirche, ob nur **der Glaube allein oder auch die Werke zur Seligkeit nothwendig sind?** ohne Schwierigkeit auflösen.

Unter guten Werken verstehet man entweder selbstgewählte und willkührliche Gottesdienstlichkeiten und Büssungen, als fasten, sich geisseln, wallfahrten, Formulargebete hersagen u. d. gl. oder die äussere Erweisungen der innern christlichen Gesinnungen gegen Gott und den Nächsten. Die erste Gattung so genanter guten Werke sind ein Ueberbleibsel des Judenthums, wogegen Paulus so oft im Briefe an die Römer und Galater eifert, und Col. 2, 16. ausdrücklich einschärft, lasset euch niemand Gewissen machen über Speise oder Trank, oder bestimten Feyertagen u. s. f. und diese werden daher mit Recht von den Protestanten für unnöthig, ja unter gewissen Umständen für die Seligkeit schädlich erkläret.

Was aber die guten Werke nach den biblischen Begrif betrift, so ist davon zu bemerken:

a) Man kan immerfort gut gesinnet seyn und eine herrschende Geneigtheit haben, alle Tugenden auszuüben, ohne jedoch solches immerfort werkthätig äussern zu können. Jede Art der guten Werke, als äussere in die Sinne fallende Handlungen betrachtet, erfordern äussere Gelegenheiten, sie verrichten zu können. Ich kan zum Beyspiel so gut gesinnet seyn, daß ich der Vorschrift Jesu gemäß meinen Feind gern speisen und bekleiden würde; allein um dis gute Werk thätig zu verrichten, wird voraus gesetzt, theils daß ich einen Feind habe; theils daß dieser meiner Unterstützung bedarf; theils daß ich das Vermögen dazu habe, ihm zu helfen; theils daß mir seine Dürftigkeit bekant wird; theils daß ich mich mit ihm in einer solchen Lage befinde, daß meine Wohlthaten bis zu ihm gelangen können; alles dieses hängt aber nicht von mir selbst ab. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern einzelnen Arten der guten Werke. Nun würden wir in der That sehr übel daran seyn, wenn die Verrichtung einer jeden oder doch gewisser bestimter Arten guter Werke zur Seligkeit schlechterdings nothwendig wären, da es nicht von uns abhängt, uns die Gelegenheiten dazu zu verschaffen. In dieser Beziehung kan also der Satz: gute Werke sind zur Seligkeit nicht nothwendig, allerdings mit Grunde behauptet werden, in so fern keine einzelne Gattung derselben zu nennen ist, deren werkthätige Leistung schlechterdings zum Glückseligseyn erfordert würde.

b) Da aber die Seligkeit nicht ein augenblicklich vorübergehender sondern fortdaurender Zustand ist, darin der Mensch immerfort denkt, wünscht und handelt, und alle diese Entschliessungen und Handlungen nothwendig entweder gut oder böse sind, uns vollkomner oder

unvollkomner, Gott wohlgefälliger oder mißfälliger machen, so erhellet wie in diesem Betracht der Fleiß in guten Werken zur Seligkeit nothwendig sey. Es muß nemlich der Mensch nothwendig alle christliche Tugenden werkthätig ausüben, so bald sich zu derselben Verrichtung Gelegenheit darbeut, denn der aus Gott Geborne kan, wie Johannes 1 Br. 3, 9. sagt, nicht sündigen, er kan nicht wider sein Gewissen handeln, noch unterlassen, was dieses von ihm fordert. Christus selbst erkärt das blosse Unterlassen guter Handlungen für den Grund der Unseligkeit. Matth. 25, 42 f.

e) Gute Werke sind nun eigentlich in einer dreifachen Beziehung nothwendig,

(1) als natürliche und unausbleibliche Folgen guter Gesinnungen, Matth. 7, 18. an welchen der Mensch erkennen muß, ob er den Sinn Christi wirklich habe, 1 Joh. 3, 10. 14.

(2) als Befestigungsmittel in guten Gesinnungen; indem nur durch Uebung in der Geduld, im Vertrauen auf Gott, im Nachgeben, in großmüthiger Wohlthätigkeit, in der Arbeitsamkeit, diese beseligende Tugenden zu Fertigkeiten werden können.

(3) als Beförderungsmittel der Wohlfart, indem jede Ausübung einer Pflicht unsren Zustand verbessert. So oft ich andern mit Ehrerbietung und Dienstbeflissenheit zuvorkomme, erwerbe oder vermehre ich ihre Achtung oder Freundschaft gegen mich: so oft ich eine Versuchung zu Thorheiten überwinde, entgehe ich übeln Folgen, die mich beunruhiget haben würden, und befestige die Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit.

§. 73.

Fünftens: Da das Wort Glaube, durch die so sehr von einander abweichende willkührliche Definitionen

nen der Theologen so vieldeutig geworden ist, und selbst in der heiligen Schrift eine verschiedne Ausdehnung hat; es aber bey dem Erkentniß der Religion nicht auf Töne, sondern auf Begriffe ankomt: so ist der sicherste Weg aus der Verwirrung der Wortstreitigkeiten, und den daraus enstehenden Misverständnissen sich heraus zu finden, daß man statt dieses Worts, andre Ausdrücke von bestimterer Bedeutung wähle, die eben die Begriffe einzeln und begrenzt darbieten, welche sonst unter dem Wort Glaube zusammengefaßt werden. Solten nicht alle einsichtsvolle Theologen in allen Kirchpartheien darüber eins seyn, daß der Mensch alsdenn selig wird, wenn er den Sinn Christi überkomt, oder gegen Gott und Menschen, solche Gesinnungen annimt, wie Christus gegen seinen Vater und gegen uns gezeiget hat? Denn worin, meine protestantische, Brüder, wollen wir das Leben des Glaubens setzen, als in die Wirksamkeit, welche er auf die Gesinnungen äussert? Kan wohl ein Glaube rechter Art seyn, oder selig machen, der das Herz ungeändert läßt? Was fehlt aber, meine katholische Mitbrüder, demjenigen noch zur Seligkeit, dessen Denkart dem Sinn Christi ähnlich ist? Wird nicht der, welchen dieser Geist des Christenthums beseelt, alle Gelegenheiten gutes zu thun freywillig aufsuchen und mit Emsigkeit benutzen? Ich empfehle daher statt der ewigen Wortanalysen über den rechten Begrif des Glaubens und des lebendigen Glaubens, wodurch man einfältigen Christen niemals bestimte und nutzbare Erkentnisse beybringen wird, auf den Kanzeln lieber zu sagen: Die Seligkeit beruhet auf guten oder christlichen Gesinnungen. Dis wird von jederman so gleich verstanden, und nun kan man das aus der Lehre Jesu vortragen, was diese Gesinnungen der dankbaren Liebe, des Vertrauens, der Folgsamkeit gegen Gott, und der aufrichtigen und wohlthätigen Menschenliebe in den Zuhörern zu erwecken am geschicktesten ist;

ist; und sie dann weiter anweisen, wie sie diese Gesinnungen in ihrem ganzen Verhalten äussern und an den Tag legen müssen. So bestehet denn das ganze Werk der Seligmachung des Menschen durch die christliche Religion darin, daß der Mensch

1. Vertrauen zu Christo als einem göttlichen Lehrer fasset.
2. Den Unterricht desselben sich bekannt macht.
3. Die daraus erkanten Wahrheiten in der Zueignung auf sich selbst überdenkt, und hierdurch seine ganze Denkart umbildet.
4. Durch den Geist der Religion Jesu sich nun weiter in alle Wahrheit und Tugend leiten läßt, und hiermit seinen innern und äussern Zustand immerfort vollkomner macht, nach allen Gelegenheiten, die sich ihm, gutes zu thun, darbieten.

§. 47.

Die Bekehrung des Menschen durchs Christenthum ist vermöge der bisherigen Entwickelung eine durchaus erfreuliche Sache. In der ganzen Lehre Jesu findet sich kein Satz, der den Menschen, welcher sich bessern will, betrübt oder niedergeschlagen machen könte. Wir werden sogleich, wenn wir diese Lehre annehmen, wiedergeboren, indem wir die Grösse der Liebe Gottes, der Mildthätigkeit seines Plans über uns, und einen sichern und angenehmen Weg, unsre Wohlfart immerfort Ewigkeiten hindurch zu vergrössern, aus dem Unterricht der heiligen Schrift kennen lernen; das kan niemanden Traurigkeit erwecken. Es muß daher jedem Freunde der Lehre Jesu nahe gehen, wenn er gewahr wird, wie blos die unglückliche Uebersetzung des Worts μετανοια durch poenitentia und durch Buße in der abendländischen Kirche so viel finstere Lehrsätze erzeuget hat, welche die Liebenswürdigkeit der Einladungen Christi so sehr verdunkeln. Der

ganze Artikel von der Buße in unsrer Dogmatik und Moral, besonders was von einer Beängstigung des Gewissens, Zerknirschung, Bußkampf und dergleichen darin vorkomt, ist aus dem alten Testament entlehnt, hat nicht den allermindesten neutestamentischen Grund, und kan auch schlechthin mit dem Geist des Evangeliums nicht bestehen. Ich will dieses etwas umständlicher erweisen.

1. Ueberall wo Luther in der Verdeutschung des N. T. Buße und Reue gesetzt hat, stehen im Grundtext zwey Worte, welche blos eine aus reiflicher Ueberlegung und Nachdenken entstehende Veränderung und Verbesserung der Entschliessungen und Gesinnungen anzeigen. Eben diese Worte brauchen die alexandrinischen Uebersetzer selbst von Gott und von der Veränderung seiner Verfügungen, folglich liegt darin gar nicht der Begrif des Betrübtseyns oder der Zerknirschung. Dagegen bedeutet nun Buße und büßen so viel, als Genugthuung für begangene Vergehungen leisten, es sey durch Geldbuße, oder Erduldung schmerzhafter Empfindung. Esr. 7, 26.

*) Im hebräischen bezeichnet נחם auch ganz allgemein jede Veränderung des Gemüthszustandes und der Gesinnungen, so wie μετανοεω, und daher nicht nur reuen, sondern auch sich trösten und neuen Muth fassen: dagegen büßen ein ganz anderer Begrif ist, der durch ענש und ζημιοω ausgedruckt wird.)

2. Alle Stellen und Beyspiele, welche aus dem alten Testament in diesem Artikel als Erklärungen und Beweise dessen, was bey der Bekehrung durchs Christenthum im Menschen vorgehen muß, angeführet werden, sind schlechterdings unbrauchbar. Denn der Geist des alten Testaments war der Geist der Furcht und Knechtschaft; der Geist des neuen Bundes ist der kindliche freudige Geist zu Gott. Die jüdischen Schriftsteller waren unter dem Gesetz, das nur Zorn anrichtet, unter dem Buchstaben, der da tödtet; wir sind unter der Gnade und einem

lebendigmachenden geistigen Evangelium. Nur erst durch Christum Jesum ist Gnade und Wahrheit und lebendige Hofnung ans Licht gebracht worden. Wäre jenre erste Bund untadelich gewesen, so hätte es keines neuen Bundes bedurft, Ebr. 8, 7 f. Ich betrübe mich allemal, so oft ich in christlichen Versamlungen die Psalmen Davids lesen höre, als ob es vom Geist des Christenthums eingegebene Gebete wären. Was sind sie? es sind angstvolle Gebete, worin David Gott nicht als den allgemeinen Vater der Menschen, sondern als den Schutzgott des jüdischen Volks, der die benachbarten Nationen hasset, anruft, und dessen Ehrliebe zum öftern auffordert, sich seines Volkes um seines Namens willen, weil er sich den Gott Israels nenne, anzunehmen und andre Völker zu verderben: zum Beyspiel Ps. 79, 44. 46. oder worin er bey dem Anblick der Zerrüttung und Meuthereien, die seine Vielweiberey, schlechte Kinderzucht, und andre Vergehungen in seiner Familie und in dem Staate veranlasset hatten, sich in dem größten äussern Bedrängniß befindet, und Gott mit Gelobung der Besserung um Rettung gegen seine Feinde, und um Hülfe zu ihrer Untertretung anflehet, Ps. 2, 5. 9 f. P. 6. 7. und in vielen andern. Wie ist es möglich, daß solche Gebete, darin so gar nichts von dem christlichen göttlichen Geiste der Liebe zu spüren ist, noch von Christen nachgebetet werden können?

Ich muß hierbey von dem Verhältniß der Schriften des alten Testaments zum Christenthum eine allgemeine Bemerkung einschalten. Die jüdische Nation war durch Mosen und die Propheten, als durch Knechte Gottes, in ihrem Kindheitsalter oder in der Zeit ihrer rohen unkultivirten Sinnlichkeit gehofmeistert und in strenger Zucht durch eine Menge einzelner Gesetze und willkührlicher Strafen gehalten worden, Ebr. 3, 5. 6. Gal. 4, 1 f. nun erschien Christus als der Sohn Gottes, und hob alle

Verordnungen der Vormünder auf, verbesserte die ganze Denkart der Juden und erklärte sie für freie und volljährige Söhne, die keines Gesetzes mehr bedürften, Gal. 3, 23. 24. K. 4, 1 f. Ebr. 8, 6. 17. Nun mußten die Apostel allerdings die Juden, welche an ihre bisherige Pfleger, Mosen und die Propheten gewöhnt waren, überführen, daß diese Lehrer ihrer Kindheit nicht das Gegentheil von dem Inhalt des Christenthums vorgetragen hätten, sondern daß ihre Anweisungen auch schon zu eben dem Zweck abgezielet, aber nur wegen der kindischen Denkart des Volks sehr sinnlich, und daher unvollkommenes Schattenwerk gewesen wäre, und daß jene vorzügliche Männer auch selbst eine noch bevorstehende größre Aufklärung der Religionseinsichten vorher verkündiget hätten, Col. 2, 16. 17. Ebr. 8, 5 f. K. 9, 9. Daher sagt nun Christus selbst Matth. 11, 9. 11. Luc. 7, 26 f. Johannes sey bereits grösser denn alle Propheten, welche vor ihm gewesen wären, und nur auf die Zeiten des neuen Bundes gedeutet hätten, aber der geringste Lehrer des Christenthums sey grösser denn Johannes, das ist, übertreffe bey weitem alle Propheten des alten Testaments an Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Einsichten in dem Plan Gottes über die Glückseligkeit der Menschen. Wie undankbar handeln wir demnach gegen Christum, der unser einziger Meister seyn soll, daß wir in die Kinderschule der Juden zurückkehren, und in derselben die Begriffe, was zur christlichen Bekehrung gehöre, erlernen wollen; aber wir werden auch dafür bestraft, indem wir aus derselben Aengstlichkeit, Hammerschläge des Gesetzes, Zerknirschung, Bußkampf, heilsam seyn sollende Verzweifelung, und andre den Geist einer kindischknechtischen Furcht einhauchende Begriffe unausbleiblich zurück bringen.

3) Im ganzen neuen Testament findet sich nicht eine einzige Stelle, darin gelehret werde, daß zur Verbesse-

rung des menschlichen Gemüths durchs Christenthum eine vorläufige Beängstigung des Gewissens, oder wehmuthsvolle mit Thränen begleitete tiefe Betrübniß vorgängig erfordert werde. Die Stellen, welche man hieher zu ziehen pflegt, handeln offenbar nicht von der christlichen Umbildung zu Gott ähnlichen Gesinnungen. Der Zöllner, welcher im Tempel betet, betet unläugbar als Jude, Luc. 18, 13 f. und Christus stellet ihn gar nicht in der Lage vor, wie er durchs Evangelium wiedergeboren wird, sondern setzt nur die demüthige Aufrichtigkeit eines Zöllners, die von den Juden schlechthin als verworfne Sünder angesehen wurden, der stolzen Heucheley eines Pharisäers, welche das Volk für Heilige hielt, entgegen. Wenn Ebr. 12, 17. nach Luthers Verdeutschung gesagt wird: Esau fand keinen Raum zur Buße, wiewol er sie mit Thränen suchte, so wird doch wol niemand behaupten, daß hier von einer Bekehrung des Esau durchs Christenthum zu Gott die Rede sey; überdis aber ist der eigentliche Sinn dieser Stelle: Esau konte seinen Vater selbst durch Thränen nicht bewegen, seine Gesinnungen zu ändern, daß er den vorzüglichen mit Jakob ertheilten Segen zurück genommen und auf ihn übertragen hätte. Die scheinbarste Stelle ist 2 Cor. 7, 8 f. worin von einer Traurigkeit, welche religiöse Besserung wirket, geredet wird. Allein der Zusammenhang beweiset, daß hier nicht von einer Bekehrung der Corinther zu Christo, und von einer Traurigkeit über ihren vorigen lasterhaften Zustand die Rede sey; sondern daß ihre Betrübniß daher entstanden war, weil Paulus der ganzen Gemeine harte Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß sie einen Menschen in ihrer kirchlichen Gesellschaft duldeten, der seine Stiefmutter geheirathet hatte. Die Wirkungen, welche dieser Betrübniß zugeschrieben werden, sind nach Vers 11. Verantwortung, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache. Diese Wirkungen aber passen gar nicht zu der

dogma-

dogmatischen Theorie von der Buße; indem die Corinther nur, um sich gegen Paulum zu rechtfertigen, ihren Zorn, Eifer und Rache gegen den Verbrecher und dessen etwannige Beschützer ausgelassen hatten.

4) Will jemand über den Begrif der Sinnesänderung mit mir philosophiren, und daraus a priori es etwa herleiten, daß doch nothwendig so oft man seine Gesinnungen ändert und sich zu einen neuen Plan des Lebens entschließt, eine Mißbilligung der bisherigen Maßregeln vorhergehen müsse, so gebe ich dieses überhaupt zu; läugne aber die Folge, daß aus dieser Mißbilligung des vorhergehenden Verhaltens ein praedominium oder Uebergewicht des Affekts der Traurigkeit über das Vergnügen, welches durch die Aussicht in den glücklichen Erfolg der neuen Entschliessungen veranlasset wird, in einem sich bessernden Gemüth entstehen müsse. Wir können hierbey drey Fälle unterscheiden.

a. Wenn ein Mensch gewissenhaft, aber aus Mangel richtiger Erkentnisse fehlerhaft gedacht und gehandelt hat, und nun zu bessern Einsichten in sein wahres Wohl gelanget, so findet bey dem Entschluß zu einem neuen Plan des Lebens blos Freude und keine Betrübniß statt. In diesem Fall befanden sich fromme Juden und gutherzige Heiden bey der ersten Einladung zum Christenthum. Ihr Uebergang aus der Finsterniß zum Licht; aus einer knechtischen Gottesdienstlichkeit zur Freiheit; aus dem Schatten des Todes zu den Hofnungen ewiger Glückseligkeit; war eine durchaus angenehme Umwandlung ihrer Denkart.

b. Wenn ein Mensch wider beßre Einsichten und wider sein Gewissen ausgeschweift hat, und dann in ein Elend hinein geräth, aus welchem er noch keinen Ausgang gewahr werden kan; so bemächtiget sich allerdings seines Gemüths Schwermuth, bittre Reue und Verdruß gegen sich selbst, welche so lange fortdauren,

als es ihm noch ungewiß scheint, ob er errettet werden könne. So war die Angst Davids nach dem begangnen Verbrechen des Ehebruchs und Mords, und die Reue des verlornen Sohnes, ehe er gewiß war, ob ihn der Vater wieder annehmen würde, beschaffen: und von dieser Art ist die Buße der meisten Christen auf dem Sterbebette und der verurtheilten Missethäter, daher man solche gewöhnlich und mit Recht eine Galgenbuße, die aus Furcht vor noch bevorstehenden Strafen erzeuget wird, zu nennen pflegt.

c. Wenn ein Mensch zwar überhaupt Gelegenheit zu guten Erkentnißen und einige allgemeine Begriffe von dem Wege zur Glückseligkeit gehabt, solche aber theils aus Leichtsinn, theils wegen mancher Zweifel dagegen unbenutzt gelassen, und nach blossem Gutdünken gelebt hat; alsdenn durch irgends etwas veranlasset wird, mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken darauf zu wenden, und etwa so glücklich ist eine Predigt voll Salbung zu hören, und dadurch mit dem wahren Geist der Religion Jesu bekant zu werden: so wird der Entschluß den ganzen Plan des Lebens zu ändern mit einem doppelten Affekt begleitet seyn. Auf einer Seite wird er bedauren, nicht früher zu solchen beseligenden Gesinnungen gelanget zu seyn; auf der andern Seite aber wird die erfreuliche Vorstellung nun endlich zu der längst vergeblich gesuchten Ruhe des Gemüths und zur wahren Zufriedenheit des Lebens zu gelangen ihn frölich machen, und gewiß wird dieser angenehme Affekt das Uebergewicht in der Seele so fort erhalten. Dis ist der gemeinste Fall, worin unsre von Jugend auf in der Religion unterrichtete Christen sich befinden, wenn sie in männlichen Jahren zu der lebhaften Ueberzeugung gelangen, daß nur allein das gewissenhafte Bestreben, Gott wohl zu gefallen, uns ruhig, weise und glücklich machen könne.

Es ist demnach gewiß, daß alle durchs Christenthum bewirkte Besserung der Gesinnungen, von den angenehmen Aussichten in wahre Glückseligkeit, welche durch dasselbe uns eröfnet werden, anfängt, und nicht von Gewissensangst und Zerknirschung. Lutherus fühlte auch die Uebereinstimmung dieser Begriffe mit dem wahren Geist des Christenthums und ward nur durch den Mangel genugsamen Spracherkentnisses abgehalten, es deutlicher aus der Schrift herzuleiten; denn er schreibt in einem seiner Briefe an Staupitz: Es war mir, als wenn ich eine Stimme vom Himmel hörete, da du lehrtest: es sey keine Buße (oder Bekehrung) rechter Art, wenn sie nicht aus innrer Liebe zu Gott und dem Guten ihren Ursprung hätte. Möchte man doch, da jetzt allgemein anerkant wird, daß μετανοια nicht Buße, sondern Besserung der Gesinnungen heißt, einen solchen Hauptbegrif in der gemeinen Uebersetzung ändern, und nicht aus Anhängigkeit an Menschen so gleichgültig gegen das richtige Erkentniß der Anweisungen Jesu seyn.

§. 75.

Ich will diese ganze Lehre noch durch ein Gleichniß erläutern, welches auf die gewöhnliche Bekehrungsgeschichte unsrer Christen genau passet. Gesetzt der König liesse öffentlich von den Kanzeln bekant machen, daß alle, die sich und die ihrigen nicht ehrlich zu nähren wüßten, sich in einer gewissen Gegend einfinden solten, wo ihnen Gelegenheit zu reichlichem Erwerb angewiesen werden sollte; gesetzt daß viele, die bisher höchst kümmerlich gelebt hätten, so gleich auf die erste Bekantmachung sich entschlössen, die Einladung anzunehmen, so ist offenbar, daß von diesen die Entschliessung zur Veränderung des ganzen Plans ihres Lebens mit Freuden gefaßt werden würde, weil sich ihnen die Aussicht in beßre Tage eröfnet;

und daß sie über ihr bisheriges Verhalten keine Betrübniß oder Reue empfinden würden, weil sie vorher nicht gewußt hätten, wie sie sich besser helfen solten. In diesem Fall befanden sich Juden und Heiden, da ihnen das Evangelium zuerst verkündiget ward; und darin befinden sich in unsern Tagen noch alle diejenigen gebornen Christen, welchen lauter unverständlicher Wörterkram statt Christenthum von Jugend auf vorgetragen worden ist, wenn sie das erstemal eine wirklich christliche Predigt hören. Gesetzt aber daß andre Einwohner, die eben so sehr der gnädigen Hülfe des Landesvaters betürften, die erste Einladung nicht benutzen, weil sie überhaupt nicht recht darauf acht gehabt, und sie nicht völlig verstanden hätten, oder weil sie ein Mißtrauen gegen die Bekantmachung hegten, ob sie auch wirklich vom Könige sey; ob sie auch ihre Person angehe; ob ihnen auch alle gute Versprechungen würden gehalten werden; oder weil sie die Reise für allzu beschwerlich hielten;oder endlich weil sie zu sehr an den Ort ihres bisherigen Aufenthalts gewöhnt wären, und sich an demselben beßre Zeiten für die Zukunft versprächen. Gesetzt ferner, daß einer dieser nachgebliebenen in immer dürftigere Umstände geriethe, durch die mühseligsten Arbeiten nicht mehr genugsames Brod für die Seinigen erwerben könte, schon zum Stehlen seine Zuflucht genommen hätte, dabey aber ergriffen und ins Gefängniß gesetzt worden wäre, so daß er keinen Ausgang des Elends mehr vor sich erblicken könte. Gesetzt endlich, daß unter diesen Umständen ein königlicher Kommissar diesem Mann nochmals die Gnade des Königs anböte, ihm völlige Verzeihung wegen seines bisherigen Aussenbleibens und seiner Vergehung wider die Gesetze versicherte, die angenehmste Beschreibung von der blühenden Wohlfart derer machte, die der Einladung des Monarchen gefolgt wären, ihm alle etwannige Zweifel darüber benehme und endlich ihm sogar königlichen Vorspann und Gelder, und

alle Erleichterung bey der Reise verspräche: was, fraget euch selbst meine Leser, was werden wol für Gemüthsbewegungen in diesem Mann vorgehen, so bald er dem königlichen Boten glaubt? wird nicht der Gedanke: was bin ich für ein Thor gewesen, daß ich mich so lange gequält und nicht sogleich den gnädigen Einladungen des Königes gefolgt bin, die Seele gleichsam nur obenhin berühren, und von der freudigen Vorstellung, nun Ketten und Kerker verlassen zu können, und sich künftig im Wohlstande zu befinden, völlig verdrungen werden? Genau so gehet es mit der Bekehrung der Christen, welche von Kindheit an unsre Kirchen besucht haben; wenn sie zu klaren und praktischen Einsichten in die wohlthätige Beschaffenheit der himmlischen Berufung des Evangeliums gelangen. So bald ihre Zweifel gehoben sind, aus denen allein Schwermuth und Traurigkeit entstehen kan, bemächtiget sich ihrer ein freudiger und kindlicher Geist, und die Liebe Gottes wird in ihre Herzen ausgegossen, bey welcher keine Pein, keine Aengstlichkeit, keine andre Thränen als Thränen der dankbaren Freude statt finden können.

§. 76.

Ueber die Frage: ob ein Christ den Tag und die Stunde seiner Bekehrung wissen könne und müsse? will ich meine Meinung noch mit wenigen Worten eröfnen. Wenn man unter der Bekehrung die Umbildung der Denkart und Gesinnungen eines Menschen versteht, wobey in demselben der allgemeine feste Entschluß gefaßt wird, durchaus rechtschaffen und gewissenhaft zu denken und zu handeln, und das Wohlgefallen Gottes zum höchsten Ziel aller Bestrebungen zu setzen, so sind zwey Fälle zu unterscheiden.

1. Wenn ein Mensch, der im Christenthum von Jugend auf unterrichtet ist, (denn von einem solchen ist hier nur die Frage), eine geraume Zeit hindurch gänzlich gewissen-

wissenlos und in offenbaren Ausschweifungen der Ungerechtigkeit, Völlerey, Unzucht u. d. g. gelebet hat, und denn auf einmal in ihm die Vorstellung lebhaft wird, wie dieser Weg ihn zum Verderben führe und er dagegen durch Befolgung der Vorschriften der Religion zu wahrer Glückseligkeit gelangen könne, so wird allerdings auf eine so auffallende und feierliche Art seine ganze Denkart umgeschaffen, daß nicht nur er selbst, sondern auch andre, die sein Betragen beobachten, die Zeit seiner Bekehrung wissen können.

Indes ist auch hierbey zu bemerken, daß wenn gleich bey einigen Christen die Besserung schnell und auf einmal zu folgen scheint, solche dennoch lange vorher und allmählig vorbereitet worden ist. Die Sache verhält sich folgendergestalt: Der Mensch samlet nach und nach Einsichten und Beweggründe zum rechtmässigen Verhalten ein: bald wird ihm diese, bald jene Wahrheit theils durch Unterricht, theils aus der Erfahrund klärer und gewisser. Es entstehen daher von Zeit zu Zeit Beunruhigungen über sein regelloses Verhalten und einige Wünsche und schwache Entschliessungen sich zu bessern. Dis ist das, was die Mystiker in ihrer Sprache gute Rührungen oder das Anklopfen der Gnade an das Herz der Menschen zu nennen pflegen. So lange indes die Beweggründe zur Besserung sich nur einzeln darbieten, und das Gemüth noch durch sinnliche Zerstreuungen im ernsthaften Nachdenken gestört wird, so kommen die Vorsätze nicht zur Kraft. Wenn nun aber das Herz eines solchen Menschen durch irgend eine äussere Veranlassung, zum Beyspiel durch Unglücksfälle, merkwürdige Errettungen, Krankheit, schreckenvolles Ende eines geliebten Gefährten der Ausschweifungen oder sonst einen andern begünstigenden Vorgang in die Lage gebracht ist, daß es stillen Selbstbetrachtungen nachzu-

hängen

hängen sich schon bestimt findet, und dann ein Buch oder eine Predigt oder das Zureden eines redlichen Freundes alle in der Seele schon vorhandne Triebfedern zum Guten in Bewegung setzt, daß die einzelen eingesamleten Begriffe und Motiven zur Besserung belebt werden, sich herzudrängen, und mit vereinter Kraft auf das Gemüth wirken, so erfolgt auf eine auffallende Art die grosse Revolution auf einmal. Hierin ist demnach nichts magisches, wunderthätiges oder übernatürliches anzutreffen, sondern alles erfolgt den psichologischen Veränderungsgesetzen völlig gemäß.

2. Wenn ein Mensch von Jugend auf ehrbar, nach den durch die Erziehung in ihn gebrachten Fertigkeiten und nach natürlicher Ehrlichkeit und Gutherzigkeit gehandelt hat, so erfolgt die höhere Verbesserung seiner moralischen Denkart nur allmählig und nach dem Maaß, nach welchem seine Einsichten in die wahre Rechtschaffenheit sich aufklären und vervollkomnen, und ein solcher Mensch kan also keinen besondern Zeitpunkt seiner Bekehrung angeben. In diesem Fall befinden sich die meisten unsrer Christen, deren Gewissen durch das Fehlerhafte in ihren Gesinnungen aus Mangel genugsamer Sachbegriffe von der Religion nicht beunruhiget wird, und die sich immer für gut genug halten, ob sie gleich sich mancherley Ausnahmen von den Regeln der Ordnung und Rechtschaffenheit erlauben, bis sich nach und nach ihre Einsichten verbessern, wenn sie so glücklich sind gesunde moralische Predigten zu hören.

§. 77.

Die Mißdeutung des Lehrsatzes, daß allein der Glaube und die Ergreifung des Verdienstes Christi auch ohne Werke gerecht und selig mache, hat nun in der lutherischen Kirche den Fleiß im gutes thun ungemein geschwächt,

schwächt, und die beseligenden Wirkungen des Geistes der christlichen Religion auf vielerley Art eingeschränkt und verhindert. Lutherus eiferte zwar sehr wider die guten Werke der römischen Kirche, aber wo er nicht polemisirt, dringt er überall auf wahre Geschäftigkeit im Guten; und es scheint, als ob er die unglücklichen Mißdeutungen seiner Nachsprecher vorher besorgt hätte und ihnen zuvorkommen wollen, indem er mehr denn hundertmal die Nothwendigkeit der guten Werke in seinen Schriften behauptet hat. Man lese darüber nur seinen Kommentar über den Brief an die Galater. Im 4ten Tom. der lateinischen jenensischen Ausgabe seiner Werke, Blatt 109 schreibt er: Man muß von den guten Werken nur nicht sagen, daß man durch sie die Vergebung der Sünden bey Gott verdiene, sonst kan man nicht groß und rühmlich genug von guten Werken sprechen und sie nicht angelegentlich genug empfehlen. Desgleichen Blatt 165. Es ist nothwendig, daß rechtschafne Prediger die Lehre von den guten Werken eben so sorgfältig einschärfen, als die Lehre vom Glauben. Dem ohnerachtet ist bald nachher die Religion als ein blosser Gegenstand des Glaubens oder vielmehr der Spekulation behandelt, und auf allen Kanzeln über theoretische gelehrte Streitfragen polemisirt worden. Als hierauf der ehrwürdige Spener und seine Gehülfen die Lehre Jesu wiederum als eine Sache fürs Herz vorstellten, und nach und nach alle kordate Leute auf ihre Seite traten, verfielen ihre minder gelehrte und minder redliche Nachtreter auf eine mystische Sprache und auf Tändeleyen mit dem Körper Jesu, wodurch sinnliche Gefühle erregt, aber der Geist des Menschen wenig erleuchtet und gebessert ward. Nachher hat man sich in den Predigten in einem engen Zirkel von Wörterklärungen über die theologischen Begriffe von Buße, Glauben und guten Werken, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Natur und Gnade u. d. g. herumgedreht,

so daß in einem ganzen Jahrgange oft nicht eine einzige umständliche und deutliche Anweisung zu irgends einer christlichen Tugend anzutreffen ist, wie so viele gedruckte Postillen und Andachtsbücher beweisen. Seit etwa 30 Jahren hat man hin und wieder angefangen, sich über mehrere Religionswahrheiten in den öffentlichen Reden zu verbreiten, auch moralische Vorschriften ausführlich vorzutragen. Allein noch finden sich viele zum Theil es recht gut meinende Männer, welche moralische Predigten für unchristliche auch wol gar für heidnische Reden erklären. Solten einige dieser Männer diese Schrift gewürdiget haben, sie bis hieher zu lesen, so hoffe ich, daß wir uns hierüber mit einander verständigen wolten. Zuvörderst bin ich mit euch, gutdenkende fromme Männer, vollkommen darüber einig, daß aller Vortrag einzelner Pflichten dem Menschen keine Kraft darbieten kan, solche vollständig auszuüben, und daß also die blosse Vorschriften der Moral keine Seligkeit hervorbringen, sondern daß vorher die ganze Denkart eines Menschen umgeändert oder der Sinn Christi in ihm hervorgebracht seyn muß, wenn er christliche gute Werke verrichten soll. Ich gestehe ferner zu, daß der Geist des Christenthums oder wahre Rechtschaffenheit nur eigentlich durch die theoretischen Wahrheiten von den durch Christum uns bekant gemachten guten Gesinnungen Gottes gegen uns, und von der Wohlthätigkeit aller seiner Vorschriften überhaupt, in den Menschen erweckt werden könne: denn es läßt sich nicht die Liebe zu Gott durch einen Befehl erzwingen, sondern sie muß aus anschauender Erkentniß der Liebenswürdigkeit Gottes entstehen. Allein solten denn nicht, wenn wir mehrere Jahre hindurch diese erfreuliche Wahrheiten gepredigt haben, endlich ein oder der andre unter unseren beständigen Zuhörern sich finden, der wirklich von der Liebe Gottes überzeugt worden wäre, selbst dankbare Liebe gegen Gott empfände, und nun von

ganzem Herzen wünschte, Gott durch sein gesamtes Verhalten wohl zu gefallen, und Christo ähnlich zu werden? Und wenn ohnstreitig dergleichen Personen in allen christlichen Gemeinen anzutreffen sind, ist es denn nun nicht nöthig, daß wir sie ausführlicher unterrichten, wie sie in jeder Beziehung handeln müssen, um Gott zu gefallen? Wird denn ein Kind schon dadurch weise und glücklich, wenn es Vertrauen zu seinem Vater hat und geneigt ist, ihm in allen zu folgen? Was hilft alle seine Bereitwilligkeit zum Gehorsam, so lange es nicht weiß, was es von Stunde zu Stunde zum Wohlgefallen des Vaters thun und wie es sich in allen Beziehungen verhalten soll? Sehet da, meine Freunde, darum sind moralische Predigten nothwendig, um den Kindern Gottes, die durch die Rathgebungen ihres Vaters gern weiser und vollkomner werden möchten, solche nun umständlicher bekant zu machen, damit sie in allen besondern Verhältnissen ihres Lebens ihm wohlgefälliger werden, und sich seiner höhern Wohlthaten immer empfänglicher machen können, Röm. 12, 2. Eben dahin zielen die vielen praktischen Anweisungen und einzelne Lebensregeln in den Reden Jesu, und in den Briefen seiner Apostel ab; und nach Gal. 1, 8. ist es doch unmöglich, daß Amtsdorf und Muskulus ein ander Evangelium zu verkündigen, von Gott bevollmächtiget gewesen seyn solten.

Bey dieser Gelegenheit fühle ich mich gedrungen, die Wunden unsrer Kirche aufzudeken, nicht um ihrer zu spotten, sondern meine Mitbrüder aufzufordern, sich zur Heilung derselben zu ermannen. Die Verächtlichkeit, womit man über moralische Predigten hergefaheen ist, hat es veranlaßt, daß selbst von den Predigern **das Studium der christlichen Moral** unglaublich vernachlässigt worden ist: obgleich in neuern Zeiten verschiedene grosse Männer in unsrer Kirche vortrefliche Systeme darüber geschrieben haben. Niemand kan dis

so

so sehr gewahr werden, als wer ein Theologe von Profession ist, was für unbestimmte, verworrne, und zum Theil ganz falsche Begriffe über viele der wichtigsten Pflichten des Christenthums in den öffentlichen Lehrvorträgen angetroffen werden. Soll zum Beyspiel die Demuth empfohlen werden, so wird sie als eine Geneigtheit beschrieben, sich für den größten unter den Sündern, und für ganz nichtswürdig zu halten. Man beruft sich auch wol dabey auf Pauli Urtheil über sich selbst, 1 Tim. 1, 15. wo er sich den vornehmsten unter den Sündern nennet. Wenn man aber diese Stelle mit dem vorhergehenden nur im Zusammenhange, und 1 Cor. 15, 10. damit vergleichen wolte, so würde man erkennen lernen, daß die Demuth nicht darin besteht, sich für schlechter zu halten, als man ist; sondern daß die Demuth eine Fertigkeit sey, sich seiner Unvollkommenheiten bewußt zu seyn, ohne die Vollkommenheiten, die man hat, zu verkennen. Denn Paulus, welcher sich darum den größten Sünder und geringsten unter den Aposteln nennet, weil er vorher den Namen Christi verlästert und die Apostel verfolget hatte, verringert theils selbst die anscheinende Grösse seiner Vergehung dadurch, daß er bemerkt, er habe es aus Unwissenheit gethan; theils erwähnt er auch seiner Talente und des treuen Gebrauchs derselben, daß er mehr gearbeitet habe, als alle übrige Apostel. In was für Aengstlichkeit versetzt man aber nicht den Christen, wenn man es ihm zur Pflicht macht, sich für den nichtswürdigsten unter den Menschen zu halten, und dieses Demuth nennet: da es doch der Fehler der Niederträchtigkeit ist, wenn man seinen eignen Werth verkennet. So geht es nun fast mit allen Pflichten; theils werden sie zum Nachtheil andrer Pflichten übertrieben, theils aus ganz falschen Gesichtspunkten vorgestellet, überall aber solche schwankende Begriffe davon dargeboten, daß bey Kollisionen der Christ mit aller Gewissenhaftigkeit oft thöricht und wider seine

Wohlfart zu handeln veranlasset wird. Unbeschreiblich groß ist der hieraus täglich entstehende Nachtheil für die Christen. Man stelle sich nur eine Anzahl Kinder vor, welchen man täglich vorpredigte, wie gütig ihr Vater gegen sie gesinnet sey, wie sehr sie aus Dankbarkeit ihm in allen zu folgen verpflichtet wären, und wie glücklich sie dabey werden würden; denen man aber, wenn sie nun begierig wären zu wissen, wie und wodurch sie ihrem Vater wohlgefällig werden könten, die väterlichen Vorschriften desselben entweder gar nicht bekant machte, oder ihnen falsche und mangelhafte Erklärungen darüber gebe: würden diese Kinder wol täglich weiser und vollkommner werden können? Wären unsre gemeine Christen selbst die Weisheitslehre Jesu zu erfinden geschickt, wozu bedürfte es einer Offenbarung? wozu wären so viele Ermahnungen zu einzelnen Pflichten in jeder Beziehung des Lebens in den apostolischen Schriften verzeichnet?

§. 64.

Ein andrer sehr grosser Fehler der theologischen Denkart und der öffentlichen Lehrvorträge welcher dem Zwecke unsres Amtes überaus nachtheilig wird, ist **die fast allgemeine Gewohnheit auf den Kanzeln immer zu tadeln und niemals zu loben.** Da, so viel ich weiß, diese üble Gewohnheit und ihr verderblicher Einfluß noch nicht öffentlich gerüget worden ist, so will ich ausführlicher zeigen, wie solche theils auf ganz falschen Gründen beruhe, theils wider das Beyspiel Jesu und der Apostel sey; theils dem Christen die grossen innern Belohnungen, die Gott mit dem Bewußtseyn guter Gesinnungen zur Aufmunterung in der Tugend verknüpft hat, beraube; theils auf mehr den eine Art die volle Wirkung des Evangeliums und unserer Amtsbemühungen hindre.

1. Es liegen ganz verworrne und falsche Begriffe bey der üblichen Tadelsucht zum Grunde. Alle unsre guten

ten Werken sind unvollkommen, das ist wahr; aber Gott fordert auch so wenig, als irgends ein menschlicher Vater, von schwachen unmündigen Kindern, mehr als aufrichtigen Willen und treuen Gebrauch der vorhandnen Kräften, Einsichten und Gelegenheiten. Selbst fehlerhafte und verunglückende Versuche eines Kindes, gut zu handeln, sind väterlichen Augen bereits angenehm, und werden von vernünftigen Aeltern mit Beyfall bemerkt und belohnt. Man mag nun in Absicht der natürlichen Kräfte des Menschen die Lehre des Augustins oder die Lehre der heiligen Schrift annehmen, so folgt aus beiden, daß wir alle auch noch so mangelhafte Aeusserungen des guten Willens unsrer Zuhörer loben müssen.

a) Glaubt man mit Augustin, daß Gott alles Gute in dem Menschen in Absicht jeder Handlung wirken müsse: so ist es ja die größte Undankbarkeit gegen Gott, wenn man das Gute, was er im Menschen hervorbringt, verkennet oder für geringschätzig hält; und man ehret und preiset Gott und seine Gnade selbst, wenn man alle gute Gesinnungen, Vorsätze, Versuche und Handlungen der Christen in ihrem wahren Werth vorstellet und rühmet. Doch vielleicht wird der Mensch nur getadelt, weil er den Wirkungen Gottes nicht genugsamen Raum gibt, weil er widersteht. Allein, meine Freunde, wisset ihr denn gewiß, daß alle eure Zuhörer immer widerstehen, und solten nicht wenigstens alle, in so fern sie nicht widerstanden und daher Gutes gethan haben, gelobet werden? Ich will mich einmal ganz in Augustins Theorie hineindenken, und die Sache durch ein passendes Gleichniß ins Licht setzen. Man nehme an, daß ein Kind schreiben lernen solte; der Vater verlangt nun, es soll ihm nur seine Hand lediglich überlassen und nicht widerstehen. Er faßt also die Hand des Kindes und führt sie: allein das Kind macht mit seiner Hand widerwärdige Be-

wegungen und daher geräth kein Buchstabe. Nach öftern Erinnern und fehlgeschlagenen Versuchen überläßt endlich das Kind seine Hand so zimlich der Regierung des Vaters, und nun komt ein zierlicher Buchstabe zum Vorschein. Sagt mir nun, Freunde, was würdet ihr in diesem Fall zu eurem Kinde sagen? Etwa: mein Sohn sey ja nicht stolz darauf, daß der Buchstabe so schön gerathen ist, du hast gar nichts dazu beygetragen, du kanst nichts, dein Vater hat ihn ganz allein durch seine Geschicklichkeit hervorgebracht; blos das Fehlerhafte daran ist deine Schuld, weil du hast mitschreiben wollen. Oder würde nicht jeder vernünftige Vater sagen: Siehe, mein Sohn, wie schön der Buchstabe aussiehet, dismal hast du es recht gemacht; so schön wirst du bald selbst schreiben lernen, wenn du nur aufmerksam bist und mit deiner Hand immer meiner Führung folgest, es wird jedesmal immer noch schöner gerathen. Wolan, so redet denn auch eben so zweckmäßig auf den Kanzeln, und saget wenigstens: Ich danke Gott allezeit, lieben Brüder, eurentwegen, so oft ich euer gedenke in meinem Gebet, daß ihr seine Gnade nicht vergeblich empfahet. Ich bemerke unter euch rechtschaffene Väter und Mütter, redliche Kaufleute, gutgesinnte, treue und fleissige Dienstboten ꝛc. es geschieht täglich in allen Häussern so viel Gutes, so viele unter euch geben die unverdächtigsten Beweise, daß sie sich vom Geiste Christi regieren, und Gottes Gnade in sich wirken lassen. Seyd dankbar gegen diese innre göttliche Wirkungen auf euch, und überlasset euch immer mehr denenselben. Solte dis nicht mehr Aufmunterung veranlassen, als das ewige Tadeln? und kan man fehlen, wenn man dem Apostel nachspricht?

b) Doch, meine Brüder, warum wolt ihr euch vom Augustin länger die Augen verbinden lassen, wenn ihr

die

die Kanzel besteigt? denn in der That sehet ihr, so bald ihr die Augen eures Verstandes nur öfnet, mit völliger Gewißheit ein, daß der Mensch zu seinen guten Handlungen sich selbst bestimmen kan und muß, und darüber das Lob so wol verdient, als über seine Vergehungen den Tadel. Ich habe Predigten gehört, in welchen auf das strengste und ausführlichste erwiesen ward, der Mensch könne gar nichts zu seinen guten Entschliessungen beytragen, alles was wir selbst wirken sey verwerflich, und daher müßten wir alles Gute was wir etwa thäten, Gott allein zuschreiben, und uns von allem Selbstruhm und Mitwirken ansleeren. Allein gleich nach vollendetem Beweise dieser Sätze und noch am Schluß derselben Predigt offenbarte sichs, daß der Redner von allem, was er erwiesen hatte, im Grunde nicht überzeugt war; so sehr er sich überredet haben mechte, es selbst zu glauben. Er dankte seiner Gemeine für einige freiwillige Geschenke, womit sie ihre Liebe und Erkentlichkeit gegen seine Bemühungen um sie, in der verfloßnen Woche an den Tag gelegt hatten. Hierbey ward gar nicht gesagt, daß Gott allein das Gute gethan, und sie nichts dazu beygetragen hätten; es wurde nichts davon erwähnt, daß alle ihre eigne Entschliessungen verwerflich wären; auch keine Warnung gegen den Stolz und Selbstgenügsamkeit beygefügt; sondern aller Dank und alle Ehre ward den gutgesinneten Leuten lediglich und allein zugeeignet, und ihnen noch oben ein eine gewisse Belohnung dafür von Gott versprochen. Warum veränderte sich hier die Sprache des Predigers so sehr? Gewiß nicht aus Mangel der Redlichkeit, denn es war ein sehr gewissenhafter Mann, sondern weil er nun nicht mehr ans System dachte, sondern seine eigne Vernunft brauchte, die ihm sehr richtig sagte: **um die Menschen im Guten aufzumuntern muß man jede Aeusserung**

des guten Willens, jeden auch unvollkomnen Versuch gut zu seyn, loben. So lasset euch denn, meine Brüder, nicht mehr durch menschliche Lehrformeln verblenden, sondern brauchet euren gesunden Verstand und eure eigne natürliche Vernunft so ganz und völlig im Dienst eures Gottes, wie ihr sie mit Nutzen in den Angelegenheiten eures eignen Interesse anwendet.

2. Christus und die Apostel haben jede gute Gesinnung und jede Aeusserung derselben gelobt. Christus rühmet viele wegen ihres Vertrauens gegen ihn, Matth. 8, 10. K. 15, 28. K. 9, 22. Marc. 10, 52. Luc. 7, 50. K. 8, 48. K. 17. 19. K. 18, 42. den Nathanael wegen seiner Rechtschaffenheit, Joh. 1, 47. die Maria wegen der Erweisung ihrer Liebe gegen ihn, Marc. 14, 6. den Simon wegen seiner Freimüthigkeit und Standhaftigkeit, Matth. 16, 17. 18. wenn die Jünger sich wegen ihrer guten Gesinnungen und deren Beweisen rühmten, tadelt er sie deswegen nicht, sondern versichert ihnen Belohnung, Matth. 19, 27. und wenn auch das Vollbringen der guten Vorsätze fehlte, lobet er doch den guten Willen und entschuldiget, anstatt zu schelten, Matth. 26. 41. Marc. 10, 17 f. K. 12, 34. Paulus lobt durchaus die Gemeine zu Ppilippen und zu Thessalonich, wie auch den Timotheus, Titus und Philemon, in den an sie gerichteten Briefen; und in allen seinen Schriften rühmet er das vorzügliche Verhalten einiger Glieder der Gemeine namentlich, ohne eine Warnung vor geistlichem Stolz dabey für nöthig zu halten. Eben dis thut der Verfasser des 2ten und 3ten der Briefe, die dem Johannes zugeeignet worden.

3. Man raubt dem Christen die unmittelbare eigenthümliche Belohnung, die Gott mit dem Bewußtseyn guter Gesinnungen zur Aufmunterung in der Tugend verknüpft hat, wenn man statt das Gute zu loben, nur

auf die Mängel desselben sieht und diese immerfort tadelt. Was ist denn das Zeugniß des Geistes Gottes im Herzen? ist es nicht die aus dem Bewußtseyn Gott wohl gefälliger Gesinnungen entstehende Zuversicht zu ihm? Der Beyfall unsres Gewissens und die daraus erwachsende Werthschätzung unsrer selbst ist die eigenthümliche natürliche Belohnung, die Gott der Tugend bestimt hat. Wie soll aber der Christ diese geniessen? Wie soll in ihm Versicherung, daß er ein Kind Gottes sey, entstehen, wenn wir immerfort alles für schlecht, für nichtswürdig erklären, was er thut? Aus den Früchten, sagt Christus, soll die Güte des Baums erkant werden, und aus den Erweisungen der Menschenliebe sollen, nach Johannis Ausspruch, Christen von sich selbst wahrnehmen, ob sie mit Gott vereiniget sind. Tadeln wir unaufhörlich die Früchte, finden wir das Betragen unserer Kirchkinder immer verwerflich, so rauben wir ihnen alle wahre Gründe der Freudigkeit zu Gott und allen Muth zur Tugend. Lobten wir dagegen jeden Versuch im Guten; erweckten wir sie zur Aufmerksamkeit auf die erhabene Freude welche der Beyfall unsres Gewissens gewährt; sprächen wir ihnen mehr Muth durch Billigung ihrer Bestrebungen ein, warlich wir würden bald bessere und seligere Christen haben.

4. Der tadelnde mürrische Ton in Predigten hindert den Zweck unsres Amtes auf mehr denn eine Art. Dahin gehöret:

a. So oft der Prediger seinen Vortrag mit allgemeinen Verweisen anfängt, und zum Beyspiel sagt: Es ist traurig, wenn man das Betragen unsrer heutigen Christen beobachtet, so wenig Redlichkeit und thätige Menschenliebe wahrzunehmen &c. so denkt keiner der Zuhörer an sich, sondern an irgends einen andern seiner Nachbaren, der nach seiner Meinung der falsche und lieblose Mensch ist, welcher diesen Verweis ver-

dient. So bald aber der Prediger sagt: ich freue mich, geliebte Zuhörer, daß ich täglich Beweise von Redlichkeit und christlichen milthätigen Gesinnungen von vielen unter euch wahrnehme; und ich zweifle nicht, daß auch manches Gute im Verborgenen von euch ausgeübt wird, was ich nicht erfahre: so wird jeder aufmerksam und begierig sich so viel von dem Vortrage selbst zu zueignen, als er nur kan; und dann ist es leicht in das sich uns entgegen öfnende Herz den Samen der Tugend zu streuen, und wo er vorhanden ist, ihn zu befruchten. Gesetzt auch wir äusserten größrers Vertrauen zu unsrer Gemeine, als die wenigsten Mitglieder verdienten; so lehrt doch die Erfahrung, daß kein wirksamer Mittel ist, Leute die noch unschlüßig sind, wie sie sich bestimmen wollen, zu guten Entschliessungen aufzumuntern und darin zu befestigen, als daß man recht viel Zutrauen zu ihnen bezeiget.

b. So oft wir allgemein oder zu unbestimt die Denkart und das Verhalten unsrer Zuhörer tadeln, machen wir die besten Gemüther muthlos und schwächen allen eignen Fleiß in der Heiligung. Denn wer sich bewußt ist, mit aller Redlichkeit zu handeln, und dann doch immer Vorwürfe hören muß, verliert nothwendig alle Lust sich weiter Mühe zu geben. Bey einem andern Theil der Zuhörer, welche noch gleichgültig gegen ihr Gewissen sind, schwächen wir dagegen die Beweggründe sich zu bessern: indem dergleichen Leute auf die Gedanken kommen, es müsse doch wohl nicht möglich seyn, so gut zu werden, als der Prediger es verlange; weil doch noch keiner in der Gemeine so geworden sey: und nun denkt jeder derselben, er habe nicht eben nöthig der erste zu seyn, der den mühseligen Versuch wagen solte. Wenn wir dagegen loben, so beweisen wir dadurch zugleich die Möglichkeit und Wirklich-

lichkeit wahrer Christen, welche sich der Lehre Jesu gemäß verhalten; und dis ermuntert andre zu ähnlichen Versuchen. Diejenigen aber, welchen ihr Gewissen erlaubt, sich das Lob des Predigers zu zueignen, werden aufs neue ermuntert, sich immer mehr Christo ähnlich zu bilden; und überhaupt wird das Vertrauen und die Zuneigung einer Gemeine gegen ihren Lehrer ausnehmend vermehrt, wenn sie bemerkt, daß er als ein liebreicher Vater Vertrauen zu ihren Gesinnungen und Aufmerksamkeit auf das Gute, was sie zu thun suchen, beweiset.

c. Wenn wir uns an einen mürrischen tadelnden Ton in unsern Vorträgen gewöhnen, so verstärken wir bey unsern Zuhörern die menschenfeindliche Geneigtheit nur immer auf die Fehler des Nächsten zu sehen, und das Gute desselben zu verkennen. Hierdurch vermehren wir auch insonderheit bey heuchlerischen Leuten den geistlichen Stolz, die Verachtung anderer und den Hang zum Splitterrichten, wovon wir leicht selbst, so bald wir ihre Fehler berühren, der Gegenstand werden. Die Tadelsucht ist unter den Christen weit stärker als unter andern Religionsverwandten; unter den Protestanten gemeiner und spitzfindiger, als unter den Katholicken, und nirgends übertriebener als unter den Pietisten. Denn jemehr in den öffentlichen Lehrvorträgen theils die Anforderungen und Vorschriften der Religion überspannt werden, theils alle menschliche Handlungen von ihrer fehlerhaften Seite vorgestellt und ihre Unvollkommenheiten gerügt werden; desto grössere und allgemeinere Geneigtheit zum Splitterrichten und unbilligen übertriebenen Tadel muß sich in der Gemeine verbreiten. Wenn wir dargegen das Gute, so viel wir dessen gewahr werden, und warlich es ist dessen unglaublich viel mehr als man gewöhnlich bemerkt, an unsern Zuhörern loben, und es

ins Licht setzen, so gewöhnen wir unsere Gemeine zur Fertigkeit auf das Gute mehr, als auf die Fehler des Nächsten zu merken; und eben dieses ist die Grundlage der Menschenliebe und aller göttlichen Tugenden, welche das Christenthum als das wahre Mittel, zu gesellschaftlicher Glückseligkeit zu gelangen, empfielt.

d. Wenn wir ewig über unsre Gemeine Unzufriedenheit äussern, was sollen, sagt mir theureste Amtsbrüder! die Feinde der christlichen Religion von ihrer Göttlichkeit und Wirksamkeit denken. Wenn ein Ungläubiger in die Predigt eines Mannes komt, der 20, 30, 40 Jahre an einer Gemeine gestanden hat, und der seine beständige Zuhörer doch noch durchaus für schlechte ungebesserte Menschen erklärt, die noch keine einzige Tugend in einigem Grade besitzen, was soll er für Vertrauen zur seligmachenden Kraft des Evangeliums fassen? Aber lasset ihn einer Predigt beywohnen, darin wir nach der Wahrheit eine Anzahl rühmlicher Handlungen unsrer Christen erzehlen; nicht eben heroische, welche die Posaune des Gerüchts anfüllen, sondern die weniger bemerkbare edeln sanften Bestrebungen der häußlichen Frömmigkeit, welche in den Familien und Nachbarschaften stille Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens verbreiten; wird er alsdenn sich nicht weit eher gereizt finden, ein Mitglied einer solchen Gemeine zu werden, worin es so gute und ehrwürdige Personen giebt? Ich glaube, daß hierwider niemand etwas einwenden kan, als etwa ein solcher, welcher von Kindheit an nicht eher sich entschlossen hat, etwas Gutes zu thun, als bis er hart darüber angeredet worden ist; denn bey allen andern muß das Selbstgefühl für die Wahrheit meiner Behauptungen sprechen.

Ich kenne durchaus keine stolzere und selbstsüchtigere Leute, als die sich einbilden, sie hätten sich von aller Eigenheit und

Selbst-

Selbstwirken ausgeleert. Sie halten ihre eigne Träumereien bis zu den offenbarsten Eigensinnigkeiten für Wirkungen des Geistes Gottes und sich selbst voll Eigendünkel bey dem Schein der größten Demuth für unverbesserlich klug und heilig. — Unmöglich ists, den natürlichen Trieb zur Selbstschätzung und zur Ehre auszurotten, und er ist höchst wohlthätig, so bald er geheiliget wird, das ist, die Richtung bekomt, daß man seine Ehre in wahrhaftig ehrwürdigen Gesinnungen und Handlungen setzet. Dann ist es erlaubt und pflichtmässig von sich groß zu denken. Nach Röm. 2, 7. wird Gott eben denen, die nach Preis, Ehre und Unsterblichkeit gerrachtet haben, ewige Glückseligkeit zutheilen.

§. 79.

Ueber die fehlerhafte Vorstellung der Aussichten in die Ewigkeit würde ich hier gar nichts erwähnen, weil es meine Absicht nicht ist, spekulative Irrlehren in dieser Schrift zu rügen: wenn nicht die gewöhnliche Grausen und Entsetzen erregende Hypothese von ewigen Höllenstrafen so gerade zu dem Zweck und Geist der Religion Jesu entgegen wäre, und alle reine Liebe zum Vater der Geisterwelt dadurch verhindert würde. Es ist hier unnöthig alle Scheiftstellen, die dahin gezogen werden, richtiger zu erklären, da schon darüber für Leute, die nur sehen wollen, genug Licht verbreitet ist. Ich beziehe mich also nur auf meine weitläuftige Entwickelung der Begriffe von göttlichen Strafen und deren Absicht, und von der göttlichen Ehre, welche §. 56. bis 56. in diesem Abschnitte vorgekommen ist, und bemerke nur noch:

1. Wenn man annehmen wolte, Gott würde einige Christen alle Ewigkeiten hindurch, ohne einige wohlthätige Absicht, blos aus innerm Abscheu und Groll gegen die Sünde strafen; weil er durchaus das moralische Böse vor seinen Augen nicht leiden könte; so würde nach der gemeinen Theorie das moralische Uebel nicht verringert, sondern vermehrt werden, weil man annimt, daß sich die

Ver-

Verdamten nie bessern werden; folglich würde Gott sich immer mehr darüber ärgern und erzürnen, und die physischen Kräfte der Verdamten immerfort vermehren müssen, damit sie immer grössere Quaalen aushalten könten: und so würde sich die Bosheit der Leute und der Grimm Gottes in Ewigkeit in einander multipliciren, und Gott, anstatt das Böse und die Gründe seiner innern Beunruhigung wegzuschaffen, sich immer mehr Verdruß zuziehen. Wer es nicht fühlen oder nicht einsehen kan, wie sehr diese Vorstellung die Majestät Gottes veruneh-re, dem ist es zu verzeihen, wenn er sie blindlings für wahr hält.

2. Solte Gott **um des Beyspiels willen** ewig einige Christen quälen müssen, so ist nach der gemeinen Theorie abermals nicht abzusehen, wer durch diese exemplarische Strafen gebessert werden solte: denn nach der kirchlichen Meinung soll kein Gottlosverstorbener sich dort mehr bekehren können, sondern die Gnadenzeit mit diesem Leben verlaufen seyn: die vollendeten Gerechten aber bedürfen solcher Schreckmittel zur Beharrung in guten Gesinnungen, bey welchen sie sich höchst glückselig fühlen nicht, und sind auch, wie die Kirche glaubt, vor aller Gefahr des Rückfalls in Sünden gesichert. Also können ewige exemplarische Höllenstrafen keinen mehr bessern und also keine wohlthätige Absichten dabey statt finden, Aber sie können auch nicht die Tugend und Seligkeit der vollendeten Gerechten vergrössern; denn Beyspiele des Zorns und der Rache, welche Gott an unsern Mitbrüdern und seinen eignen Kindern ausübt und uns zur Schau stellt, können nur Schrecken und Schwermuth, niemals aber Liebe, Ehrfurcht und Freudigkeit gegen den allgemeinen Vater der Geister hervorbringen, und müssen nothwendig allen gefühlvollen sanften Gemüthern ihre Seligkeit ausnehmend vermindern.

3. Wenn

3. Wenn Gott einer Seele gänzlich alles Wohlwollen entziehen solte, so müßte sie schlechterdings nicht zu verbessern seyn. Es müßte also die unendliche Weisheit entweder schon hier alle mögliche wirksame Verbesserungsmittel bey jedem verloren gehenden Menschen erschöpft haben, welches wider die Erfahrung ist, oder Gott müßte voraus sehen, daß ein solcher Mensch in keiner einzigen Verbindung und in keiner Reihe der Veränderung moralisch besser werden könte, noch geworden seyn würde, er möchte ihn in welchem Zeitalter, unter welchen Nationen, und unter was für Umständen man auch immer wolle haben gebohren werden lassen. Hieraus aber würde folgen, daß also in der Natur eines solchen Menschen der unter gar keinerley Bedingung und in keinem Zusammenhange gebessert werden kan, oder in der ursprünglichen Beschaffenheit und dem Verhältniß seiner Kräfte gegen einander der Grund der Unmöglichkeit einer Ausbesserung anzutreffen wäre; welches abermals, da Gott der Urheber der Natur ist, nicht gedacht werden kan. Man wende sich also, wohin man will, so wird man Widersprüche mit den reinen Begriffen von den väterlichen Gesinnungen Gottes antreffen. Nur denenjenigen, welche an dergleichen Widersprüche in ihrem System gewöhnt sind, und dadurch gar nicht beunruhiget werden, wenn sie sich Gott eben so unendlich grausam als gütig denken, können dergleichen Lehrsätze mit dem Geist Christi überein zu stimmen scheinen.

4. Die reine Lehre der Schrift, wie sie sich mir nach aufrichtiger Untersuchung vorgestellet hat, ist hierüber diese: Nicht nur in dem gegenwärtigen Leben, sondern in jeder gedenkbaren Scene des Daseyns kan kein endlicher Geist zu höherer Glückseligkeit gelangen, wenn er nicht Gott über alles liebt, das ist, von der Wohlthätigkeit der göttlichen Gesinnungen, Absichten und Verfügungen überzeugt ist, und daher auch die Regeln der

Ord-

Ordnung in dem Plane Gottes genehmiget und befolgt: denn so lange dis nicht ist, bleibt Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen, und Furcht wegen des zukünftigen der herrschende Affekt des Gemüths, und der Mensch handelt seiner Wohlfart zuwider. Eben so kan kein gesellschaftliches Wesen ohne Rechtschaffenheit und allgemeines Wohlwollen gegen seines gleichen zu höherer Wohlfart hinaufsteigen, weil gesellige Geister nur durch gegenseitige liebreiche Begegnung und wohlthätige Dienstbeflissenheit jeden Ort des Aufenthalts sich zum Himmel anbauen können und müssen. Daher ist für Menschen, welche durch habituelle Hartherzigkeit und menschenfeindliche Neigungen zu allen gesellschaftlichen Freuden unfähig sind, nirgends ein Himmel, und diese Wahrheiten ändert keine Ewigkeit ab.

5. Uebrigens kan ganz rohen Leuthen, die moralische Unseligkeit, welche aus Lieblosigkeit und Falschheit entspringt, freylich nicht anders als unter allerley Bildern eines Feuers, das nicht verlischt, eines Thal Hinnoms und dergleichen, anschauend gemacht werden; welches aber so wenig in der heiligen Schrift nach den Buchstaben zu verstehen ist, als wenn gesagt wird, daß wir ewig in Abrahams Schoos sitzen, oder mit den Altvätern zu Tische liegen werden.

Sechster

Sechster Abschnitt.

System der Glückseligkeitslehre des Christenthums.

§. 80.

Durch die bisherige Betrachtungen haben wir uns vorbereitet, die gesamte Glückseligkeitslehre des Christenthums im Zusammenhange zu übersehen. Im ersten Abschnitt bestimten wir den Begrif von der menschlichen Glückseligkeit. Im zweiten setzten wir die vortreflichen Anlagen, die in unsren natürlichen, innern und äussern Bestimmungen zu höherer Glückseligkeit angetroffen werden, ins Licht. Im dritten suchten wir die Hindernisse zu entdecken, welche den Menschen bey ihren selbstthätigen Bestreben nach grösserer Wohlfart im Wege sind, und um welcher willen sie einer äussern Hülfe bedürfen. Im vierten betrachteten wir die Lehre Christi in Beziehung auf die Bedürfnisse der Menschen und fanden, daß sie gerade diejenige Hülfe gewähre, welche zur Wegräumung der Hindernisse von aussen erforderlich ist. Im fünften Abschnitt untersuchten wir einige Lehren des gemeinen Kirchenvortrages, welche denkenden Leuten in unsern Tagen anstössig sind, und sie abhalten die Hülfe, welche auch ihnen das reine Christenthum darbietet, zu benutzen und fanden, daß sie menschliche Zusätze sind, die auf mißverstandnen Schriftstellen beruhen, und also von der christlichen Glückseligkeitslehre abgesondert werden künnen. Nun sind wir im Stande die Anweisungen Christi zur Glückseligkeit, ohne Beymischung menschlicher Lehrmeinungen, in einem Grundriß vorzulegen, woraus ihre genaue Zusammenstimmung

unter

unter einander und zu dem Zweck, uns seliger zu machen, deutlich ersehen werden kan. Dieser Grundriß ist blos für denkende Personen ein kleines vollständiges System, darin die Hauptwahrheiten ohne alle sinnliche Einkleidung dem Verstande vorgelegt werden: dagegen für den grossen Haufen, der mehr mit der Einbildungskraft denkt, freilich noch manches hinzukommen muß, um diesen geistigen Begriffen einige Haltung und sinnliche Unterstützung zu geben.

Ich will nun in diesem Abschnitt eigentlich zweierley zu liefern suchen:

1. **Das kurze System der christlichen Philosophie oder Glückseligkeitslehre selbst, wie es unabhängig von Geschichte und ohne sinnliche Einkleidung erkant werden kan.** Da es einen doppelten Weg giebt, sich von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu überzeugen; entweder, daß man bey der Geschichte anfängt und schließt: wer ein grosser Wunderthäter gewesen ist, dessen Vorträge müssen von Gott und also durchaus wahr und zuverlässig seyn; oder daß man von dem Lehrinhalt ausgehet und folgert: wer den wahren Plan Gottes in der Natur und in seiner moralischen Regierung uns entdeckt, dessen Lehre ist von Gott, und dessen Lebensgeschichte verdient daher auch unsre besondre Aufmerksamkeit: so will ich hier meinen denkenden Zeitverwandten, welche den ersten gemeinen Weg aus ein oder der andern Ursache nicht betreten können, den zweiten eröfnen und bahnen, nach Pauli Beyspiel 1 Cor. 9, 20-23.

2. **Den Situationsplan der verschiedenen Denkarten und Vorerkentnisse der Juden und anderer Völker zu den Zeiten Christi und der Apostel in Absicht der Religion.** So bald man hierüber deutliche Einsichten erlangt, wird das ganze neue Testament durchaus verständlicher und alle Zweifel, welche

durch die endlosen Streitigkeiten der Theologen über so viele Lehrartikel des Christenthums veranlasset worden sind, verschwinden auf einmal. Man stelle sich nur vor, daß in eine glückliche Provinz Leute aus allerley Gegenden von Osten, Westen, Süden und Norden hergeführt werden solten: ist es da wol möglich Einen gemeinschaftlichen Weg für alle auszumitteln? Werden nicht mehrere Hauptstrassen und eine noch grössere Anzahl kleinere Wege und Fußsteige, die in die Hauptwege einleiten, angewiessen werden müssen, wenn jeder Kolonist, von seinem Wohnort aus, nach dem Lande des Wohlergehens hingeführet werden soll. Nun waren die Apostel solche Wegweiser, die unter allerley Völker ausgeschickt wurden, jedermann zu höherer Glückseligkeit in die christliche Kirche einzuführen. Sie mußten also die Leute gleichsam in ihrer Heimat aufsuchen oder mit ihren Anweisungen da anfangen, wo sich ihre Zuhörer und Leser nach ihrer verschiedenen Gemüthslage und Vorerkentnissen befanden; und wie Paulus sich ausdrückt, allen allerley werden, den Juden als Juden, den Griechen als Griechen erscheinen, um viel zu gewinnen. Denn überhaupt ist es doch nicht möglich, auf andre Art Verbesserung der Einsichten durch Unterricht zu veranlassen; als daß man die neuen Erkentnisse, die man erwecken und vergewissern will, aus Theilen des schon vorhandnen Erkentnisses der Zuhörer zusammensetzt und mit Gründen, die von ihnen für ausgemacht wahr gehalten werden, beweiset. Wenn man nun die verschiedenen Principien und Teorien der gelehrten und ungelehrten Juden, Hellenisten und Griechen zu den Zeiten Christi unterscheidet, und sodan darauf acht hat, für welche Klasse derselben jedes Evangelium und jeder Brief zunächst aufgesetzt und bestimt worden, so lernet man aufs überzeugenste einsehen, daß im neuen Testament, nicht, wie in der Kirche gewöhnlich angenommen worden, nur Ein Weg, sondern mehrere, ja

eben so viele einzelne Wege, als es verschiedne Gemüthslagen der damaligen ersten Leser gegeben hat, gebähnet worden sind, um allerley Leute von ihren Vorerkentnissen aus, zu höheren Religionseinsichten und einer glückseligern Gemüthsfassung zu bringen. Dieses ist nun der wahre Schlüssel zum richtigen Verstande des neuen Testaments: dagegen bey dem gemeinen Auslegungsgrundsatz der Glaubensähnlichkeit (analogia fidei), nach welcher alle Aussprüche der heiligen Schrift in allen Begriffen und Sätzen übereinstimmig erklärt werden sollen, gar vielen Stellen des neuen Testaments nothwendig Gewalt angethan werden muß, und die Streitigkeiten der Theologen darüber niemals geendigt werden können. Zwey Wege, die von verschiedenen Gegenden, von Osten und Westen her, auslaufen, können und müssen eine ganz entgegengesetzte Richtung haben, wenn sie beide richtige Wege seyn und am Ende in einem Mittelpunkt zusammentreffen sollen: eben so kan und muß ein und derselbe Satz in der einen Reihe von Vorstellungen bejahet und in einer andern Reihe verneinet werden, wenn am Ende aus beyden Reihen der Gedanken eben dasselbe Resultat der mehrern Gemüthsruhe und besserer Entschliessungen hervorgehen soll. Dieses alles wird meinen Lesern völlig verständlich und anschauend werden, wenn ich den Situationsplan der Denkarten und Vorerkentnisse der Menschen zu Christi und der Apostel Zeiten, und die dadurch bestimte mañigfaltige Lehrarten der heiligen Schriftsteller ins Licht gesezt haben werde.

§. 81.

Als ein Grundriß zu einem vollständigen System über die Philosophie des Christenthums kan folgender kurzer Vortrag der Hauptwahrheiten der Lehre Jesu angesehen werden:

1. Gott, der Urheber dieser ganzen vorhandnen Welt und aller darin befindlichen Dinge ist ein Geist von

dem

dem allerhöchsten und vollkommensten Verstande. In ihm wechseln nicht wie bey uns klare und dunkle Vorstellungen ab, sondern alles ist vor ihm beständig helle, das Gegenwärtige, das Vergangne und das Zukünftige nach allen seinen Theilen und Beziehungen derselben gegen einander. Sein Charakter ist die großmüthigste und uneigennützigste Güte; denn da er selbst die Quelle alles Guten ist und nichts bedarf, so findet er blos sein Vergnügen darin, ausser sich empfindsame Wesen hervorzubringen und ihnen wohlzuthun. Da Gottes Güte durch den vollkommensten Verstand in ihren Erweisungen geleitet und durch eine allgewaltige Kraft, der nichts widerstehen kan, unterstützt wird; so ist sie die heiligste gerechteste Güte, deren Wirkungen durchaus die besten und vollkommensten, so wol für das Ganze als für jeden Theil desselben, sind. Die scheinbaren Uebel in der Welt entstehen aus den nothwendigen Schranken alles endlichen, welches an sich keiner unendlichen Vollkommenheit empfänglich ist. Und wie in einem grossen Hause nicht alle Gefässe zu einem gleich edlen Gebrauch bestimt, oder am menschlichen Körper nicht alle Glieder Augen seyn können; aus dieser Mannigfaltigkeit der Theile aber die Vollkommenheit des Ganzen erwächst: so entsteht auch aus den verschiednen Arten und Graden der Gaben, welche Gott einzelnen Naturen zugetheilt hat, eine weit grössere Vollkommenheit und Glückseligkeit durch die allgemeine Zusammenstimmung der verschiedenen Wirkungen aller einzelnen kleinen und grössern Kräfte der endlichen Dinge. Aber wir stehen nicht auf einem so erhabenen Standpunkte aus welchem wir die ganze Stadt Gottes übersehen und die Folgen aller Veränderungen Jahrtausende hindurch in ihrem Zusammenhange durchschauen könten. Jedes Kind findet an den weisesten und wohlthätigsten Maaßregeln seines

Vaters vieles zu tadeln, es verehret sie aber dankbar, so bald es ein Mann wird; wir sind jetzt im Alter der Kindheit, Apostg. 17, 24 f. Joh. 4, 24. Jak. 1, 17. 1 Tim. 6, 15 f. 1 Cor. 12, 14 folgg. K. 13, 9 und 12.

2. Da Gott alle Naturen der Dinge eingerichtet, die Grade ihrer Kräfte bestimt, die Gesetze ihrer Thätigkeit festgestellt, und sie in diejenigen Verhältnisse gegen einander gesetzt hat, nach welchen sie auf einander wirken, und die ganze Folge dieser gegenseitigen Wirkungen regelmässig ununterbrochen fortgehet: so kan er mit ohnfehlbarer Gewißheit alle Veränderungen der Geister und Körperwelt voraus übersehen, und daher geschiehet nichts in der Welt ohne sein Vorherwissen und Genehmigung. Es giebt demnach eine göttliche Vorsehung, vermöge welcher nicht nur für alle Gattungen der Wesen, sondern auch für jedes einzelne Geschöpf und alle desselben kleinste Bestimmungen und Veränderungen dergestalt im voraus gesorgt ist, daß alles zu desselben möglichsten Besten in Absicht der ganzen Zeit seiner Dauer abzielet, und mitwirkt. Ueberall läßt sich auch keine Erhaltung, Ordnung und Regierung eines aus vielen einzelnen Theilen zusammengesetzten Ganzen ohne Aufsicht und Fürsorge für alle einzelne Theile, woraus das Ganze bestehet, denken; indem wer zum Beyspiel für die Gebäude einer Stadt sorgen soll, unmöglich anders die Erhaltung der Stadt überhaupt bewirken kan, als in so fern er für jedes einzelne Haus und dessen einzelne Theile das nöthige veranstaltet. Die allgemeine Fürsorge eines Königes für eine Armee würde ohne allen Erfolg seyn, wenn nicht durch die Menge der untergeordneten Befehlshaber für jeden einzelnen Soldaten Sorge getragen würde, daß jeder seine Nahrung, Kleidung, Quartier und seinen täglich angewiesenen Posten erhielte, Matth. 6, 25 f. K. 10, 29 f.

(Ob Gott bey Versorgung und Regierung der Welten sich erhabner Geister zu Geschäftsträgern bediene, so wie er zur Beförderung der äussern Wohlfart der Völker, Fürsten, Unterobrigkeiten und Väter geordnet hat, läßt sich aus dem Unterricht Christi, der sich nach den Vorstellungen seiner Zuhörer zum öftern gerichtet hat, nicht mit Gewißheit entscheiden, indem die Juden bereits Schutzgeister glaubten, Matth. 18, 10. wenigstens wird es nirgends zu einem Lehrpunkte der christlichen Religion gemacht. Gewiß ist, daß Gott nicht aus Bedürfniß untergeordnete Mittelspersonen anzustellen nöthig hat, und es also auch keiner Obrigkeit bedürfte, wenn Gott unmittelbar uns regieren wolte. Es hat ihm aber, wie die Erfahrung lehret, gefallen, daß Menschen von Menschen versorgt, unterrichtet und regieret werden sollen; und also ist es analogisch gedenkbar, daß er auch Unterregenten ganzer Weltkörper und Sonnensysteme angestellet haben könne. Man muß gestehen, daß sich kein erhabneres und seligeres Geschäfte und keine fruchtbarern Gelegenheiten, Geisteskräfte und göttliche Tugenden zu üben, für Geister höherer Ordnungen gedenken lassen, als wenn ihnen Gott vergönnete, Werkzeuge seiner Regierung über ganze Menschengeschlechter und Geisterfamilien zu seyn. Hierdurch würde zugleich ein allgemeinerer Zusammenhang des Geisterreichs nach dem wahrscheinlichen Stufengefolge der vernünftigen Wesen ersichtlich; und für thätige zur Aehnlichkeit mit Gott hinanstrebende Menschenfreunde, eine Aussicht zu dereinstigen sich immer erweiternden Umkreisen ihrer Wirksamkeit und Wohlthätigkeit eröfnet. Allein diese Hypothese ist nicht für Seelenmenschen, die allzu leicht auf abergläubische Einbildungen von Erscheinungen und Eingebungen der Schutzgeister und allerley Schwärmerey verfallen würden, und daher soll

dis nur hier für die Studierstube der Gelehrten hingeschrieben seyn.)

3. Damit der Mensch alles von Gott ihm vorbereitete Gute im vollesten Maaße geniesse, und seines Lebens möglichst froh werde, ist nun nichts weiter nöthig, als daß er durch die Ueberzeugung, daß alle Verfügungen Gottes überhaupt, und in Absicht unsrer eignen Person insonderheit unverbesserlich gut sind, sich zuvörderst zu einer gänzlichen Zufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustande und zum getrosten Muth in Absicht der Zukunft erwecke, und alle von ihm selbst nicht abhängende Veränderungen seiner Tage der Einrichtung einer höhern Weisheit mit völliger Beruhigung in ihren vortheilhaften Ausgang überlasse: hiernächst aber auch den Plan Gottes und alle Regeln der Ordnung desselben genehmige, und geneigt werde, dieselben ohne Ausnahme zu befolgen. Da nun der allgemeine Vater allen Menschen gleich wohlwill, und es sein Plan ist, daß keiner sich selbst eine merkliche Wohlfart ohne Beyhülfe andrer Menschen verschaffen kan; so ist der wahre Weg dankbare Liebe gegen Gott an den Tag zu legen, und zugleich sich die größte gesellschaftliche Wohlfart zu verschaffen, daß man allen Menschen aufrichtig wohlwolle, mit ihren Fehlern Nachsicht habe, ihnen mit Achtung, Dienstbeflissenheit und Freundschaftsbezeugungen zuvorkomme, und also mit Gott zu einem Zweck wirke. Hiervon ist nun der nächste Erfolg, daß man in sich selbst von aller Unruhe und Erniedrigung, welche aus Falschheit, Verstellung, Neid und andern unseligen menschenfeindlichen Neigungen entstehet, frey bleibt; sich in sich selbst bey edlen wohlthätigen Gesinnungen groß und achtungswerth fühlt; und bey diesem heitern mit sich selbst zufriednen Herzen zu allen Freuden des Lebens weit aufgelegter, und selbst gegen sinnliche Eindrücke des angeneh-

nehmen und schönen in der Natur ungleich empfindsamer ist. Eben so belohnend sind die weitern natürlichen Folgen dieser göttlichen Denkart, indem alle mit uns in Verbindung stehende Menschen, vermöge der allgemeinen Begehrungsgesetze, denjenigen, welcher ihnen wohlwill und mit Achtung und Liebeserweisungen zuvorkomt, gegenseitig wohlwollen und schätzen; dem, welcher ihre Fehler entschuldiget, gern wieder Schwachheiten übersehen, und ihn vertheidigen, und Diensterweisungen mit Gegendiensten erwiedern. So bald aber ein Mensch durch edle Menschenliebe Feinde, Neider und Spötter entwafnet, und sich eine allgemeine Achtung und Zutrauen durch Rechtschaffenheit und warme Theilnehmung an dem Wohl andrer verdienet hat, so ist er in derjenigen Lage, darin ihm die größte Summe des ihm nach seinem Standpunkte nur möglichen Guten in dem reichlichsten Maaße von allen Seiten zu theil wird. So entstehet aus religiösen Gesinnungen wahre allgemeine und feste Tugend, und aus dieser immer wachsende Wohlfart und Seligkeit, Matth. 22, 37 f. K. 6, 12. K. 5, 44 f. Röm. 12, 10. 1 Joh. 4, 16. 20. 21. Matth. 5, 5 f.

4. Wenn der Mensch stirbt, so wird blos das Werkzeug seiner bisherigen äussern Empfindungen und seiner Wirksamkeit auf die Körperwelt abgeändert. Die gröbern fremden Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus angeschwängert und ausgedehnet haben, werden aufgelöst und wieder abgesondert, um in das Pflanzen und Thierreich zurück zu kehren, aus welchen wir sie zu unsrer Nahrung entlehnt hatten. So wie ein Samenkorn erstirbt und verweset, und doch der darin enthaltene Keim eben hierdurch zu seiner neuen Entwickelung geschickt gemacht wird; so soll auch nach der Zerstörung unsers groben Körpers, der darin schon liegende Grundstof zu einem neuen Em-

pfindungswerkzeuge eine weitere Ausbildung erhalten. Wie nun die Anschwängerung des Grundkeims zu dem gegenwärtigen Körper, durch die Erzeugung von unsern Aeltern, denselben zu einem geschickten Werkzeuge gemacht hat, viele Erkentnisse von aussen einzusamlen, und auf die uns umgebende gröbern Körper zu wirken; so wird die abermalige neue Entwickelung und Anschwängerung desselben uns in den Stand setzen, auf eine leichtere und ausgebreitetere Art Erkentnisse einzusamlen und mit mehrerer Schnellkraft äusserlich thätig zu seyn. Die Beschaffenheit unsrer Empfindungen in einer andern Art des Körpers, läßt sich von uns schlechterdings noch nicht vorstellig machen. Ein Blindgeborner kan, wenn man ihm auch noch so viele Beschreibungen vom Licht und von der Empfindung des Sehens vortrüge, doch niemals einen Begrif von dieser Sinnesart bekommen: und es kan daher noch unzählich viele Sinnesarten geben, davon sich keine Idee formiren läßt, so lange man noch nichts ähnliches selbst empfunden hat. Wir müssen uns daher an das allgemeine halten, welches darin besteht, daß die unleugbare ausserordentlich grosse Anlagen des Menschen zu einer mannigfaltigen Vollkommenheit, die sich im gegenwärtigen Zustande nur sehr wenig, und bey den vorzüglichsten Menschen oft nur von einer Seite merklich ausgebildet haben, vermittelst der nächstkünftigen Organe sich schneller und ausgebreiteter entwickeln werden. Hieraus fliesset nun, daß unser künftiger Schematismus theils unsre geistige Selbstthätigkeit weniger einschränken, sondern mehr unterstützen, theils auch zu einer grössern Mannigfaltigkeit und höhern Intension der angenehmen Empfindungen aufgelegt seyn wird, 1 Cor. 15, 35 f. 2 Cor. 5, 1 f.

Ich lese 2 Cor. 5, 3. mit dem Mill, welcher die Richtigkeit dieser Lesart erweiset, ἐκδυσάμενοι, anstatt in unsrn gewöhn-

wöhnlichen Ausgaben ενδυσαμενοι gelesen wird, und übersetze diese Stelle: denn auch wenn wir von diesem groben Körper entkleidet sind, werden wir nicht ganz nackend erscheinen; so daß mir der Verstand zu seyn scheinet: unser Geist wird nicht ganz von allem körperlichen entblößt, wenn wir sterben, sondern bleibt noch von einem feinen organischen Schematismus umgeben, welcher nachher eine weitere Ausbildung überkomt.

5. Die nächstkünftige Scene unsrer Thätigkeit ist eine ganz eigentliche Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens. Wir behalten unsre Persönlichkeit und bleiben uns deutlich bewußt, was wir hier empfunden, gedacht und gethan haben. Es werden daher durch den Tod nur diejenigen Folgen unsrer Handlungen unterbrochen, die sich blos auf den groben Körper und dessen Lage gegen die äussern Dinge beziehen. Krankheiten, Kerker und Bande, äusseres Geld und Gut nimt keiner in jenen Zustand mit sich hinüber. Aber die den innern Menschen selbst betreffende Bestimmungen der Denkart und der moralischen Fertigkeit ändert das Sterben nicht ab. Wer hier sinnlichen Eindrücken nachgehangen und sich nicht mit Ueberlegung und nach allgemeinen Regeln der Ordnung zu handeln gewöhnt hat, der nimt diese Schwäche des Geistes mit sich hinüber, und wird auch in jedem andern Körper zunächst von der Sinnlichheit beherrscht werden. Wer mit habitueller Unzufriedenheit über die allgemeine Ordnung der Dinge, mit fürchterlichen Begriffen von Gott, mit neidischen, stolzen, unverträglichen und überhaupt mit menschenfeindlichen Gesinnungen dieses Leben verläßt; kan unmöglich blos durch den natürlichen Tod zu einer bessern Denkart umgeschaffen werden, und wird in jedem andern Körper und Zustande in sich selbst unruhig und zu gesellschaftlicher Glückseligkeit ungeschickt seyn. Denket man sich nun ferner, daß im nächstkünftigen Zu-

stande alle Menschen, nicht nur die mit uns zu gleicher Zeit gelebt haben, sondern auch die vor uns verstorben sind und nach uns folgen werden, sich mit uns wieder in einer allgemeinen gesellschaftlichen Verbindung befinden werden, in welcher nach der Analogie der gegenwärtigen Verbindung, ein gegenseitiger Einfluß der Gesinnungen und Dienstbeflissenheit, wahrscheinlich auch eine mannigfaltige Subordination oder Verschiedenheit der Standpunkte und Beziehungen, statt finden werden; so lässet sich aufs deutlichste einsehen, wie alle hier unterbrochene Folgen guter und böser Handlungen, oder alle natürliche Belohnungen und Strafen der Tugend und des Lasters sich völlig äussern werden. Dort wird es sich aufklären, wer hier ein verkappter Bösewicht oder ein rechtschaffener Mann gewesen ist; dort werden so viele Geheimnisse der Bosheit entdeckt werden, die hier verborgen geblieben sind; dort wird so manche stille That der Rechtschaffenheit kund werden, die hier unbemert und unbeloht geblieben ist; und eben die Folgen, welche mit dergleichen Entdeckungen hier verknüpft sind, müssen es der Natur der Dinge nach auch dort auf eine noch ausgebreitetere Art seyn. Gedemüthiget, tief erniedriget wird der stolze entlarfte Heuchler dort sich vor der heitern in sich erhabenen Unschuld derer, die er hier verketzerte und unterdrückte, verkriechen: aber dankbare Hochachtung, Vertrauen, Lob und Dienstbeflissenheit aller vollendeten Edlen werden die hier unerkant gebliebenen Verdienste der stillen und wohlthätigen Redlichkeit in dem vollesten Maaß belohnen. Und hiermit löset sich denn das sonst unerklärbare Räthsel auf, wie der Urheber der Natur, der durch alle übrige in uns gelegte Triebe sichtbarlich unser eignes Wohl befördert, in die besten und thätigsten Seelen den sonst betrüglich scheinenden Trieb zum Nachruhm,

ohne

ohne Verletzung der väterlichen und heiligsten Güte gepflanzt haben könne. Ist kein andres Leben, und ist dasselbe nicht eine Fortsetzung des gegenwärtigen, so ist der Trieb zum Nachruhm ein betrügerisches Gift, welches der Welt die edelsten nützlichsten Menschen frühzeitig entzieht, und diesen Rechtschafnen selbst ihr verdienstvolles Leben ohne Ersatz und Belohnung verkürzt, 1 Cor. 15, 19. 30. Stehet uns aber ein weiteres Leben bevor, das sich zu dem gegenwärtigen, wie das männliche Leben zum Leben der Kindheit, wie die Erndte zur Saat verhält; so löset sich alles in Harmonie zum Preisse der Gottheit auf. Gesetzt, wir würden jetzt in die Versamlung der vor uns Verstorbenen versetzt, nach wem würden wir zu erst fragen? Gewiß nach denen, die uns hier Wohlthaten erwiesen haben, und unter unsern Bekanten die Verdienstvollsten gewesen; und sodann nach denen, welche uns aus der Geschichte als vorzügliche Männer und Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts oder des Vaterlandes angerühmt worden sind. Schon vorbereitet, sie hochzuachten, würden wir mit dankbarer Verehrung ihnen unsre ganze Freundschaft, ganze Dienstbeflissenheit entgegen tragen. Welche Glückseligkeit, die Folgen unsrer wohltätigen verdienstvollen Handlungen sich Jahrhunderte hindurch nach unsrem Tode über viele tausende zum Segen verbreitet zu wissen, und von allen Nachkommen Bewunderung, Dank und Ergebenheit einzuerndten! Welche Aufmunterung zur Rechtschaffenheit, zur uneigennützigen Wohlthätigkeit, zum Fleiß in unserm Beruf, bietet eine solche Aussicht dar! Endlich lässet sich schon nach der Analogie erwarten, daß so wie hier ein jeder, der in einem niedrigen Posten Fleiß und Treue beweiset, in jedem wohleingerichteten Staat zu höhern Bedienungen erhoben wird; eben so in der künftigen Gesellschaft ein

jeder, nach dem Maaße seiner hier durch Uebung erlangten Fertigkeiten im Guten, Vorzüge vor andern und einen grössern Umkreis seiner Thätigkeit erhalten müsse. Dieses alles hat Christus und Paulus schon ganz eigentlich gelehret, Matth. 25, 21. 31 f. K. 5, 11. Röm. 1, 6 f. 1 Cor. 4, 5.

§. 82.

Der vorhergehende Paragraph enthielt eine ausführliche Vorstellung des Ausspruchs Christi: Gott über alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, macht Menschen hier und in alle Ewigkeit vollkommener, glücklicher, seliger: und dis ist der ganze wesentliche Inhalt aller göttlichen Offenbarungen oder Anweisungen zur Glückseligkeit; die ganze praktische Philosophie des Christenthums, Matth. 22, 37-40. Luc. 12, 25 f. Nun ist noch die Philosophie der heiligen Schrift über die Hülfsmittel, durch deren Gebrauch der Mensch zu dieser beseligenden Gemüthsfassung und Denkart gelangen, und solche in sich unterhalten und befestigen kan, kürzlich vorzutragen. Hieher gehört:

1. Der Mensch komt ohne Erkentnisse zur Welt und samlet seine Begriffe durch die Sinne ein: er würde daher ganz sinnlich zu denken und zu handeln fortfahren, wenn er nicht durch Unterricht zu geistigeren und allgemeinen Einsichten, und dadurch zu höherern moralischen Gesinnungen erweckt würde, Joh. 3, 6. Die göttliche Vorsehung hat in Absicht einzelner Menschen durch die Erzeugung derselben von Aeltern, die schon im Gebrauch der Vernunft stehen, für die ersten Erweckungen der Verstandskräfte und Moralität gesorgt, und in Absicht ganzer Nationen veranstaltet, daß von Zeit zu Zeit Männer von vorzüglichen Talenten, von einem edlen Enthusiasmus, von einem göttlichen Geist angetrieben werden, ihre Zeitverwandten nach Maaßgabe

gabe der schon durch die Geschäfte des Lebens vergrösserten Empfänglichkeit mit hellern Einsichten und edlern Gesinnungen zu beglücken. Damit aber dergleichen höhere Erleuchtungen nicht wieder verschwinden, sondern eine fortdaurende und allgemeinere wohlthätige Aufklärung einer Nation dadurch befördert werde, ist nöthig, theils daß einige Personen dazu ausgesondert und bestellet werden, welche die Lehren der Weisheit aufbewahren und sich üben, dieselbe jedermann verständlich und überzeugend vorzutragen; theils daß schickliche Oerter und Zeiten zu allgemeinen Versammlungen festgesetzt werden, damit das Volk unterrichtet und zur Besserung der Gesinnungen und jeder Tugend ermuntert werden könne, Apostelg. 17, 26 f. Ebr. 1, 1. (Tit. 1, 12.) Col. 3, 16. 2 Cor. 5, 18. 20. Ebr. 10, 23. 25.

2. Da unser Körper einen immerwährenden Einfluß auf die Vorstellungen unserer Seele hat, und dieselbe theils schwächet theils verstärket, nachdem die sinnlichen Bewegungen in demselben mit dem, was wir denken, harmoniren oder disharmoniren: so sind bezeichnende Handlungen, welche die Sinne beschäftigen, ungemein wirksame Hülfsmittel, der Zerstreuung vorzubeugen und in ernsthafte höhere Betrachtungen des Verstandes eine grössere Intension und Leben zu bringen. Es ist daher sehr nützlich in Versamlungen des Volks feierliche Handlungen und Gebräuche zu veranstalten, welche zu eben dem Zwecke durch die Sinne zu wirken geschickt sind, zu welchem der Unterricht selbst abzielet. So ist es zum Beyspiel eine ungemein schickliche und wirksame Feierlichkeit, wenn ein erwachsener Mensch bey der Aufnahme in die Gemeine der Christen ganz unter das Wasser getaucht und nachher mit neuen Kleidern angethan ward, um es ihm und den Zuschauern eindrücklich zu machen, daß um ein wah-

rer Christ zu werden, ein Mensch allen vorigen abergläubischen und lasterhaften Grundsätzen absterben, und zu einem neuen Leben, welches sich durch Reinigkeit, der Gesinnungen und des Wandels vom vorigen unterscheide, hervorgehen müsse. Die blosse Benezung des Hauptes mit Wasser, welche in den kältern Abendländern jezt üblich ist, soll ebenfalls die Reinigkeit und Rechtschaffenheit, zu welcher der Christ berufen wird sinnlich bezeichnen. Eben so ist der gemeinschaftliche Genuß von einem in der Gemeine ausgetheilten Brod eine sehr zweckmässige Feierlichkeit, um die Gemeinschaft der Christen unter einander zu bezeichnen, vermöge deren sich jeder als ein Glied eines ganzen durch einen Geist, (den christlichen Geist der Rechtschaffenheit und Liebe) beseelten Körpers betrachten, und sich zu der aufrichtigsten Theilnehmung an seiner Mitglieder Wohl, zur thätigsten Beförderung des gemeinsamsten Besten, erweckt finden soll. Auf gleiche Art war das Herumgeben eines mit Wein angefüllten Bechers in den Versammlungen der Christen, den Gebräuchen der Juden und Heiden bey ihren Gedächtniß- und Opfermahlzeiten entgegen gesezt. Wer aus diesem Becher trank, bekante dadurch feierlich seine Ueberzeugung, daß kein Blutvergiessen und eigne Büssung, um Gott zu versöhnen, nöthig sey, sondern daß jedem sich aufrichtig bessernden Sünder alle Strafen ohne Genugthunng erlassen würden; und die feierliche Handlung geschahe zugleich zum dankbaren Andenken an den Stifter dieser erfreulichen Lehre und an dessen freiwilligen blutigen Tod, womit er seine eigene Ueberzeugung davon, und die Hofnung eines künftigen glückseligen Lebens versiegelt hatte, Röm. 6, 3 f. Gal. 3, 27. 1 Cor. 12, 12 f. K. 10, 15: 21.

3. Eine feierliche Ueberdenkung unsres gesamten Zustandes in Beziehung auf Gott, und das Ganze ist überhaupt

haupt das unter dem Namen des Gebets so oft in der Schrift empfohlne natürliche Mittel, uns weise, ruhig und getrost zu machen. Das Dankgebet ist die umständliche und lebhafte Vorstellung des mannigfaltigen Guten in unsren Bestimmungen, Verhältnissen und Erwartungen, wodurch Zufriedenheit mit unsrer Lage und Genehmigung des ganzen Plans der Vorsicht, und standhafter Muth für die Zukunst natürlich hervorgebracht wird. Das Gebet in engerer Bedeutung begreift die Selbstprüfung unsrer Gesinnungen nach den allgemeinen Regeln der Ordnung, und die Fassung edler Vorsätze dem Vater der Welt wohlgefällig und ähnlich zu denken und zu handeln. Die Bitte ist das aus Erkentniß der gegenwärtigen und bevorstehenden Bedürfnisse entstehende Verlangen nach allerley Guten vom Vater der Welt, wodurch der Gedanke, alles, was mir begegnet, ist Schickung höherer väterlicher Weisheit, habituell gemacht und hierdurch das Gemüth zu weisen Benutzung der angenehmen Tage, und zu geduldiger und standhafter Ertragung unvermeidlicher Uebel geneigt gemacht und dazu gestärket wird. Die Fürbitte für alle Menschen, besonders für Obrigkeiten und für Feinde ist das natürliche Mittel sich durch höhere Beweggründe zur willigen Erfüllung aller Pflichten des gesellschaftlichen Lebens aufzumuntern. Gute Andachtsbücher sind nützlich, wenn sie als Vorbereitungen zu Selbstbetrachtungen in Absicht auf Gott oder zum eigentlichen Gebet, mit Nachdenken gelesen werden. Formulare sind bey gemeinschaftlichen Gebeten nöthig um eine Uebereinstimmung der Anbetenden in ihren Gesinnungen und Ausdrücken zu veranlassen, Ph. 4, 6. 1 Thess. 5, 17. 18. Matth. 6, 5 f. Matth. 7, 7 f. 1 Tim. 2, 1 f.

§. 83.

§. 83.

Die mehresten erwachsenen Menschen benutzen ihr Leben nur immer als Mittel, niemals als Zweck. Sie arbeiten fortgesetzt für die Zukunft um dereinst sich glücklich zu wissen, aber niemals komt der Zeitpunkt, darin sie nun recht mit Bewußtseyn die Früchte ihres Fleisses genössen und sich glücklich fühlten. Das Leben wird meistens in Hofnungen verträumet. Es ist daher eine sehr wohlthätige Veranstaltung für ein Volk, wenn zwischen mehreren Arbeitstagen ein Feiertag angeordnet ist, welcher den gewöhnlichen Kreislauf der mühsamen Geschäfte hemt, und die arbeitsamen Menschen zur Erholung und Genuß der Früchte ihres Fleisses einladet. Gott einen Tag heiligen heißt, aus mehreren Tagen, an welchen man die Mittel, den Bedürfnissen dieses Lebens abzuhelfen, herbeyzuschaffen sucht, einen aussondern und dazu widmen, sich deutlich, umständlich und anschauend des ganzen Werths seines Daseyns, des ganzen Umfangs der Wohlthätigkeit Gottes bewußt zu werden. Die Ruhe von beschwerlicher Arbeit, der Genuß besserer Speisen und Getränke und der mehrere Kleiderputz reitzen zur Geselligkeit und Fröhlichkeit; und schon hierdurch wird bey Leuten, welche ihre tägliche grobe Arbeiten ganz unempfindsam machen würden, die Menschlichkeit unterhalten, und ein stärker Gefühl für Sitten erweckt, Marc. 2, 27. Zur höhern Feier eines Tages, an welchem es uns erlaubt ist, mehr uns selbst als andern zu leben, gehört nun vornehmlich die ruhige Ueberdenkung unsres gesamten Zustandes. Bey den täglich fortgehenden Geschäften kommen wir selten völlig zu uns selbst; selten werden wir veranlaßt, den ganzen Umfang des Guten, was wir besitzen, schon erarbeitet haben und noch hoffen, uns ausführlich klar zu machen, und daher sind wir auch so selten recht zufrieden, weil blos die äussern kleinen Veränderungen unsre Aufmersamkeit beschäfti-

schäftigen, und das immer vorhandne Gute gar nicht beahndet wird. Indes sind auch wenige Menschen dazu aufgelegt, dergleichen Betrachtungen von selbst in sich zu veranlassen, und gehörig fortzusetzen. Wenn aber an solchen Tagen zugleich öfentliche Vorträge gehalten werden, welche uns auf den Werth dieses Lebens aufmerksam machen; das viele sich uns darbietende mannigfaltige Gute ins Licht setzen; Gründe zu den schönsten und erhabensten Hofnungen darbieten und vergewissern; alle gesellige edle Triebe und Gesinnungen beleben; und uns neue Aussichten in eine fruchtbarere Benutzung unsres Lebens eröfnen: ja denn werden diese Tage wahre Feste für uns, an welchen wir uns zu höheren Staffeln der Glückseligkeit empor gehoben fühlen. Personen von tiefen und ausgebreiteten Einsichten können freilich von den meisten öffentlichen Lehrern wenig neue Aufschlüsse oder grösseres Licht, als sie selbst schon besitzen, erwarten: allein da die Erfahrung lehret, daß viele gute Erkntnisse bey uns lange Zeit hindurch in der Seele gleichsam schlafen, so dienet doch sicherlich jeder öffentliche Religionsvortrag dazu, uns an allgemeine praktische Wahrheiten zu erinnern und Betrachtungen, auf die wir sonst, wenigstens voriezt, nicht gekommen seyn würden, in uns zu veranlassen. Redet der Lehrer des Volks aus warmen Herzen, so träget dis viel zur Belebung edler Gesinnungen bey. Hiernächst aber ist die Beywohnung einer öffentlichen Versamlung mit dem unausbleiblichen Vortheil verknüpft, daß es uns bey der gemeinschaftlichen Anbetung der Gottheit sinnlich klärer und eindrücklicher wird, wie alle Menschen bey aller Verschiedenheit der Talente, der Neigungen, der Stände, der Geschäfte des Lebens und andrer äusserer Verhältnisse doch sämtlich als Kinder Gottes von gleicher innern Würde und gleich erhabener Bestimmug sind; und wie die Mannigfaltigkeit ihres äussern Berufs sie sämtlich zu

nutzbaren Gliedern eines grossen Körpers macht, welche daher auch als unsre Mitglieder unser ganzes Wohlwollen und alle thätige Hülfsleistungen von uns verdienen. Wie viele Beförderung wahrer Glückseligkeit könten unsre öffentliche Religionsübungen bewirken, wenn alles bey denselben zweckmässig nach Maaßgabe der Kultur der Einwohner jeglichen Orts eingerichtet würde! Ebr. 10, 25. 1 Cor. 14 besonders v. 26. K. 12, 4 f.

§. 84.

Aus diesem mit wenigen Grundstrichen entworfenen Plan der christlichen Philosophie ist nun die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu auch unabhängig von der Geschichte seines Lebens ersichtlich. Das eigentliche innre Merkmal der Wahrheit für denkende Leute ist die Uebereinstimmung einer Lehre in allen ihren Theilen untereinander, mit allen ohnstreitigen Vernunftwahrheiten und mit den unverwerflichsten Erfahrungen. Diese allgemeine Zusammenstimmung findet bey dem System der christlichen Glückseligkeitslehre so augenscheinlich statt, daß jeder aufgeklärte Menschenverstand ohne Hülfe einiger Schulgelehrsamkeit dieselbe deutlich ersehen kan.

1. Es ist nichts unnatürliches, nichts überspanntes, nichts, was mich nöthigte mir unnatürlichen Zwang anzuthun oder meine Selbstliebe zu verleugnen, in der christlichen Weisheitslehre. Ich soll Gott erkennen, verehren, lieben, nicht um seinetwillen, sondern damit ich stlbst ruhiger, zufriedner, getroster werde und in mir die Geneigtheit alle Regeln der Ordnung gern zu beobachten aus der Ueberzeugung entstehe, daß diese Ordnung auch in Absicht auf mich unverbesserlich gut und die vortheihafteste sey. Ich soll alle Menschen wie mich selbst lieben, auch Feinden Gutes thun; auch da großmüthige Wohlthätigkeit zeigen, wo ich nicht absehen kan, daß es mir von Menschen vergolten werden möchte; ja selbst mein Leben

soll

soll ich für Brüder und Mitbürger lassen, wenn dadurch die allgemeine Wohlfart befördert werden kan: aber nicht mit Kränkung meiner Selbstliebe; nicht aus Schwärmerey; sondern mit voller Vernunft und deutlicher Einsicht, daß ich dabey nichts verliere, mich nicht um andrer Willen gänzlich auf immer aufopfre, sondern daß dis mich unausbleiblich höherer Glückseligkeit empfänglich macht; aus Ueberzeugung von dem heiligsten und vollkommensten Plan der moralischen Regierung Gottes, nach welchem ich von den uneigennützigsten Handlungen den allergrößten und dauerhaftesten Nutzen sicherlich erwarten kan. Wie sehr erhebt dis die christliche Philosophie über die stoische, wie viel mehr Vernunft ist hierin, wie viel sichtbarer stimt dieses mit den Grundtrieben unsrer Natur überein! Ich soll nach Preis und Ehre und unsterblichem Ruhme trachten, nicht als nach einem leeren, nach meinem Tode mich schlechthin nicht mehr beglückenden Schall meines namens bey der Nachwelt, sondern aus der Ueberzeugung, daß in einem noch bevorstehenden vollkomnern gesellschaftlichen Leben alle natürliche Folgen der grössern Hochachtung, Dankbarkeit und Dienstbeflissenheit meiner gewesenen Zeitverwandten und der Nachwelt mich reel beglücken werden, Daher soll ich nicht nach eitler Ehre geizen, nicht blos scheinen wollen, gut zu seyn und zu handeln, sondern zuvörderst nach der Ehre bey Gott streben; daß ist, ich soll in meinen innern Gesinnungen, in meinen geheimsten Gedanken, die nur der Allwissende siehet, rechtschaffen, edel, wohlthätig und wahrhaftig ehrwürdig zu seyn trachten, weil ich nur dadurch allein überall so handeln werde, daß ewige Ehre mein Lohn seyn kan; dagegen alle Gleisnerey bey den weitern Aufklärungen in jenem andern Leben Schimpf und Verachtung erzeugen wird. Ich soll hier von den Gütern dieser Erde, die ich besitze, den Dürftigen reichlich mittheilen; nicht um es mir zu entziehen, sondern

weil dieses das einzige Mittel ist, diese Güter, die im Tode zurückbleiben, in ein besseres Leben hinüber zu retten: indem ich nicht nur die Verehrung und Liebe derer, welchen ich wohlthue, geniesse, sondern auch in ihren dankbaren Gesinnungen einen Schatz in jener neuen Verbindung der Menschen wieder finde, wo sie mir sehr reichlich durch Gegendienste und Freundschaftsbezeugungen alles zu vergelten im Stande seyn werden, was ich hier zu ihrem Bestem gethan habe, Luc. 16, 9. 1 Tim. 6, 18. 19. Matth. 25, 34-40.

Wer von meinen Lesern fühlet nicht, wie sehr diese Vorstellungen und Motiven das menschliche Herz zu jeder edlen und liebreichen Gesinnung beleben können? Wer siehet nicht, wie Christen bey Befolgung solcher Grundsätze nothwendig sich überall einen Himmel bereiten werden, wo sie sich in einer Gesellschaft vereint befinden? und wer kan noch zweifeln, daß jedem Staat daran gelegen seyn müsse, die christliche Philosophie und Denkart durch alle Stände und Familien zu verbreiten?

2. Die wahre Vorbereitung zum künftigen Leben nach dem Tode bestehet in der weisesten und fruchtbarsten Benutzung des gegenwärtigen. Der Christ darf hier nichts um Gottes oder der Ewigkeit willen thun, nichts aufopfern oder sich entziehen, was er nicht schon nach gesunder Vernunft, zu seiner gegenwärtigen gesellschaftlichen Wohlfart zu thun, für nützlich erkennen muß. Er unterscheidet sich demnach von Unchristen blos durch die grössere Allgemeinheit und Erhabenheit der Beweggründe und die erfreulichern Aussichten in vortheilhafte Folgen seiner Verdienste ins Unendliche. Hier ist also abermals der vollkommenste Zusammenhang und die genaueste Zusammenstimmung, das ächte Merkmal der Göttlichkeit des Plans: die Aussichten in jenes Leben ermuntern zur bessern Benutzung des gegenwärtigen, und der vollste Genuß dieses Lebens vergrössert unsre Empfänglich

lichkeit zu höhern Graden der Glückseligkeit im künftigen. So erhellet demnach, daß christliche Tugend nichts anders als die Fertigkeit sey, seines Daseyns in allen Lagen, darin man sich immer befinden mag, möglichst froh zu werden; denn sie erwächst aus deutlicher Einsicht in den gesamten Plan der moralischen Regierung des allervollkommensten Wesens.

3. Da die menschliche Glückseligkeit, wie im ersten Abschnitt erwiesen worden, im herrschenden Bewußtseyn des wachsenden Uebergewichts der Vollkommenheiten unsres gesamten Zustandes über die Unvollkommenheiten desselben bestehet, so ist nun zugleich offenbar, wie das System der christlichen Philosophie die vollkommenste Glückseligkeitslehre sey: denn

a) da alle von uns nicht abhängende Bestimmungen unsres Zustandes von der vollkommensten Güte und Weisheit eingerichtet werden, so sind sie, im Zusammenhange und in Beziehung auf unsre ganze Dauer, unfehlbare Mittel unsre höhere Wohlfart zu beförden. Dem Verstande des Christen erscheint daher keine äussere Bestimmung, bey Ueberdenkung seines gesamten Zustandes, als wahres bleibendes Uebel; und die bald vorübergehende unangenehme Empfindungen des Körpers sind uns allemal erträglich und werden freiwillig übernommen, so bald unsre Vernunft sie als Mittel einer dauerhaftern Verbesserung unsres Zustandes erkennet. Folglich ist eine herrschende Vorstellung von dem grossen Uebergewicht des Guten in unsrem Zustande über das Böse dem Christen möglich und leicht, und er kan daher eine beständige Zufriedenheit geniessen.

b) Da uns eine ganz unbegrenzte Aussicht in einen fortgehenden Wachsthum von Wohlfart und höherer Glückseligkeit eröfnet wird, so fällt alles, was bey Ueberdenkung unsrer ganzen Bestimmung in Absicht der Zukunft uns nothwendig kleinmüthig und niederge-

schlagen machen muß, gänzlich hinweg; und der König der Schrecken, der so furchtbare Tod, ist für uns ein göttlicher Bote, der uns in seligere Scenen hinüberführt. Der Christ kan also bey Ueberdenkung der ganzen Zukunft seine Zufriedenheit behalten; ja sie wird eben durch dieselbe aufs stärkste erhöhet.

c) Da der Christ eine ganz vollkomne moralische Regierung Gottes erkennet, vermöge welcher jede gute Handlung ihn nicht nur innerlich vollkomner macht, sondern auch dereinst äussere vortheilhafte Folgen für ihn haben muß, wenn solche gleich zunächst in diesem Leben gehemmet und unterbrochen würden; so hängt ein beständiger Wachsthum seiner Vollkommenheiten von ihm selbst ab. Da nun überdis gute Handlungen auch schon hier in den meisten Fällen den äussern Zustand verbessern, so erhellet, wie bey einer wahrhaftig christlichen Denkungsart ein immer fortgehender täglicher Wachsthum des Uebergewichts des Guten in unsern gesamten Bestimmungen, folglich immer höhere moralische Glückseligkeit erfolgen müsse.

d) Das System des Christenthums ist so vollkommen, daß alle einzelne Theile sich in ihrer Wirksamkeit zum Zweck durchaus unterstützen. Je mehr sich dem Menschen die Vollkommenheiten der göttlichen Güte und Weisheit aufklären, desto ruhiger wird er unmittelbar, und desto geneigter sich in den Plan Gottes zu schicken; bey der hieraus entstehenden Heiterkeit des Gemüths ist er aufgelegter, das viele Gute in seinem Zustande zu bemerken und es frölich zu geniessen. Dieser vollere Genuß des Guten verstärket rückwärts die lebhaftere Vorstellung der wohlthätigen Gesinnungen Gottes gegen uns, und diese belebt aufs neue die dankbare Liebe und Betriebsamkeit, ihm wohlgefällig zu denken und zu handeln. Durch das Bewußtseyn

solcher

solcher Gesinnungen und durch jede Handlung der Rechtschaffenheit wird in uns das Vertrauen zu Gott und der getroste Muth vermehret: und indem die meisten Handlungen der aufrichtigen Menschenliebe auch den äussern Zustand verbessern, so vermehren diese Erfahrungen täglich die Geneigtheit unser Glück durch die Bemühungen Gott in allem ähnlich zu denken und zu handeln, das ist, durch die thätigste rechtschaffenste Menschenliebe und die Beobachtung aller Regeln der Ordnung zu bauen. So multipliciren sich alle religiöse Bestrebungen des Christen in sich selbst zu einem immerfort wachsenden Resultat höherer Glückseligkeit.

Und nun will ich diese Entwickelung des wesentlichen in der Philosophie des Christenthums noch durch eine sehr wichtige Bemerkung beschliessen. Es sind unleugbar nun schon beynahe volle 18 Jahrhunderte verflossen, seitdem Christus zuerst diese Glückseligkeitslehre, im Gegensatz der abergläubischen, unmoralischen und ängstlichen Gottesdienstlichkeit der Juden und Heiden, und auch im Gegensatz der überspannten und doch sehr unvollständigen Tugendlehren der alten Philosophen vorgetragen hat. In dieser geraumen Zeit ist bis auf den heutigen Tag, aller mehreren Kultur der menschlichen Vernunft und alles tiefsinnigen Nachdenkens so vieler Gelehrten ohnerachtet, doch noch nicht ein einziger Satz gefunden worden, welcher uns mehr Zufriedenheit, mehr Geneigtheit zur Tugend, mehr Muth und Hofnungen einflössen könte, als die Wahrheiten, die Christus schon versichert hat. Alle so hoch berühmte Entdeckungen in der Metaphysik und natürlichen Religion sind doch genau betrachtet nichts anders, als endlich nach langem Suchen in der Natur der Dinge entdeckte Gründe nach Prämissen zu den Wahrheiten, welche Christus so viele Jahrhunderte vorher schon deutlich ohne alle Schulgelehrsamkeit

mit der erhabensten Simplicität vorgetragen hat. Solte diese unleugbare Geschichtswahrheit nicht die Aufmerksamkeit aller denkenden Männer verdienen? Solte sie nicht jedem das Geständniß abnöthigen, daß der Unterricht Christi, und die Ausbreitung seiner Lehre in der Welt nicht nur unter die größten, sondern auch unter die ausserordentlichsten Wohlthaten gehöre, womit Gott je das menschliche Geschlecht gesegnet hat?

§. 85.

Die Einkleidung der Glückseligkeitslehre in Geschichte ist das schicklichste Mittel, den ungleich grössern Theil der Menschen, der nur sinnlich zu denken gewohnt ist, von transcendenten Begriffen und allgemeinen Vernunftwahrheiten klare, gewisse und praktische Erkentnisse beyzubringen. Die ersten Schüler Jesu hatten zu ihren Lesern ein Volk, zu dessen Denkart sie sich herablassen mußten, wenn sie es bessern wolten; und es war nothwendig, daß sie alle schon habende Erkentnisse desselben möglichst benutzten, um eine grössere Aufklärung nach und nach zu bewirken. Der gewöhnlichste Fehler, welchen die Gottesgelehrten bey den Auslegungen der apostolischen Schriften begehen, ist, daß sie solche als allgemeine Abhandlungen oder Traktate betrachten, welche zum Unterricht des menschlichen Geschlechts überhaupt aufgesetzt wären; da solche doch offenbar zunächst nur für besondre zum Theil namentlich bemerkte Oerter und einzelne Personen und in Beziehung auf Lokalumstände und herrschende Sitten und Vorurtheile abgefaßt worden sind. Alles wird verständlich und klar, so bald man die einzige allgemeine Regel der Auslegungskunst beobachtet, daß man sich ganz in die Situation und Erkentnisse der ersten Leser hineindenken und alsdenn das, was diese bey den apostolischen Vorträgen natürlich haben denken können und sollen, als den einzigen hermeneutisch richtigen Sinn annehmen

nehmen muß. Um nun meine Leser in den Stand zu setzen, die verschiedene Lehrarten der Neutestamentischen Schriften richtig zu beurtheilen und zu unterscheiden, was aus der historischen Einkleidung nur für damalige Leser, und was davon noch für unser Volk nützlich ist, will ich so viel von der Geschichte der Religion unter den Menschen und Israeliten vortragen, als zu solchem Zweck hinreichend seyn wird.

§. 86.

Zuvörderst will ich meine Hypothese über den Ursprung der Religionsbegriffe und Gottesdienstlichkeiten unter den ersten Menschen oder den rohen Nationen vorlegen, welche ich indes der weitern Prüfung der Gelehrten überlasse. Es ist mir höchstwahrscheinlich, daß die alten Völker zuerst durch die in der Atmosphäre sich zutragende Veränderungen zu der Vermuthung veranlasset worden sind, daß höhere über uns Gewalthabende Wesen die Oberwelt bewohnen. Sie mußten die wohlthätigen Einflüsse der Sonne und des Regens, die von anhaltender Hitze und Wassergüssen entstehende Verheerungen ihrer Felder, die Gewalt der unsichtbar tobenden Sturmwinde, und die erschütternde furchtbare Wirkungen der Donnerwetter nothwendig bemerken und anstaunen. Sie betrachteten also den Himmel, der über ihre Häupter bald Segen, bald Verderben schüttete, mit einer gewissen Ehrfurcht; und da die Veränderungen desselben nach keinen an den Körpern auf der Erde in die Augen fallenden Gesetzen erfolgen, so vermutheten sie ganz natürlich, daß über ihnen willkührlich handelnde Wesen oder Elohims wohneten. Nun sannen sie auf Mittel, derselben Gunst zu gewinnen, und da Menschen durch Geschenke gewonnen werden können, so schlossen sie analogisch, daß man auch die Gunst der Elohims sich dadurch müsse erwerben können. Die Schwierigkeit war,

wie man die Geschenke in die Höhe hinaufbringen könne. Nun bemerkten sie, daß das Feuer die Körper auflöset, und der Dampf sich bis in die Wolken empor hebt; und so entstund das Anzünden der Opfer den Elohims zum süssen Geruch. Ob ein dargebrachtes Opfer angenehm gewesen sey oder nicht, schloß man blos aus dem Erfolge. Brachten zwey zugleich ihre Opfer dar, der eine um Regen, der andre um Sonnenschein zu erbiten, so konte der erfolgende Regen in einem rohen Zeitalter sehr leicht eine solche Eifersucht wegen der mehrern Begünstigung dessen, den die Götter erhöret hatten, bey dem andern erwecken, daß ein Bruder den andern erwürgte. Oft wurden eine Menge Opfer dargebracht ohne Erhörung zu bemerken; und nun sann man auf allerley neue Versuche, ob man nicht irgends etwas ausfindig machen könte, was die Götter bewegen möchte, die Abänderung schädlicher Witterung zu beschliessen. Vielleicht geschahe es nach einer lange anhaltenden Dürre, daß ein Gewitter herauf zog und einen Menschen erschlug; und sogleich ward die Idee aufgefaßt, daß unter manchen Umständen die Elohims Menschen zum Opfer verlangten. Das erste Studium der Theologie bestund also darin, daß man Bemerkungen aus der Erfahrung samlete, was für Arten der Opfer und Ceremonien unter diesen oder jeden Umständen am gewöhnlichsten durch einen guten Erfolg bestätiget worden wären. Hiernächst fieng man nunmehro auch an, den Himmel und dessen Veränderungen sorgfältig zu beobachten; ja selbst was sich den Wolken zu nähern schien, der Flug der Vögel und deren Geschrey wurden für andeutende Zeichen und Boten des Götterwillens gehalten. Die, welche diesen Beobachtungen mit besonderm Fleisse oblagen, hiessen Seher; und da sie natürlich früher als andere einige Vorbedeutungen von den Witterungsveränderungen aus der Aehnlichkeit der Fälle entdeckten, so konten sie manches

vorher sagen, und erhielten hierdurch eine gewisse Autorität, unter dem Namen der Propheten, Wahrsager und Zeichendeuter. Diese Leute machten ihre Entdeckungen als den ihnen geoffenbarten Willen der Götter bekant, und wurden nach und nach als Heilige mit den Elohims in näherem Umgange stehende Minister der Gottheit verehret, und bey allen wichtigen Angelegenheiten von Familien und Völkerschaften um Rath gefragt. Bis dahin hatte nun die Religion noch nicht den mindesten Einfluß auf die Verbesserung der Moralität; denn die Witterung und Veränderungen der Atmosphäre stehen in keiner ersichtlichen Verbindung mit den Gesinnungen und freien Handlungen der Menschen. Weil indes die erstgebornen Söhne in der alten Welt Priester und Häupter der Familien zugleich waren, so benutzten diese die vorhandne Ehrfurcht vor den Göttern, und ertheilten gute gesellschaftliche Vorschriften, als ihnen vom Himmel geoffenbarte Gesetze. Diese Verbindung der Moral mit der Gottesdienstlichkeit war demnach nur zufällig.

Es ist mir ferner sehr wahrscheinlich, daß die Astronomie, welche doch mit den gemeinsten Bedürfnissen des Lebens einen weit geringern Zusammenhang hat, als viele später erfundene Künste, ihren frühzeitigen Anbau dem Religionsgeiste des ersten Zeitalters, welcher zu genauer Beobachtung alles dessen, was in der Höhe vorgieng, erweckte, zu danken habe. Diejenigen, welche sich durch diese Kentnisse zuerst hervor thaten, erhielten bald ein grösseres Ansehen, als alle übrige Wetterpropheten; und da man sie aufsuchte und mit Geschenken überhäufte, um von ihnen über die Zukunft unterrichtet zu werden, so wurden sie hierdurch aufgemuntert, sich lediglich auf das Studium der Naturkunde zu legen. Um ihren Kindern ein gleich bequemes Leben zu verschaffen, machten sie aus ihren Entdeckungen Familiengeheimnisse und unterhielten aus Interesse den Aberglauben des

Volks. Der Begrif von der Einheit Gottes, oder von einem höchsten Monarchen der Welt, ist wie ich glaube unter diesen Gelehrten zeitig gefunden worden. Die Naturkündiger mußten bald bemerken, wie alles mannigfaltige in der Körperwelt so harmonisch zusammen geordnet ist, daß wenigstens der Plan dazu nur von Einem höchst verständigen Anordner herrühren kan. Ueberdis wird ein Gelehrter, der für die monarchische Regierungsform der Reiche, es sey aus Grundsätzen oder aus Gewohnheit, eingenommen ist, sich analogisch die Regierung der Welt monarchisch zu denken sehr geneigt seyn, obgleich dabey aus ähnlichen Gründen die Existenz vieler Unterregenten und Schutzgötter ihm wahrscheinlich bleiben wird. Wir haben sehr wenig ächte Urkunden von der ältesten Philosophie und Theologe der Chaldäer, Egypter und anderer zuerst kultivirten Völker, aber alles, was sich davon erhalten hat, scheint mir dazu übereinzustimmen, die vorgetragene Hypothese zu bestätigen.

§. 87.

Unter die ältesten authentischen Urkunden der Gelehrsamkeit, und der Religionskentnisse der Vorwelt gehöret das Gesetzbuch der Ebräer, oder die Schriften Mosis. Mose war, wie aus seiner eignen Erzehlung bekant ist, von einer Israelitin geboren, in einem Kästchen ausgesetzt, und von einer egyptischen Prinzessin gefunden worden. Diese ließ ihn zuvörderst von seiner eignen Mutter säugen und pflegen, nachher aber in aller Weisheit und geheimen Gelehrsamkeit der Egypter unterrichten, Apostg. 7, 22. Nachdem er bey Vertheidigung eines Israelitten gegen die Gewalthätigkeit eines Egypters den letztern zu tödten das Unglück gehabt hatte, und deswegen aus dem Lande geflohen war, hielt er sich einige Jahre bey einem midianitischen Oberpriester

und Fürsten auf, der als ein sehr kluger Mann geschildert wird, 2 Mose. 18, 14-24. kehrte darauf nach Egypten zurück, ward das Oberhaupt der Ebräer, welche von den Egyptern damals sehr hart behandelt wurden, führte sie aus der Sklaverey zur Eroberung eines andern Landes aus, und gab demselben nun ganz neue Gesetze. Will man von dem wahren Werth dieser Gesetzgebung richtige Einsichten erlangen, so muß man sie von einer doppelten Seite betrachten: erstlich, als die Grundlage einer **Staatsverfassung**, blos nach **politischen** Absichten: **zweytens**: als die Grundlage zu einer bessern **Volksreligion**, nach **moralischen** und höhern Absichten der der Vorsehung.

1. Es sey mir also vergönt, auf kurze Zeit zu vergessen, daß Mosis Gesetzbuch von der Kirche unter die göttlich geoffenbarten Lehrbücher über die Religion gezählet wird, um zuvörderst die grosse Staatskunst, die darin verborgen liegt, ohne Rücksicht auf Religion in ihrem eigenen Lichte darzustellen. Weder der Werth der mosaischen Schriften, noch das Christenthum, noch die Wahrheit überhaupt werden dabey verlieren, sondern, wie sich in der Folge zeigen wird, auf mehr denn eine Art gewinnen. Man stelle sich also zuvörderst ein rohes zahlreiches Volk vor, daß aus zwölf gegen einander eifersichtigen Stämmen oder Horden bestehet, und nun zu Einem Staatskörper, der sich selbst zu erhalten und fortzuwachsen geschickt sey, vereint und geformt werden soll. Nothwendig muß hier vor allen Dingen ein Mittel ausfindig gemacht werden, alle zwölf Stämme durch ein fortdaurendes gemeinschaftliches Interesse auf immer fest zu verbinden; Gemeingeist in ihnen zu erwecken; und allen innern Trennungen, wobey sie ein Raub ihrer Feinde werden würden, vorzubeugen. Was thut Mose? Er verbindet sie durch das höchste Interesse einer gemeinschaftlichen, ihnen allein eignen Religion

und Unicität des Gottesdienstes, der nur an Einem Ort abgewartet werden kan: er erfüllet sie mit religiösen Nationalstolz und Erwartung unmittelbarer Mitwirkung der Allmacht bey ihren gemeinschaftlichen Volksunternehmungen; und mit Religionshaß, Verachtung und Abscheu gegen alle andre benachbarte Nationen, Ph. 2, 14. Was vermögen nicht, der Geschichte zufolge, diese Stücke schon einzeln in den Gemüthern der Menschen; und was würden sie vereint nicht ausgerichtet haben, wenn die Juden von dem Geist der mosaischen Gesetzgebung immer beseelt geblieben wären! — Doch lasset uns dieses weiter entwickeln. Jehova, der höchste über alle andre Götter erhabene Gott, der Schöpfer und Beherrscher des Weltalls, hat aus allen Völkern des Erdbodens sich nur allein das jüdische Volk ausgewählet, seinen Namen durch Beglückseligung desselben zu verherrlichen. — Welch ein Gedanke! Mußte nicht dieser schon das Herz jedes Israeliten mit dem edelsten Stolz anschwellen, und zu den allererhabensten Erwartungen berechtigen? Mußten nicht von dieser Höhe alle andre Nationen den Juden klein und verächtlich erscheinen? — Allein Jehova will nicht nur dann und wann bey ausserordentlichen Fällen sich ihrer unmittelbar annehmen; nein, er wird ihr gewöhnlicher Heerführer im Kriege, ihr Regent in der bürgerlichen Regierung, ihr Richter bey Streitsachen. Er läßt sich ein Zelt und in den folgenden Zeiten einen Pallast unter ihnen bereiten, in welchem er residiret, und nimt einen der Stämme zu seiner Hofstaat und Leibwacht und eine Familie desselben zu Staatsbedienten an. Diese werden von den öffentlichen Landesabgaben der Zehnten und Erstlinge und von den Strafgefällen und ausserodentlichen Geschenken bey Sünd- und Dankopfer besoldet. Niemand ausser dem hohen Adel, den Priestern, darf sich in das Innere seines Pallastes nahen, und nur allein der erste Minister

hat jährlich einmal Zutritt ins Kabinet, wo des Jehova Herrlichkeit thront: dem übrigen Volk wird aller nähere Zugang von den Leviten verwehrt. Im Lager und besonders bey Märschen stieg von der Hütte des Stifts eine Dampfsäule bis zu den Wolken und bey Nacht ein hoch hinauf loderndes Feuer empor; gewiß die schicklichsten Mittel, den weit verbreiteten Horden den Ort des Hauptquartiers in grosser Entfernung noch merkbar zu machen, um sich auf dem Fortzuge darnach richten und im Fall des Bedürfnisses hin finden zu können. — Aber alle Anliegen mußten vermittelst der Priester oder Staatsbedienten vor den Jehova gebracht werden, und in zweifelhaften und wichtigen Fällen ward durch den ersten Minister oder Hohenpriester die Antwort ertheilt. — Sehet da, einen vortreflich angelegten Plan, die Stämme zusammenzuhalten, und allen Trennungen vorzubeugen! Das Volk hatte einen unsterblichen König; und hiermit war den Spaltungen und innerlichen Kriegen, welche durch Thronerledigungen veranlasset werden, gänzlich vorgebeugt. — Nur an Einem Ort konte Jehova nach Darbringung eines Opfers vor seinem Pallast mit Erfolg gefragt und angebetet werden. Kein Bildniß von ihm war zu machen erlaubt, weil dieses zur Vervieltigung der gottesdienstlichen Oerter und hiermit zu Trennungen der Stämme Anlaß gegeben hätte. Die Einheit des Orts der Anbetung war eine Mauer ums Volk herum, und die Zusammenkunft aller Mannspersonen bey den hohen Festen zur Stiftshütte oder Tempel unterhielt Bekantschaft und Verknüpfung der Stämme. — Auch waren die Leviten und Priester unter alle übrige Stämme vertheilt; sie waren Geistliche, Gesetzerklärer, Richter, Aerzte und Jugendlehrer zugleich: und hatten also die wirksamsten Mittel aller Art in den Händen, ihre Autorität im Volk ausnehmend zu vergrössern, und ihr gemeinschaftliches Intresse erforderte, die gottes-

tesdienstliche Staatsverfassung, wovon ihr ganzes Wohl beym Mangel eigner Ländereien abhieng, möglichst aufrecht zu erhalten. — Was hätte die Israelitische Theokratie den Anlagen nach für ein festes und mächtiges Reich werden müssen, wenn Priester und Leviten mehr Klugheit und Thätigkeit gezeigt hätten! — Doch lasset uns Mosis Staatsklugheit in der Gesetzgebung noch in andern Punkten betrachten. Jehova wird als ein heftig eifersichtiger Gott vorgestellet, der Abgötterey bis ins dritte und vierte Glied strafet. Die Heiden umher sind vor ihm ein Greuel; sie sind längst schon in ihren Stammvätern verflucht worden; er will sie vertreiben und mit der Schärfe des Schwerdts verbannet wissen: alle auch die überwundenen und wehrlosen solten getödtet werden. Warum dieses harte Gesetz? Einmal aus eben dem Grunde, weswegen das Haus Preussen dem Sächsischen niemals in seinen Kriegen mit Oesterreich die Neutralität zugestehen kan; weil das brandenburgische Land gegen Sachsen hin überall offen ist, und die Vertheidigung der Grenzen leichter durch Besetzung enger Pässe in Gebürgen, oder gegen einen Seehafen zu, als auf freien und ebenen Gefilden geschehen kan: und zweytens weil die gesittetern und wohlhabendern Cananiter die benachbarten Stämme der Juden leicht zu einer Verbindung mit sich und zur Trennung von den übrigen Stämmen vermocht haben würden; da überdis ihre Gottesdienstlichkeiten sinnlich angenehmer, in der Nähe, und mit weniger Kosten verknüpft waren. Der Erfolg hat Mosen gerechtfertiget, daß er politisch richtig verordnet gehabt; denn die verschont gebliebenen Cananiter verleiteten bald die ihnen benachbarten Juden zum Abfall vom mosaischen Gesetz, und unterjochten nachher bald diesen, bald jenen einzelnen Stamm. —

Durch die bisher betrachteten Gesetze erhielt der jüdische Staat blos innere Festigkeit und äussere Sicherheit.

heit. Die übrigen Verordnungen zielten auf Gesundheit, Ordnung, Gerichtspflege, Vermehrung der Volksmenge, Verfeinerung der Sittlichkeit und bürgerlichen Wohlstand überhaupt ab. Was nach damaligen medicinischen Kentnissen den im Volk eingerissenen Skorbut befördern, oder die Zeugungskräfte schwächen und die Fruchtbarkeit verhindern konte, ward zu geniessen und zu brauchen verboten, und die äusserste Reinlichkeit nebst öfterm Baden nachdrücklich eingeschärft. Viel Kinder zu haben war eine vorzügliche Ehre, und Unfruchtbarkeit Schande. Die Ruhe am Sabbathe solte die rohen Juden menschlicher und geselliger machen, und mehr Gefühl für Sitten erwecken. — Auf ähnliche Art zielen die übrigen Gesetze auf Vermehrung der äussern Wohlfart des gemeinen Wesens ab: und erscheinen in der mosaischen Gesetzgebung insgesamt als unmittelbare Verordnungen des Jehova, als des Landesherrn, der die Uebertretter ausrotten, und die gehorsamen Unterthanen mit Reichthum, zahlreicher Nachkommenschaft und allem, was ihr Herz wünschet, beglücken wird. Dem ganzen Gesetzbuch setzte Mose noch die Geschichte der Stammväter der Israeliten vor, um seinen Gesetzen eine neue Unterstützung zu geben. Denn alle Erzählungen sind mit ungemeiner Klugheit in Hinsicht auf das Gesetzbuch gewählt. So ist z. B. gleich in der Schöpfungsgeschichte der Sabbath; in der Erzählung vom Fall, der Unterschied und das Verbot gewisser Speisen; in den Segnungen und Verfluchungen der Erzväter, die Rangordnung der israelitischen Stämme, und die Verbannung der Cananiter u. s. w. autorisirt. Das Interesse der übrigen Erzählungen, in Absicht auf einzelne Gesetze, kan hier nicht ausgeführet werden; es ist zu meinem Zweck hinlänglich, Aufmerksamkeit darauf erweckt zu haben.

Und nun schliesse ich diese Betrachtungen über die Staatskunst, womit das mosaische Gesetzbuch entworfen worden, mit der Bitte an meine Leser, bey sich selbst etwas ausführlicher darüber zu reflektiren, was für ein fester, furchtbarer und übermächtiger Staat die Theokratie der Juden, den Anlagen nach, würde geworden seyn, wenn diese Nation von dem Geist der mosaischen Gesetzgebung zu allen Zeiten enthusiasmirt gewesen wäre. Man weiß, was der kleine, in so viele Partheien zersplitterte Ueberrest von zwey Stämmen, den kriegerischen Römern bey Jerusalems Zerstörung zu schaffen gemacht hat, und mit welcher Wuth und Tollkühnheit sie den Tempel bis zu seiner Einäscherung vertheidiget haben. Was hätte also nicht die ganze Nation auszurichten vermocht, wenn sie nach Mosis Plan zusammen gehalten, sich der möglichsten Vermehrung beflissen, eine kleine Völkerschaft nach der andern aus ihrer Nachbarschaft vertrieben, und sich durch Erwartung eines ausserordentlichen Beystandes Gottes, der nur sie allein segnen, und die Gräuel der Heiden durch sie vertilgen lassen wolte, zu allen Unternehmungen stark genug gehalten hätte.

2. Nun lasset uns auch Mosis Gesetz nach seiner moralischen Seite in Beziehung auf die Religion betrachten. Hier hoffe ich augenscheinlich darzuthun, daß es von dem göttlichen Erziehungsplan des menschlichen Geschlechts zu höherer religiöser Denkungsart einen sehr wichtigen Theil ausmacht, und allerdings unter die vorzüglichsten Offenbarungen und Erleuchtungen, die Völkern jemals wiederfahren sind, gehöret.

1. Mose war der erste, der einen ganzen Volk die Lehre von der Einheit Gottes bekant machte: aber dieser Grundbegrif aller wahren Religion hätte sich nicht erhalten können, wenn er nicht durch Verwebung mit der Staatseinrichtung eine feste Begründung bekommen hätte. Es war die erste Bürgerpflicht in der

Theokratie, die Einheit Gottes zu behaupten: mehr Götter anzubeten war ein Verbrechen der beleidigten Majestät gegen den Landesherrn. Die Richter und Staatsbediente waren zugleich die Religionslehrer, und ihr Interesse erforderte es, auf das Bekentniß der Einheit des höchsten Gottes zu halten.

2. Mose war der erste, der dem Volk Bilder von Gott zu verfertigen untersagte; und hiermit war ein grosser Vorschritt zu einer geistigern Vorstellung vom höchsten Wesen gethan: obgleich bey der äussern Verehrung desselben viele Sinnlichkeit annoch gestattet werden mußte, besonders in so fern Gott als Landesherr gedacht und bedient werden solte.

3. Mose war der erste, welcher unter seiner Nation edlere Begriffe von der Hoheit, Macht, Güte, Weisheit, Wahrhaftigkeit und andern moralischen Eigenschaften Gottes verbreitete, als noch nirgends unter dem gemeinen Volk eines Landes herrschten, und der die wichtige Lehre von der allgemeinen Vorsehung und Regierung Gottes über die ganze Welt, und von seiner Aufsicht auf einzelne Menschen und ihre Handlungen bey seiner Gesetzgebung zum Grunde legte.

4. Mose war der erste, der es zur Bürger- und Religionspflicht zugleich machte, nicht nur gerecht, sondern auch mit Nachsicht, Liebe und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten zu handeln; obgleich unter den Nächsten nur Bürger und Religionsverwandte und höchstens einzelne durchreisende Fremde begriffen wurden.

5. Mose machte dem Volk das Sündigen schwer, indem es für jede bemerkte Uebertretung der Gesetze Opfer bringen mußte; und da die Priester und Leviten, ihren Antheil von diesen Strafgeldern erhielten, so wurden sie dadurch gereizt, auf die strenge Befolgung der Gesetze genaue Aufsicht zu haben: und auch hierdurch ward der Geist der Nation kultivirt, den Ausschwei-

fungen sinnlicher Begierden immer mehr widerstehen und nach allgemeinen Vorschriften sich bestimmen zu lernen. Für nicht entdeckte Vergehungen geschah ein allgemeines jährliches Sühnopfer fürs Volk. Nimt man nun dieses zusammen, so erhellet deutlich, daß Mosis Gesetzbuch die Hauptprincipien und Grundbegriffe der wahren Religion und Sittlichkeit in seiner Nation ausgebreitet und befestiget hat, so weit als es nur irgends ihre damalige Gemüthsfähigkeiten zuliessen, und daß von den Priestern in den Propheten oder Gelehrten Schulen, darin man schreiben und rechnen die Geschichte und Gesetze verstehen, denken, dichten und musiciren lernte, nach Maaßgabe der weiteren Kulur der Nation, immer höhere Erkentnisse daraus hergeleitet werden konten; wie auch nach den Schriften der Propheten die Begriffe der Religion und Moralität nachmals wirklich immer mehr verbessert worden sind. Hieraus folget nun, daß Mosis Gesetzbuch mit Recht eine der ersten Stellen in der Samlung heiliger Urkunden von den ehemaligen von Gott veranstalteten Aufklärungen und Offenbarung über die Religion zu haben verdient; wie denn auch ohne dasselbe der Unterricht Christi und seiner Apostel, nebst ihrer ganzen Lebensgeschichte, wenig oder gar nicht verstanden werden kan.

Die bisher vorgetragene Theorie über Mosis Schriften, daß solche das Gesetzbuch der theokratischen Staatsverfassung der Juden seyn solten, und auch die vorangesetzte und eingeschaltete Erzählungen darauf abzielen, den Gesetzen mehr Autorität zu verschaffen, verbreitet nun ein allgemeines Licht über diese Schriften und über die sämtlichen Bücher des alten Testaments. Alle Einwürfe gegen die Würde, moralische Güte und Weisheit ihres Urhebers, welche auf keine befriedigende Art beantwortet werden können, wenn man die Einführung

einer bessern Religion zum einzigen Hauptzweck macht, und die Hofhaltung des Jehova, als palästinischen Landesherrn, für eigentlichen Gottesdienst und vorbildliche Ceremonien erklärt, lösen sich nun von selbst auf und verschwinden. Aber noch weit grösser ist der Nutzen dieser Theorie für uns, bey Auslegung des neuen Testaments, indem sich das ganze Verhalten Christi und seiner Apostel in Beziehung auf die mosaischen Gesetze daraus erkläret, und manche neuerlich erregte Zweifel über den eigentlichen Zweck Jesu und seiner Jünger ihre völlige Auflösung daraus erhalten: woraus auch gegenseitig rückwärts die Theorie selbst eine authentische Bestätigung überkomt.

§. 88.

Zu den Zeiten, da Christus auftrat, hatte Mosis Gesetz noch bey der ganzen jüdischen Nation ein göttliches Ansehen; allein ihr Staat befand sich äusserlich in ganz andern Umständen, als zur Zeit der Gesetzgebung. Die Geschichtbücher des alten Testaments erzählen uns, wie die Juden sehr bald von den übrig gelassenen Cananitern zur Abgötterey, und hiermit zur Vernachlässigung ihres gemeinschaftlichen Interesse verleitet worden sind: wie sie nachher weltliche Könige gewählet; sich in zwey Reiche getheilt; bürgerliche Kriege geführt; von andern Nationen überwältiget; gröstentheils aus Palästina weggeführt, und in die ganze Welt zerstreuet worden sind, so daß geraume Zeit hindurch ihre eigene Staatsverfassung und solenner Gottesdienst gänzlich zu seyn aufgehöret hat. Als sie nachmals die Erlaubniß von ihren Beherrschern erlangt hatten, sich wieder nach Palästina zu samlen, und ein besondres gemeines Wesen nach dem Gesetzbuch ihrer Voraltern zu errichten, kehrte nur ein geringer Theil des Volks aus einigen Stämmen zurück, und diese waren zu schwach ohne Schutz eines der mäch-

 tigern

tigern Reiche sich zu erhalten, zumal ein grosser Theil ihres ehemaligen Landes von den Samaritern, einer Mischung der im Lande gebliebenen gemeinen Juden und der hinzu gekommenen heidnischen Kolonisten, mit welchen sie in Religionshaß lebten, besetzt war. Der neue jüdische Staat behielt also eine gewisse Abhängigkeit bald von dem einen, bald von dem andern grössern Volk, und endlich wurden ihre letzte Schutzherren, die Römer. Man muß es den Juden nachrühmen, daß sie nach der Rückkehr aus den babylonischen und persischen Provinzen, worin sie merklich kultivirt worden waren, keine Spur von einiger Neigung zur Abgötterey weiter geäussert, und mit weit grösserm Eifer ihr durch das hohe Alterthum ehrwürdiger gewordenes Gesetzbuch respektiret und befolget haben. Die darin verordnete Unicität des Gottesdienstes verband nun, nach wieder erbauetem Tempel, auch alle entferntere und in allen Weltgegenden zerstreuet lebende Juden wieder mit dem palästinischen Staat; alle schickten Geschenke dahin, und suchten so oft es ihnen der Entfernung wegen möglich war, von Zeit zu Zeit ein hohes Fest in Jerusalem mit ihren Familien zu feiern. Indes fühlten die Juden doch insgesamt die Verachtung, welche die jetzige Schwäche und Abhängigkeit ihres Staats ihnen von mächtigern Nationen zuzog, und daß die grossen Erwartungen, wozu ihr Gesetzbuch und ihre Propheten sie berechtiget hatten, nicht erfüllet werden könten, wenn nicht ein solcher ausserordentlicher Heiland, wie Mose für sie gewesen war, wieder erweckt würde. Auf einen solchen hofte nun das ganze Volk als Jesus auftrat und die Aufmerksamkeit der palästinischen Juden auf sich zog. Hier entsteht nun zuvörderst die wichtige Frage: **was der Zweck Jesu in Absicht des mosaischen Gesetzes gewesen sey?** Nach vielen deutlichen Stellen in den Evangelien scheinet die Absicht Christi dahin zu gehen, das Gesetz Mosis zu bestätigen und

ihm eine immerwährende Gültigkeit zu zueignen. Er verweiset Matth. 23, 2. 3. das Volk und seine Jünger an die Schriftgelehrten und Pharisäer, als die auf Mosis Stuhl säßen, oder bevollmächtigte Erklärer des Gesetzes wären, und sagt ausdrücklich: alles was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut: und Kap. 5, 17-19 erkläret Jesus: er sey nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; es solle kein Pünktchen vom Gesetz wegfallen, sondern alles genau beobachtet werden, bis Himmel und Erde vergangen seyn würden: und jeder, der ein Mitbürger seines Reichs seyn wolle, solle dis Gesetz lehren und beobachten. Vergleicht man hiermit das in der Apostelgeschichte erzählte Verhalten der Jünger in Palästina, so scheinen diese darüber zweifelhaft gewesen zu seyn, in wie fern alle Christen sich nach dem Gesetz zu richten hätten, Apostg. 15, 4-21. und, nach langen Debatten über diese Frage, beschliessen sie, nur gewisse mosaische Einschränkungen den Heiden zur Bedingung der Aufnahme in die neue Kirche vorzuschreiben. Lesen wir dagegen Pauli Briefe, besonders den an die Galater, so finden wir überall Mosen und Christum, Gesetz und Evangelium oder Glaube einander entgegen gesetzt; ja Paulus erklärt geradezu Gal. 5, 1. 2. es sey dem, der sich beschneiden lasse, Christus nichts nütze; denn Christus habe alle von dem sklavischen Joch der mosaischen Gesetze befreien wollen. — Sehet hier, meine Leser, sehr scheinbare Widersprüche, welche man auf vielerley künstliche Art aufzulösen gesucht hat, ohne die Zweifler, hinlänglich befriedigen zu können. Ich hoffe nun, durch Anwendung der vorher entwickelten Theorie über das Gesetzbuch Mosis und desselben doppelte Hauptabsicht, eine ganz natürliche und leichte Auflösung darüber zu geben. — Hier ist sie. —

Das Gesetzbuch Mosis soll nach Christi Zweck in so weit es die Landes und Policeygesetze für sämtliche

Mitglieder des gemeinen Wesens in Palästina enthält, von allen Juden, die sich zur Lehre Jesu bekennen wollen, nach wie vor aufs genaueste beobachtet werden, bis Himmel und Erde vergehen, das ist (nach einer bekanten jüdischen Art sich auszudrücken) so lange als die gottesdienstliche und politische Verfassung der Juden noch dauren, oder sie noch einen Tempel und eignes Land haben würden. Die Jünger Jesu solten sich selbst, in pünktlicher Erfüllung desselben, nach den strengsten Erklärungen der Pharisäer richten; und dazu auch die palästinischen Christen fernerhin anhalten, damit sie sich als gute Bürger zeigten, und sich des Schutzes der Obrigkeit würdig machten: so wie daher Christus selbst durch die genaueste Beobachtung desselben sich ihnen zum Muster darstellen konte. Aber für etwas mehr als Staatsgesetze solten Mosis Verordnungen nicht weiter gelten, und durchaus nicht für Bedingungen der höhern Seligkeit. Paulus konte demnach ausserhalb Palästina, wo Mosis Schriften nicht die Grundlage der bürgerlichen Einrichtung waren, und keine obrigkeitliche Autorität hatten, auch früher, dem Zweck Jesu ganz gemäß, die fernere Beobachtung derselben für überflüssig und der höhern geistigen Religion des Christenthums schädlich erklären: dagegen die palästinischen Apostel die Erlösung erst abwarten mußten, welche nach Christi Vorherverkündigung, mit dem Untergang des jüdischen Tempels und Staats, binnen einem Mannsalter ihnen widerfahren würde, Matth. 5, 17-19. vergl. mit K. 24, 39. 44. Luc. 21, 25-33.

Diesem ganz einförmigen Plan Christi und seiner sämtlichen Jünger zu folge, erhielten nun die Apostel die Neubekehrten in Palästina in ihrem Eifer für das Gesetz der Väter, und autorisirten doch auch zugleich Paulum, die Heiden ohne Beschneidung zu Christen aufzunehmen; nur solten diese, der Schwäche der Juden wegen,

sich

sich von den Dingen äusserlich enthalten, wogegen den Juden von Kindheit an Abscheu und Eckel beygebracht worden war, damit der freundschaftliche Umgang zwischen beiderley Nationsverwandten nicht litte. — Hiernach lässet sich nun auch eine sehr schwierige Stelle im Briefe an die Galater befriedigend erklären, da Paulus Kap. 2, 11 - 14. erzählt, wie er sehr hart mit Petro zusammen gekommen wäre und zwar darüber, daß Petrus bey seiner Ankunft nach Antiochien mit den bekehrten Heiden umgegangen sey, sich aber nachher denselben entzogen habe, so bald einige palästinische Judenchristen aus Jerusalem auch daselbst angelanget wären. — Der hierüber zwischen zwey Aposteln entstandne heftige Streit höret auf, etwas Anstössiges zu enthalten, und zeigt die Rechtschaffenheit beider Männer in einem sehr vortheilhaften Lichte, wenn man sich ihre Situation deutlich macht. Paulus war der Heiden Apostel. Er arbeitete Tag und Nacht daran, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederzureissen, und eine Uebereinstimmung in christlichen Gesinnungen hervorzubringen. Es war ihm darin so weit geglückt, daß die Judenchristen zu Antiochien ihren Nationalstolz und Vorurtheile besieget, und sich mit den Heiden zum gemeinschaftlichen Brodbrechen vereint hatten. Petrus komt an; er ist mit Paulo eines Sinnes und macht keinen Unterschied zwischen bekehrten Juden und Heiden. Paulus benutzt diesen Umstand wahrscheinlich dazu, die Juden durch die Antorität, welche Petrus als ein unmittelbarer Begleiter Christi in ihren Augen voraus hatte, noch mehr zu ihren guten Gesinnungen gegen die Heiden zu befestigen, und dis macht auch den gewünschten Eindruck. Nun aber treffen palästinische Juden aus Jerusalem selst zu Antiochien ein; Leute, bey welchem, nach der Verabredung zwischen Jakobo und Petro, der Eifer fürs mosaische Gesetz noch erhalten werden solte, damit sie

gute Bürger blieben, und den Tempeldienst unter den Augen der Obersten des Volks fleissig und andächtig abwarteten. Was solte hier Petrus thun? Er, der mit diesen Leuten nach Jerusalem zurückkehren mußte, und wenn er mit Heiden umgieng, ihr Zutrauen verlor, und seiner ganzen Gemeine in Palästina verdächtig ward; oder aber Gefahr lief, das die jerusalemsche Bürger durch sein Beyspiel sich berechtigt halten möchten, auch zu Hause Mosis Gesetz zu verachten, welches der jüdischen Obrigkeit neue Anreitzungen geben würde, die Christen zu verfolgen. — Mit Recht entschloß er sich also, sich nach den Schwachen zu richten und ein Aergerniß bey Leuten seiner Gemeine zu verhüten, was ihn der palästinische Kirche unbrauchbar machen, oder noch ausgebreitetere Folgen haben konte. Allein Paulus ward dadurch allarmirt. Auch Er wolte bey seiner Gemeine gern das Aergerniß verhüten, was Juden und Heiden an diesem schnell abgeänderten Betragen Petri nehmen konten. Er setzt daher Petrum mit vielen Affekt zur Rede. — Aber gewiß wußte der gute Paulus damals nicht, oder konte es sich nicht vorstellen, wie heftig der Enthusiasmus der christlichen Juden für das mosaische Gesetz noch in Jerusalem war. — Er erfuhr es aber wenige Jahre nachher, als er selbst nach Jerusalem kam. — Jakobus und die Aeltesten der dortigen Gemeine eröfneten ihm gleich bey seiner Ankunft, daß die viele tausend Juden, welche in Palästina gläubig geworden wären, alle für das Gesetz eiferten, daher sie ihm anriethen, sich nebst einigen andern Männern, die Gelübde gethan hätten, in den Tempel zu begeben und sich mit ihnen nach allen gesetzlichen Ceremonien reinigen zu lassen, um seine Hochschätzung gegen die Landesgesetze in Palästina zu zeigen, und den Verdacht zu verhindern, als ob er zu Jerusalem eben so, als in andern Ländern Gleichgültigkeit

und Verachtung dagegen lehren wolte. Er befolgte diese Rathgebung. Allein so bald man ihn im Tempel erkante, erregten asiatische Juden einen Tumult gegen ihn, als einen Abtrünnigen, der auswärtige Juden das Gesetz der Väter verachten lehrte; selbst in Jerusalem in Gesellschaft von Heiden sich sehen liesse, und den Tempel durch seinen Anhang entweihte. Die ganze Stadt, ungläubige und gläubige Juden stürmten auf ihn, daß er kaum durch die römische Garnison dem gewissen Tode aus ihren Händen entrissen werden konte, Apg. 21, 22 ff. Selbst der römische Stadthalter würde ihn noch dem Religionseifer der Jüden aufgeopfert haben, hätte sich Paulus nicht auf sein römisches Bürgerrecht und auf den Kaiser berufen, Apostg. 25, 9. 10. vergl. mit Kap. 22, 25 : 29.

Aus dieser Geschichte, und den vorgehenden Bemerkungen, ergeben sich nun augenscheinlich zwey höchstwichtige Folgerungen:

1. Christus und seine Apostel haben einstimmig Mosis Gesetze blos für palästinische Landesgesetze erkläret, die ein unzertrennliches Ganze ausmachen; darin sie kein Pünktchen abändern wolten, und welche von allen Christen, die Mitbürger des jüdischen Staats waren, als obrigkeitliche Policeygesetze, nach der strengsten Auslegung der Pharisäer, bis zur Zerstörung des Tempels und des gemeinen Wesens der Juden beobachtet werden solten. Dagegen haben sie ihnen nun auch alle Autorität und Brauchbarkeit in der neuern göttlichen Oekonomie, die Menschen zu höherer Glückseligkeit anzuleiten, abgesprochen. In dieser Beziehung wird Mose und Christus; das Gesetz und der Glaube; der Buchstabe und der Geist; der alte und der neue Bund; die Gerechtigkeit aus dem Gesetz und die Gerechtigkeit vor Gott; die Knechtschaft und die Kindschaft; u. s. w. einander überall als unvereinbar und wider-

spre-

sprechend entgegengesetzt, und Christus der Erlöser vom Fluch des Gesetzes und das Ende des Gesetzes genant, Joh. 1, 17. Gal 5, 1 f. K. 2, 16. K. 3, 23 f. 2 Cor. 3, 6 f. Ebr. 8, 6 ; 13. Röm. 10, 3 f. Ebr. 9, 14 f. 1 Petr. 1, 18. Röm. 8, 15. Gal. 4, 4 : 7. Kap. 3, 10 : 14. Wenn daher gleich Christus und seine Apostel in ihren Unterredungen mit palästinischen Juden Mosis und der Propheten öfters mit Achtung gedenken, so verweisen sie doch niemals darauf, als auf einen Unterricht zu höherer Glückseligkeit, sondern leiten nur aus denselben die Nothwendigkeit einer vollkomnern Anweisung her, welche die Propheten als künftig bevorstehend bereits verkündiget und verheissen hätten. Forschet in der Schrift, sagt Christus Joh. 5, 30. 40. 46; denn ihr steht in der Meinung, als enthielte sie eine Anweisung zur Glückseligkeit, ihr werdet aber finden, daß sie selbst auf einen bessern Unterricht, den ich euch nun ertheile, verweiset. Eben so erklären sich alle Apostel, Apg. 10. 43. Ebr. 9, 18. 19. K. 10, 1. Hieraus folgt, daß es ganz wider den Sinn Christi und der Apostel gehandelt ist, wenn man die Christen in unsern Tagen aufs alte Testament verweiset, welches nur eine Vordämmerung zu dem hellern Licht des Christenthums seyn sollen; von welchen die Apostel die Juden möglichst abzuführen gesucht haben, weil es Gott zu sinnlich, menschlich und leidenschaftlich vorstellet, und mehr knechtische Furcht als Liebe und Vertrauen einhaucht. Für uns ist das alte Testament nur blos eine ehrwürdige historische Urkunde von den Religionsbegriffen und deren allmähligen Verbesserung unter den Juden bis zu den Zeiten Christi; aus deren Vergleichung mit den neutestamentischen Schriften, wir die überaus grossen Vorzüge des Christenthums vor jenen groben und ängstlichen Religionserkentnissen zu erkennen haben.

Gewöhn-

Gewöhnlich tragen indes unsre Theologen aus dem Christenthum viel mehr Licht und Richtigkeit ins alte Testament hinein, als niemals darin statt gefunden hat; und bringen es nachher durch willkührliche Auslegungen wieder heraus, als ob es vor Christo schon darin zu finden gewesen wäre. Ganz unphilosophisch ist auch die Hypothese, als ob noch einige Gesetze aus dem Mose für uns verbindlich wären, so wie die ganze Abtheilung derselben in ceremonial, civil und moralische Gesetze willkührlich und unrichtig ist. Denn wenn gleich allgemeine Naturgesetze von ewiger Verbindlichkeit auch unter Mosis Gesetzen vorkommen, so entsteht doch keine Verbindlichkeit zu ihrer Beobachtung aus dem Moses für uns, indem kein Gesetzbuch irgends eines Volkes in der Welt ist, darin nicht allgemeine Naturgesetze z. B. du solst nicht tödten, du solst nicht stehlen u. s. w. aufgenommen seyn solten. Kein Mensch aber wird daher folgern daß wir an einige Gesetze der Chineser oder der Indianer gebunden wären, weil nemlich unsere Verpflichtung nicht aus ihren Gesetzbüchern herrühren kan.

Doch dieses alles, was ich von der Unbrauchbarkeit der alttestamentischen Schriften zu einer reinen Erkentnißquelle der Religion für uns angemerkt habe, wird noch mehr Licht und Bekräftigung erhalten, wenn ich die wichtige Verbesserungen aller Religionsbegriffe des alten Bundes, die wir Christo zu danken haben, im folgenden Paragraphen deutlicher auseinandersetzen werde.

2. Christus und seine Apostel beobachten in Palästina das ganze mosaische Gesetz auf das pünktlichste, da sie doch von der Untauglichkeit und Zwecklosigkeit des ehemals nützlich gewesenen Tempeldienstes in ihren Tagen, und von dem schädlichen Aberglauben, der dadurch unterhalten ward, deutliche Einsichten hatten, und selbst dahin arbeiteten, die Juden allmählig davon

ab-

abzuziehen, und zu edlern und reinern Erkentnissen von Gott zu bringen. Hieraus fließt die wichtige Regel für alle christliche Lehrer, daß sie, diesen erhabenen Beyspielen gemäß, sich ebenfalls nach allen obrigkeitlichen Landesverordnungen richten müssen, und wenn sie auch in den herrschenden Lehrformen und Kirchengebräuchen, die durch öffentliche Symbolen und Gesetze autorisirt sind, mancherley Aberglauben und veraltete zwecklosgewordene Ceremonien vorfinden, sich doch nach den kirchlichen Policeygesetzen ihrer Gegend, als gehorsame Unterthanen und recht christlich kluge Lehrer, zu bequemen haben; welches der Redlichkeit gar nicht entgegen ist, Matth. 10, 16. Will ein Lehrer nützlich werden, so muß er zuvörderst das Vertrauen seiner Landsleute zu gewinnen suchen. Dieses kan aber auf keine andre Weise geschehen, als indem man sich zu ihren Meinungen herabläßt, und sich ihnen gerade so zeigt, wie sie sich ihr Ideal von einem rechtgläubigen, einsichtsvollen und treuen Lehrer gebildet haben. So ging selbst Christus in seiner Herablassung zu den Vorurtheilen und der Schwachheit der Juden so weit, daß er nach Matth. 15, 22 f. so gar den gemeinen Ton des jüdischen Nationalstolzes gegen eine Cananiterin annahm, und anfänglich sie gar nicht anhören wolte, nachher aber durch die äusserst harte Vergleichung: daß es unschicklich sey, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden zu geben; tief unter die Juden erniedrigte. Allein dis Betragen war nothwendig, wenn er seine Begleiter nicht von sich entfernen, sondern sich allmählig zu dem vorbereiten wolte, was sie im Anfange seines Lehramtes zu ertragen noch allzuschwach waren. Man siehet bey dieser und mehrern ähnlichen Geschichten, mit welcher Weisheit Jesus durch die scheinbare Genehmigung der Nationalprincipien seine Landsleute zu besse-

besserer Beurtheilung andrer Völker angeleitet hat. Er läßt seine Begleiter erst Thatsachen sehen, und dann folgert er daraus, so einleuchtend, daß sie die Wahrheit nicht weiter verkennen konten. So mußte die mütterliche Treue der Cananiterin, mit welcher sie sich aller Verachtung und Erniedrigung gelassen unterwarf, um nur Hülfe für ihre kranke Tochter zu finden, für die anwesende Juden ein auffallender Beweis von der Gutherzigkeit, die unter den Heiden anzutreffen war, seyn; und so führet Christus gewöhnlich zu Beyspielen der Rechtschaffenheit, Dankbarkeit und Menschenliebe Heiden oder Samaritter, aber nur stets in Erzählungen auf, Matth. 8, 5 f. Luc. 10, 33 f. K. 17, 15. 16. da er noch nicht geradezu die Wahrheit von der allgemeinen Gleichheit aller Menschen vor Gott, vortragen durfte.

Hat man erst Zutrauen gewonnen, so kan man allmählig Aufklärung und Verbesserung der Einsichten nach Maaßgabe der Empfänglichkeit der verschiedenen Klassen der Zuhörer befördern. Gesetzt, daß man bey dieser Behutsamkeit auch nicht so geschwind weiter komt, als man zu gelangen wünscht, so muß man sich mit Christi Beyspiel trösten, der auch bey seinen Lebzeiten es nicht sehr weit bringen konte; und demohngeachtet seine Apostel zu einem ähnlichen Verhalten anwies; sie aber zugleich mit der bevorstehenden Erlösung von den äussern, Einschränkungen tröstete, die nicht durch sie, sondern durch Gottes Vorsehung mit Aufhebung der jüdischen Gerichtsbarkeit über die Christen veranstaltet werden würde.

Ueberhaupt sind wir nicht verbunden, eine Pflicht in höherm Grade auszuüben, als Gelegenheit dazu vorhanden ist, und diese Gelegenheiten hängen nicht von uns, sondern von den äussern Verhältnissen ab, in welche Gott uns zu setzen für gut findet: folglich

wird auch von keinem christlichen Lehrer mehr gefordert werden, als so viel ihm bey einer treuen und klugen Benutzung der ihm dargebotenen Gelegenheiten, nach den Kirchen und Policeygesetzen seines Orts, zu leisten möglich gewesen ist. Einsichtsvolle Geistliche der katholischen Kirche befinden sich gewissermassen ganz eigentlich in den Umständen, darunter Christus und die Apostel in Palästina lehreten: und ich kenne mehrere sehr rechtschafne Männer unter ihnen, die in der Stille grosse Aufklärungen verbreiten. Sie würden unbrauchbar werden, wenn sie weniger behutsam verführen, oder sich gegen die hierarchischen Gesetze ihrer Kirche geradezu erklären wolten. Aber auch unter den Protestanten lebt man an vielen Orten noch auf mosaisch jüdischen Fuß: und tausend heller sehende Prediger dürfen nicht sagen oder schreiben, was sie denken. Sie handeln aber auch christlich weise, wenn sie sich nach den Schwachen richten und die Policeygesetze der Kirche ihrer Gegend befolgen. Christus und seine Apostel decken sie durch ihr Beyspiel gegen den schwärmerischen Vorwurf der Unredlichkeit und Heucheley. — Allein diejenigen Lehrer, welche mit Paulo ausserhalb Palästina leben, oder wie Luther von ihrem Landesherrn von dem Zwange der Policeygesetze befreiet sind, haben nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung auf sich, gerade heraus zu gehen, und so laut gegen Aberglauben und Mißbräuche zu eifern, wie Paulus und Luther gethan haben. Von solchen wäre es Kleinmuth und Verrätherey an der Wahrheit, wenn sie vor den falschen Brüdern und jüdischgesinnten Schwärmern sich fürchten, und nicht die kleine Unbequemlichkeit, von dergleichen Leuten beseufzt oder beschimpft zu werden, um des Evangeliums willen übernehmen wolten. Nur muß jeder Lehrer, der über die gemeine und öffentlich

bestimmte Granken der kirchlichen Symbolen und Policeygesetze hinausgehen will, bey jedem Vorschritt Rückfrage an seine Obrigkeit thun, um nicht die öffentliche Ruhe zu stören, oder ihres Schutzes verlustig zu gehen. Dieses hat selbst Luther bey aller seiner anscheinenden Unbiegsamkeit und Enthusiasmus gethan; und es ist jetzt bekant genug, daß die erste Trennung von den Schweizern mehr aus einer politischen Spekulation des Churfürsten, als aus Luthers Streitsucht ursprünglich hergerühret hat: nur Luthers Nachfolgern, besonders auf der Akademie, fehlte es völlig an christlicher und weltlicher Klugheit.

Lasset uns, meine theologische Mitbrüder, künftig so apostolisch von einander denken, wie Jakobus, Petrus und Paulus, bey aller Verschiedenheit ihres Verhaltens in Lehre und Wandel, von einander geurtheilet haben. Ich stosse mich nicht daran, wenn ich einem helldenkenden Prälaten das hohe Amt mit allem Pomp abwarten sehe: ich denke mir dabey Paulum im Tempel, wie er mit den vier Männern sich wegen eines nicht gethanen Gelübdes förmlich reinigen läßt. Ich verdenke es auch euch nicht, meine protestantische Brüder, wenn ihr nach den Kirchengesetzen eures Orts den kleinen und grossen Exorcismus braucht, an Gottes Statt Sündenvergebung ertheilt, und euch vieler Lehrformeln bedient, deren Untauchlichkeit ihr unter uns eingesteht; ihr habt Christi und seiner Jünger Verhalten zu eurer Rechtfertigung für euch: da ihr im christlichen Palästina lebt. Käme ich unter euch, warlich ich würde nicht laut sagen, nicht unter meinem Namen drucken lassen, was ihr hier leset. — Aber nun beurtheilet auch Ihr mich nicht ferner nach den Einschränkungsgesetzen der Kirchenpolicey eures Distriks. Ich lebe und lehre ausserhalb der Gerichtsbarkeit der Priester und Schriftgelehrten, in

 den

den Umständen, worunter Paulus und Luther mir das Vorbild der Freimüthigkeit hinterlassen haben. Ich hänge von keiner Volksgemeine, auch keinen Fakultätsstatuten ab. Ich schreibe mit Genehmigung meiner höheren Obrigkeit; und da es ungewiß ist, wie lange die hellen Zeiten uns gegönt seyn werden, so halte ich mich verpflichtet zu wirken, weil es Tag ist. Ich verlange keinen **lauten** Beyfall von euch, die ihr mit mir gleich denket; so bald euch Leute aus Jerusalem beobachten, handelt wie Petrus! Ich will durch Pauli nachmalige Erfahrung erinnert, mich nicht übereilen, euch Vorwürfe zu machen. Verwerfet und tadelt daher auch immerhin dreist diese Schrift gegen alle, welche die Empfänglichkeit nicht haben, den Inhalt zu ertragen, wenn sie durch Lesung derselben schon beunruhiget worden wären; nur predige keiner öffentlich dagegen; sonst kauft sie, wie die Erfahrung gelehrt hat, der Bauer und Küster, für die ich sie nicht schrieb, und die sonst nicht gewußt hätten, daß eine solche Schrift vorhanden wäre, wenn sie die Predigt dawider nicht neugierig gemacht hätte. Möchten doch alle christliche Theologen, die den Logos (die Vernunft) Gottes als ihr Haupt verehren, und Christi Lehre für den Geist Gottes erkennen, immer mehr λογικοι und πνευματικοι (vernünftig und geistiger denkende Leute) werden, und endlich einmal aufhören, an dem sinnlichen und buchstäblichen der heiligen Schriften zu kränkeln, und den Zehnten von Münz, Till und Kümmel zu berechnen! Möchten doch dafür alle ihre Kräfte und Eifer dahin vereinigen, die grossen Gebote der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und der Treue und Redlichkeit immer mehr an allen Orten aufzurichten! Amen.

§. 89.

Wir haben bisher gesehen, wie Christus und seine Apostel sich gegen Mosis Schriften, in sofern sie die palästini-

sche Landesgesetze enthielten, betragen haben; wie sie darin kein Jota verändert, sondern sich selbst aufs pünktlichste darnach gerichtet, und alles vermieden haben, was bey gemeinen Judenchristen die Achtung gegen das Gesetzbuch und den Eifer in dessen Befolgung hätte schwächen können. Lasset uns nun bemerken, wie ganz anders sie über eben diese mosaische Schriften urtheilen, in sofern die Juden ihren Inhalt als einen Religionsunterricht betrachteten, der zu höherer Glückseligkeit anzuleiten geschickt sey. Hier wird sich finden, daß kein Jota aus dem Mose unverändert geblieben, sondern ein durchaus neuer Lehrbegrif von Christo im Gegensatz des mosaischen geoffenbaret und eingeführet worden ist. Daher sagt Johannes Kap. 1, 17. Das Gesetz, (worauf euer bürgerliches gemeines Wesen beruhet,) ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber, das ist, die gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, und die wahre beseligende Religion, sind durch Jesum Christum allererst geoffenbaret worden. Dieses verdient nun um so mehr deutlicher auseinander gesetzt zu werden, da hauptsächlich auf einer richtigen Einsicht hiervon sowohl der grosse Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum, als auch das rechte Erkentniß von dem zweckmässigen Gebrauch des alten Testaments unter den Christen beruhet.

1. **Begriffe von Gott.** Mose stellet Gott nach den kindischen Fähigkeiten der Juden seiner Zeit, als ein Wesen von menschlicher Denkungsart und heftigen Leidenschaften vor. Er ist der höchste und stärkste der Götter, der eifersüchtig auf seine Ehre ist, der sich auf das Volk Israel nach den Kriegsgesetzen ein eigenthümliches Recht, durch ihre Eroberung und Erlösung aus Egyptens Sklaverey, erworben hat, und daher als der einzige Schutzgott des Landes, das er ihnen zur Benutzung eingiebt und erobern hilft, an-

gesehen und verehrt werden will. Man soll ihm, als einen Grundzins und Schutzgeld, die Erstlinge und den Zehnten von allem geben; niemals ohne Geschenke vor ihm erscheinen; nirgends als vor seinem Pallast opfern, weil es sonst die Feldteufel geniessen, 3 Mos. 17, 7. Der Jehova hasset und verabscheuet die übrigen Völker, besonders die Cananiter, theils wegen Vergehungen ihrer Stammväter, theils weil sie andere Götter und die Feldteufel verehren, darum sollen auch die Juden sie hassen, verabscheuen und ausrotten. Wer sich gegen des Jehova Gesetze vergeht, kan keine Vergebung hoffen, bevor nicht Blut vergossen worden; und Abgötterey soll als Hochverrath unverzeihlich noch an den Nachkommen bis ins vierte Glied bestrafet werden. — Sehet da die mosaische Begriffe von Gott! Können diese wohl Gemüthsruhe und Edelmuth erzeugen? Kan Gott, auf diese Art gedacht, der Gegenstand einer freudigen Anbetung und das vollkommenste moralische Muster unsrer Nachahmung seyn? — Christus macht es dagegen zum ersten Begrif von Gott, daß er der Vater aller Menschen sey; auf diesem Grundsatz sollen alle Völker, die seine Lehre annehmen, getauft werden. Der Geist der kindlichen Liebe soll das Vorrecht der Christen vor den Juden seyn, die durch einen Geist der Furcht und der Knechtschaft beherrscht worden waren, und den Weg des Friedens nicht gewußt hatten; denn ihr Gesetz hatte nur Zorn und widrige Leidenschaften erregt, Röm. 8, 15. K. 4, 15. Luc. 1, 74. Die Feindschaft, welche durch dasselbe zwischen ihnen und andern Völkern gestiftet und unterhalten worden war, ist durch Christum aufgehoben, und die Verfluchungen des Gesetzes sind für unbedeutend erkläret, Ephes. 12, 13. 18. Gal. 3, 13. Nun wird Gott, der über Böse und Gute seine Sonne

schei-

scheinen lässet, mit seinem Regen die Felder der Gerechten und Ungerechten befruchtet, und auch gegen Undankbare und Boshafte gütig ist, das erhabenste Muster der moralischen Vollkommenheit für uns, Matth. 5, 45. 48. Luc. 6, 35. Von ihm können keine andre als gute und vollkomne Gaben herkommen, denn er hat keine Leidenschaften, und ohne auf äussere Unterschiede der Nationen und ihre Herkunft zu sehen, ist nun in allerley Volk ein jeder, wer ihn hochschätzt und recht handelt, ihm angenehm, Apostg. 10, 34. Röm. 2, 6 : 16. Denn alle sind seine Kinder, alle will er durch Verbesserung ihrer Einsichten und Gesinnungen selig gemacht wissen, Röm. 3, 29. 1 Tim. 2, 4. 5. — Mit Recht sagt daher Johannes Evang. 1, 18. noch habe niemand, weder Moses noch andre Propheten, Gott gekant, sondern Christus sey der erste gewesen, der den Vater uns nach seinem wahren Charakter geoffenbaret habe. (Ebr. 8, 6 : 13. Röm. 10, 12. K. 11, 32. K. 3, 22 f.)

2. **Begriffe von der Vorsehung und moralischen Regierung Gottes.** Nach Mose komt es darauf an, ob man das Glück gehabt hat, von jüdischen Aeltern geboren zu werden, um an der nähern Aufsicht und Wohlthätigkeit Gottes Theil zu nehmen, und ob die nächsten Ahnen das Gesetz beobachtet haben, oder ob man noch für sie büssen muß. Die Belohnungen für genaue Erfüllung der Gesetze sind nach dem Mose der Mitbesitz an dem gelobten Lande, Reichthum, viele Kinder, Gedeihen der Feldfrüchte, Ehre und andre äussre Vorzüge, 2 Mos. 13, 25. f. 5 Mos. 7, 12 : 16. Wem diese Merkmale des Segens vom Jehova fehlen; wer in Armuth, Verachtung, Krankheit und äusserm Elend lebt, der ist kein Gesegneter des Herrn, und hat entweder selbst oder in seinen Aeltern gesündiget, 5 Mos. 28, 15 f. — Glücks und

Unglücksfälle sind Zeichen der Gnade oder des Zorns Gottes. — Hören wir Christum dagegen, so erstrecket sich die göttliche Vorsehung auf jede Blume des Grases, auf jeden Vogel, und demnach auf alle die mehr sind, als Blumen und Thiere, auf alle Menschen, ohne Unterschied der Herkunft, Matth. 6, 25-30. Krankheiten und äussere zufällige Uebel sind keine Anzeigen des Zorns Gottes, noch auch angeerbter oder selbst begangner Verschuldungen, Joh. 9, 2. 3. sondern werden durch die väterliche Regierung unsrer Schicksale, Mittel unsre grössre Wohlfart zu befördren. Auch die Armen, Verfolgten, Verachteten können schon hier selig seyn, wenn sie Gott ähnliche Gesinnungen haben: ja es ist denen, welche durch äusserliche Glückgüter weniger zerstreuet werden, leichter als den Vornehmen und Reichen, gottselig zu leben, und ihr Gewissen rein zu bewahren, Matth. 5, 3 f. Luc. 6, 20-26. Alle Menschen haben in Gottes Augen einerley Werth, in was für äussern Verhältnissen sie sich auch befinden; nur nach dem innern Gemüthscharakter und den Werken unterscheidet er sie, und giebt jedem täglich, was ihm das zuträglichste ist, 1 Petr. 1, 17. Matth. 5, 31.

3. **Begriffe von der Anbetung Gottes.** Nach Mosis Gesetz kan Gott nur an **einem** Ort ihm wohlgefällig angebetet werden, 5 Mos. 12, 5. Man darf aber nicht mit leerer Hand vor ihm erscheinen, 5 Mos. 16, 16. auch sich nicht unmittelbar an ihn wenden; sondern die Priester sind die geweiheten Mittelspersonen, die der Menschen Anliegen vor Gott bringen. Es sind auch nicht alle Tage gleich. Sabbat, Neumonden, und Gedächtnißfeste sind heiligere Zeiten, die Gott zu ehren gefeiert werden müssen. Man muß sich von allerley Speisen enthalten, und selbst die Zubereitung der Kleider ist nicht

gleich-

gleichgültig, wenn man vor Gott rein bleiben will, 5 Mos. 22, 10. 11. — Dagegen erklärt Christus, daß Gott als ein Geist nur in Gedanken und Gesinnungen des Herzens gehörig angebetet werden könne, ohne daß der Ort dazu etwas beytrage; und die Apostel lehren nochmals, daß Gott nicht in Tempeln wohne, die von Menschen Händen gemacht sind, auch nicht von Menschen gepflegt und beschenkt werden dürfe; daß jeder einen ofnen freien Zutritt ohne vermittelnde Priester zu ihm habe; daß niemand sich ein Gewissen machen solle, über Speise oder Trank oder bestimten Sabbatern, Neumonden oder Festtagen; daß alle Tage gleich sind, und alle Gabe Gottes, die mit dankbarem Andenken an ihm genossen werde, uns rein sey; und in der Kleidung jeder die Sitten des Landes beobachten könne, Col. 2, 16. Röm. 14, 5. 14. 17. Phil. 4, 8.

4. **Principium des Gehorsams gegen Gott.** Nach dem Mose beruhen die Pflichten **gegen Gott** auf der Errettung der Juden aus der Sklaverey Egyptens und der Schenkung eines eignen Landes, daher sie Gott dienstbar seyn solten. Den Gehorsamen war äusseres Wohlergehen, den Ungehorsamen aber Verderben gedrohet. Das Gesetz war unter Donner und Blitz bekant gemacht, und Furcht und Zittern vor dem Eifer des Jehova solten die Uebertretungen verhindern; daher die schrecklichen Verfluchungen, die man 5 Mos. 28. nicht ohne Grausen lesen kan. Ob nun gleich Mose auch das Gebot hat: Man solle Gott von ganzem Herzen lieben, so vermochte doch sein Gesetz nicht, diese Liebe hervorzubringen. Nach Christi Lehre sollen die wohlthätigen Gesinnungen Gottes uns überzeugen, daß alle seine Vorschriften väterliche Rathgebungen zu unserm Besten sind. Liebe soll die Quelle aller religiösen Ge-

sinnungen gegen ihn seyn; und sich in der Begierde, ihm gefällig und ähnlich zu werden, bey allen Handlungen äussern; weil damit unmittelbare Gemüthsruhe und freudiger Muth in Absicht der Zukunft entsteht. Daher bedarf es keines geschriebenen Gesetzes mehr; alles positive ist aufgehoben, da ein dankbares liebevolles Herz gegen Gott von selbst das thut, was ihm recht und angenehm ist, Röm. 7, 6. K. 8, 2. 1 Joh. 4, 16. 19. Erb. 8, 10. 11. Röm. 12, 1. 2. f.

5. **Principium der gesellschaftlichen Pflichten.** Nach dem Mose solte der Jude zwar auch schon seinen Nächsten lieben als sich selbst, 3 Mos. 19, 18. aber der Nächste war nach eben dieser Stelle nicht jeder Mensch, sondern nur der Mitjude, der Religionsverwandte und Mitbürger; alle andre Völker war der Israelt zu hassen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, Daher sagt Christus: es ist zwar zu den Alten gesagt: du solst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch, liebet auch eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder seyd des allgemeinen Vaters, der allen seine Sonne scheinen läßt. Und darum zeigt Christus in der Erzählung von dem barmherzigen Samariter dem Juden, der ihn frug: wer denn sein Nächster sey? daß auch Menschen aus feindseligen Nationen, und die für Ketzer gehalten würden, darunter gehörten. Mit Recht wird daher auch, so wol wegen dieser Ausdehnung der Pflicht des Wohlwollens auf alle Mitmenschen, als wegen der weit innigern und thätigern Art der Liebe, welche das Christenthum empfielt, diese Vorschrift, den Nächsten zu lieben, für ein neues Gesetz erklärt, was Christus zuerst bekant gemacht hat, und welches zugleich statt aller übrigen buchstäblichen Verordnungen das

einige Gebot der Christen seyn soll, Joh. 13, 34. Röm. 13, 8 : 10.

6. **Begriffe vom Zustande nach dem Tode.** Im Mose findet sich gar keine Aussicht in ein besseres Leben erönet; alle Belohnungen und Strafen, die als Beweggründe zur Beobachtung seiner Gesetze angeführt werden, beziehen sich auf Palästina, und das äussere Glück dieses Lebens und auf die Nachkommenschaft. Durch Christum ist allererst Leben und Unsterblichkeit durchs Evangelium ans Licht gebracht. Denn was die Pharisäer, nach einer spätern Muthmassung, von einer bevorstehenden Auferstehung glauten, war eine Wiederauflebung der Juden zu einem tausendjährigen Reich unter dem Messias, und keine Religionslehre, die das Herz zu göttlichern Gesinnungen und zu unendlichen Hofnungen hätte erweiteren können, 2 Tim. 1, 10. 1 Petr. 1, 3. Ph. 3, 20. 21.

Nimt man alles dieses zusammen, so ist unleugbar, daß alle Religionsbegriffe, die Mose im Kindheitsalter des israelitischen Volks in Beziehung auf seine politische Gesetzgebung bekant gemacht hatte, durchaus durch Christum abgeändert worden sind. Ob nun gleich die Propheten nach und nach schon manches darin zu bessern versucht hatten, so konte es doch nicht fehlen, daß nicht auch bey ihnen der Geist der Furcht, der Knechtschaft, des Nationalstolzes und des Religionshasses gegen andre Völker, nebst dem Hange zum Sinnlichen in der Religion, vermöge des Geistes der mosaischen Gesetzgebung noch herrschend blieben; daher diese auch jetzt noch den Lesern der alttestamentischen Schriften eingehaucht werden. Wie kan der gemeine Christ, wenn er an diese Bücher als einen für ihn bestimten göttlichen Unterricht gewiesen wird, mit seinem ungeübten Scharfsinn das absondern, was seine erfreulichere und edlere christliche Vorstellungen verschlechtert: Paulus warnet

Gal. 5. aufs angelegentlichste vor aller Einmischung mosaischer Begriffe ins Christenthum, und sagt ausdrücklich in dieser Beziehung: ein wenig Sauerteig könte den ganzen Teig verderben; und warlich nicht nur gemeine Christen, sondern auch viele Theologen haben durch den zweckwidrigen Gebrauch des alten Testaments ihren Lehrbegrif vom Christenthum in vielen Artikeln sehr durchsäuren lassen. Dieses wird sich in der Folge noch deutlicher zeigen, und ich glaube schon jetzt meine Behauptung vom alten Testament dahin gerechtfertigt zu haben, daß es blos als eine historische Urkunde von der grossen Unvollkommenheit der Religionsbegriffe vor Christo, und von der allmähligen zunehmenden Dämmerung bis zum Anbruch des Tages bey Erscheinung Christi anzusehen und zu brauchen sey, 2 Petr. 1, 19.

§. 90.

Der Zweck Christi und seiner Apostel ging nach den deutlichsten Aussprüchen des neuen Testaments dahin, ohne Abänderung der Landesgesetze zuvörderst würdigere und geistigere Begriffe von Gott, als Mose und die Propheten von ihm noch nicht ertheilen konten, zu erwecken, damit die Menschen von aller Furcht und Aengstlichkeit, womit sie ihm äusserlich zu dienen und seinen Zorn zu besänftigen gesucht hatten, befreiet, Vertrauen zu ihm fassen, nichts als Gutes erwarten, bey allen Schicksalen ihres Lebens ruhig bleiben, und der Zukunft auch über das Grab hinaus getrost und hofnungsvoll entgegen sehen möchten, Luc. 1, 79. Dieses ist der Geist der Kindschaft, welchen die Juden nicht ohne Erlösung von Mosis Gesetz, in sofern es als Religion von ihnen betrachtet ward, empfangen konten, Gal. 4, 4. 5. 1 Petr. 1, 18. 19. Röm. 8, 1. 16. Kap. 14, 17. 18. Joh. 8, 31. 32. 1 Joh. 4, 16: 19. K. 3, 1 f. Hiernächst solte ein allgemeiner Geist der Rechtschaffenheit und Liebe unter den Menschen,

ohne

ohne Rücksicht auf Nationalherkunft und andre äussere Unterschiede der Stände, erweckt werden, damit die Menschen einander das Leben versüssen, und Gottes Absicht, allen möglichst wohlzuthun, ihrerseits thätigst befördern möchten, Joh. 13, 34. 35. Matth. 5, 43. 48. Ephes. 4, 15. 1 Joh. 3, 11. 24. Röm. 8, 15. Col. 3, 15. Röm. 13, 8 10. 1 Cor. 13. Und so ist demnach das Wesen aller Religion und des ganzen Christenthums lediglich und allein in dem Geist der Liebe zu Gott und zu unsern Mitmenschen zu setzen, Matth. 22, 36. 40. 1 Joh. 4, 16. Diese Gesinnungen sind die unmittelbare Quelle der innern Gemüthsruhe, der höhern moralischen Freuden und der erhabensten Hofnungen. Zu diesem Zweck hin sind alle Anweisungen des neuen Testaments unleugbar gerichtet. Hierüber ist man nun auch von je her in der christlichen Kirche einig gewesen, und **diese Einigkeit des Glaubens und des Geistes ist das einzige ächte Symbolum der wahren allgemeinen christlichen Kirche.** Alle andre Symbolen trennen das Band des Friedens und der Einigkeit, Ephes. 4, 3 f. und veranlassen, daß Christus getheilet wird und Partheien entstehen, die sich Paulisch, Kephisch, Athanasianisch, Papistisch, Lutherisch, Kalvinisch u. s. w. nennen, 1 Cor. 1, 10:13. — Da dergleichen Trennungen der Christen in Sekten schon zu der Apostel Zeiten, und nachher weit öfter und allgemeiner entstanden sind, und noch fortdauren, so lasset uns die natürliche Ursache derselben in ihrer Quelle aufsuchen, damit die möglichste Wiedervereinigung im Geist zu einerley Glauben, zwischen allen denkenden Christen aus allen Kirchpartheien, befördert werde; wenn wir gleich, wie Christus und seine Apostel die kirchlichen Policeygesetze der Landesobrigkeiten, die uns äusserlich trennen und einschränken, als gute Bürger genau beobachten, und es der Vorsehung überlassen müssen, ob und wenn sie auch von diesen eine Erlösung

veranstalten wird. Von Mosis knechtischem Joch ließ Gott die Christen durch die heidnischen Römer befreien, und wo ich anders die Zeichen unsrer Zeit richtig deuten kan, so wird Gott die zweite Erlösung vom hierarchischen Joch abermals durch Ungläubige bewirken, die nicht das geistige Christenthum, sondern das kirchliche Lehrgebäude und dessen symbolische Bollwerke in ihren Schriften bestürmen.

§. 91.

Ich habe bereits §. 80. erwähnet, daß im neuen Testament nicht blos ein Weg, sondern mehrere verschiedene Wege zu höherer Glückseligkeit abgezeichnet sind, nemlich so vielerley, als es zu den Zeiten Christi besondre Gemüthslagen oder Standorte nach Verschiedenheit der Vorerkentnisse gab, von wo aus jeder Zuhörer und Leser von den Aposteln zu den gemeinschaftlichen Ziel der überwiegenden Liebe zu Gott und einer allgemeinen Rechtschaffenheit und Menschenliebe geführet werden mußte. Dieses will ich in der Absicht deutlicher aus einandersetzen, damit es augenscheinlicher werde, daß die abweichende Kirchensysteme in der Christenheit sämtlich einen biblischen Grund haben, und mehr nützlich als schädlich sind, sofern sie nur keinen Religionshaß erregen, und den göttlichen Geist der Liebe nicht in seinen Wirkungen stören.

Christus selbst konte während seines Lehramtes das jüdische Volk nur wenig aufklären, und mußte sie nur durch Gleichnißreden, die ihnen künftig verständlicher werden solten, vorbereiten, einen weitern Unterricht anzunehmen; und selbst seine Jünger konten nur wenig mehr fassen, als das übrige Volk; daher er ausdrücklich sagte: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jtzt nicht tragen, Joh. 16, 12 folg. Das meiste von Christi Unterricht ward den Aposteln erst bey weiterm Nachdenken und aus der Erfahrung in ihrem Amte nach

und

und nach verständlich, Apg. 10, 34. K. 11, 16-18. Hieraus erhellet nun schon unwidersprechlich, daß nicht allen Christen ein gleiches Maaß der Erkentniß nöthig und nützlich ist: daß es Wahrheiten giebt, die nicht alle fassen können, und daß demnach die christliche Lehre in jedem Zeitalter und in jeder Gegend, nach Maaßgabe der vorhandnen Grade der Fähigkeiten und Vorerkentnisse, eine ganz verschiedne Ausdehnung in Absicht der Zahl der Wahrheiten haben müsse, und bald mit mehr sinnlicher Einkleidung, bald ohne solche, reiner und deutlicher werde erkant werden können. Ein System der Glaubenswahrheiten, oder auch eine besondre Vortragsart, kan zu einer gewissen Zeit in einer bestimmten Gegend vorzüglich gut gewesen seyn, und zu einer andern Zeit oder in einer andern Gegend verwerflich werden: ja es muß nothwendig mit jeder mehrern Fertigkeit im Gebrauch der obern Geisteskräfte, auch der Lehrbegrif von der Religion einen höhern Grad der Reinigkeit und Vollkommenheit erhalten. Die Schriften des neuen Testaments sind theils für palästinische, theils für hellenistische, theils für gemischte aus Juden und Heiden gesamlete Gemeinen aufgesetzt.

Diese waren in ihren Principien und bisherigen Religionsbegriffen sehr von einander verschieden, und die Apostel mußten daher nothwendig für jede Klasse derselben eine eigne Lehrart erwählen. Paulus versichert es selbst, daß er allen allerley geworden sey, den Juden als ein Jude, den Griechen als ein Grieche, um viele zu gewinnen, 1 Cor. 9, 19-22. Wir haben in der Samlung der heiligen Bücher keine Schrift, welche blos für Heiden aufgesetzt worden wäre; weil die Apostel an allen Orten zuerst die Juden zu gewinnen suchten, und diese daher überall den ersten Stamm der Gemeinen ausmachten, zu welchen sich nach und nach auch Leute aus andern Nationen geselleten. Evangelien und Briefe sind daher vornehmlich für Juden geschrieben. Allein

aus

aus einem Auszug einer Rede Pauli an die heidnischen Athenienser, welcher uns Apg. 17, 22 f. aufbehalten worden ist, können wir uns doch von Pauli Lehrart unter den Griechen, und wie er ihnen selbst als ein Grieche zu erscheinen suchte, einen ziemlich vollständigen Begrif machen. Ich setze voraus, was alle christliche Theologen zugestehen werden, das Lukas uns das Wesentlichste und Hauptsächlichste, was Paulus den Heiden als Christusreligion vorzutragen pflegte und die Methode, deren er sich gewöhnlich dabey bediente, vorlegen wollen. Nun erwähnt der Apostel in dieser Rede weder Mosis noch der Propheten, sondern beruft sich gegen die Athenienser auf ihre Philosophen und Dichter; er nennet Christum weder Sohn Gottes, noch Herr, noch Hohenpriester; er gedenkt keiner von ihm zum Beweise der Göttlichkeit seiner Lehre verrichteten Wunder; keines Versöhnopfers für die Menschen, keiner Erlösung vom Zorn, Fluch, Todesengel oder Teufel; denn dis alles waren blos jüdische Vorstellungsarten. Der ganze Inhalt seiner Christenthumspredigt gehet dahin: daß nur ein einiger Gott sey, der Weltschöpfer, der keines Wohnorts, keiner Verpflegung oder Beschenkung von den Menschen bedürfte, sondern der allgegenwärtige Mittheiler aller Kräfte und alles Guten sey, was wir besitzen: daß dieser gütige Gott alle Begebenheiten der Menschen regiere, und sie durch seine Wohlthaten zu erwecken gesucht habe, sich von ihm, als dem Geber des Guten würdige Begriffe zu machen: daß er indes allen die grobe Unwissenheit, darin sie sich in Absicht auf ihn bisher befunden hatten, nebst den daraus hergeflossenen Folgen in ihrem Verhalten, übersehen wolle; nun aber verlange, daß alle bessere Begriffe von ihm fassen, und ihre moralische Gesinnungen verändern solten: indem er beschlossen habe, die Schicksale der Menschen dereinst nach ihrer Aufführung in diesem

Leben

Leben zu bestimmen und zwar (nicht durch den Minos und Radamanthus sondern) durch einen Mann, den er vom Tode erweckt, und dadurch zugleich als einen glaubwürdigen Lehrer über die Zukunft legitimiret habe. — Sehet da den Weg, welchen Paulus die Heiden zur Gemüthsruhe, zur Rechtschaffenheit und zu freudigen Hofnungen, als dem Ziel aller Religion, geführet hat!

Ganz andre Wege wurden für die Juden nach ihrer Gemüthslage eröfnet. Diese mußten vor allen Dingen von der Anhänigkeit an ihr väterliches Gesetz losgemacht werden; und daher mußten sie Christum als einen weit höheren Gesandten Gottes, als Mose und die übrigen Propheten gewesen waren, erkennen und verehren lernen. Nun erwarteten die Juden zur damaligen Zeit bereits einen noch grössern Propheten, als Mose gewesen war, und erklärten viele Stellen des alten Testaments für Vorherverkündigungen der Glückseligkeit, die sich bey seiner Ankunft über die Nation verbreiten würde. Sie nanten diesen erwarteten Propheten, den Messias, oder Christus, den Gesalbten und in sofern er ihr König seyn, und sie an Gottes Statt regieren solte, den Sohn Gottes und ihren Herrn, Ps. 89, 7. Ps. 2, 7. Joh. 10, 34. 36. Ebr. 1. Als dieser erwartete grosse Prophet, Messias oder Christus, Gottes Sohn und Herr, ward nun Jesus den Juden vorgestellet, Luc. 1, 32. 33. 76. Kap. 2, 11. Ebr. 3, 1:6. Apg. 2, 36. K. 3, 22:26. Allein die Juden in und ausserhalb Palästina hatten nicht einerley Begriffe von der Person des Messias, den sie erwarteten: und da die Apostel sich auch hierin nach ihren Vorerkentnissen richten mußten, so finden wir daher auch mehrere verschiedene Theorien hierüber in den Schriften des neuen Testaments. Insonderheit lassen sich deren drey sehr deutlich unterscheiden.

Die erste Theorie von Christi Person findet sich in den Schriften, die für ungelehrte Juden aus den gemeinen syrischen Schulen aufgesetzt worden, namentlich in den Evangelien des Mathäus, Markus, Lukas, den Briefen Petri, Jakobi und Judä, und in den Reden an gemeine Juden, die in der Apostelgeschichte aufbehalten sind. In allen diesen Schriften ist keine Spur von einer Präexistens der Seele oder einer höhern Natur Christi, oder einer Herabkunft desselben vom Himmel zu finden, sondern Jesus wird als ein wunderthätig empfangener Mensch, den Gott mit Geist und Kraft zum Wunderthun ausgerüstet habe, beschrieben, Matth. 1, 18, 20. 23. K. 3, 16. Luc. 1, 30. 35. 76: 80. K. 2, 40. 52. K. 3, 22. K. 14, 61. 62. K. 22, 42. 43. 44. Apg. 2, 22: 36. K. 3, 12: 26. K. 4, 27. 31. K. 5, 30. 32. K. 10, 38. 13, 23. 33, 1 Petr. 1, 19. 20.

Die zweyte Theorie ist nach dem Lehrsystem der gelehrten Juden, welche die pythagorisch-platonische Philosophie mit der Lehre ihrer Propheten verknüpften, eingerichtet. Man findet sie in den Schriften Johannis, der viele Jahre sich zu Ephesus aufgehalten hatte; auch etwas davon im Briefe an die Ebräer. Nach dem System der platonisirenden Juden hatte Gott vor Schöpfung der Welt den Logos (das Wort) hervorgebracht. Wenn Moses erzählt, Gott sprach, so lehret er, daß der Logos aus Gott hervorgegangen, und durch diesen, der eine besondre für sich bestehende Person geworden, ist nachher alles gebildet und ausgeschmückt worden. Ausser dem Logos sind nachher noch andre Ausgeburten aus Gott hervorgegangen, als die Wahrheit, das Licht, das Leben u. s. w. Nun glaubten diese philosophirende Juden, der Logos sey ihr Bundesengel, der schon ehedem dem Abraham und andern erschienen sey, und als ihr Messias sichtbar werden würde. Indes waren ihre Theorien nicht übereinstimmig, und andere erwarteten den Monogenes oder Eingebornen.

In

In Hinsicht auf diese Vorerkentnisse lehret nun Johannis, daß Jesus der Logos, der Eingeborne, das Licht, das Leben, die Wahrheit und alles das vereint gewesen sey, was man sich nach der Philosophie der Platoniker grosses und herrliches unter diesen Namen dachte: also derjenige, durch welchen alle höhere Segnungen Gottes den Menschen zugetheilt würden. Dasselbe Wort, wodurch Gott ehemals alles erschaffen, habe Fleisch angenommen und seine Hütte unter uns aufgeschlagen, Joh. 1, 1 - 18. und sey von den Jüngern leibhaftig gesehen, gehört und gefühlt worden, 1 Joh. 1, 1 - 3. Daher wird von Christo in Johannis Erzählungen wiederholentlich gesagt, er sey vom Himmel gekommen, Joh. 13, 13. 24. und ehe gewesen denn Abraham, Joh. 8, 58; er habe eine Herrlichkeit vor Schaffung der Welt gehabt, zu welcher er in den Himmel zurückkehre, Joh. 17, 5. er wirke von jeher mit seinem Vater, und der Vater wirke durch ihn, und zeige ihm immer mehrere Werke, Joh. 5, 19 f. u. s. w. Auf gleiche Weise redet Paulus Ebr. 1, 2. 3. K. 2, 7 - 10. 14. 16. 17. K. 3, 6. K. 5, 8. K. 7, 26 - 28.

Die **dritte Theorie** trift man in Pauli Lehrart an, welcher die vorhandne verschiedenen Begriffe durchs Allegorisiren einander näher zu bringen sucht, und insonderheit in den Briefen an die Epheser und Colosser Christum zwar als den Erstgebornen unter allen Geschöpfen vorstellet, durch welchen alles erschaffen sey; aber dabey diese Schöpfung mehr aufs Moralische bey Errichtung einer neuen Kirche deutet, indem er lehrt, daß aus Juden und Heiden eine neue dritte Gattung der Menschen erschaffen worden sey, und jeder Christ als eine neue Kreatur angesehen werden müsse: daher sich Christen nicht mehr nach ihrer ersten Geburt als Juden und Heiden, Freigeborne und Sklaven u. s. w. unterscheiden solten, Eph. 1, 10 - 23. K. 2, 5. 6. 10. 14. Col. 1, 15 - 22. K. 2, 9. 10. 2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15. In allen übri-

gen paulinischen Briefen findet sich keine nähere bestimte Erklärung über die Person Christi, wenn man nicht Ph. 2, 5-11. dahin rechnen will, und 1 Cor. 15, 23-28. wird Christo ein Reich zugeeignet, was mit Aufhebung der Sterblichkeit zugleich aufhören wird, weil dann keine historische vermittelnde Begriffe zu reinern Erkentnissen von Gott ferner nöthig seyn werden.

Ueberall wird indes, wo von Christo als einem uns vorgesetzten Herrn und Haupt geredet wird, Gott als ein höherer von ihm unterschieden, von dem Christus alle Kräfte, Kentnisse, Hoheit und Gewalt bekommen hat, und welcher Christum, als eine Mittelsperson, seine Segnungen auszutheilen brauche. Hierin stimmen alle Apostel überein, 1 Cor. 8, 5. 6. 1 Tim. 2, 5. Matth. 28, 18. Joh. 14, 28. K. 5, 18. 19. 20. 26. 27. K. 17, 3. Apg. 2, 32-36. Ph. 2, 5-11.

§. 92.

Da über die Lehre von der Person Christi die ersten, mehresten und allgemeinsten Streitigkeiten in der Kirche entstanden sind, und noch in unsern Tagen fortwähren, so kan ich bey derselben am deutlichsten und vollständigsten zeigen, wie man sich aus dem Labyrinth der Zweifel, welche durch solche kirchliche Uneinigkeiten über den wahren Unterricht der heiligen Schrift veranlasset worden, herausfinden, und seinen Glauben, seine Gemüthsruhe und seine Hofnungen zugleich dabey aufs stärkste bevestigen könne. Zuvörderst muß man also das gemeine Vorurtheil fahren lassen, als ob in der heiligen Schrift eine gewisse Anzahl von Lehrwahrheiten überall auf einerley Art vorgetragen wären, und jeder alle diese Sätze mit einerley Bestimmungen, um selig zu werden, erkennen müsse. Wir haben bisher gesehen, wie vielerley verschiedne Vorstellungen von der Person Christi in den Lehrvorträgen der Apostel herrschen, und diese Verschiedenheit der Begriffe muß also zum Seligwerden unschädlich seyn. Christus

stus preiset Matth. 5. bereits seine damalige Zuhörer, die doch äusserst fehlerhafte und grobe Begriffe nicht nur von ihm, sondern auch selbst von Gott hatten, selig, wenn sie nur gutmüthig gesinnet wären, und Gott vertrauten. Es komt also gar nicht darauf an, was und wie viel jemand erkennet und glaubt, sondern nur darauf, ob das, was er glaubt, in Verbindung mit seinen übrigen Einsichten, dahin zusammen stimt, ihn christlichgesinnt zu machen; das ist, ihn mit Liebe und Zuversicht zu Gott, und mit Wohlwollen gegen seine Mitmenschen zu erfüllen: denn alsdenn hat er den Geist Christi, und ist in Gott und Gott ist in ihm, 1 Joh. 4, 6. 7. 8. 13. 16. 17. Es fragt sich demnach, was ist das Allgemeine und Wesentliche, was alle, die durch Christum zu Gott kommen oder durch ihn zu göttlichen Gesinnungen und daraus fliessender höhern Seligkeit gelangen wollen, von Christi Person zu erkennen und zu glauben haben? Unleugbar nichts von dem, worin die apostolischen Lehrvorträge von einander abweichen, sondern nur das allein, worin sie sämtlich übereinstimmen; und wovon sie Heiden, palästinische Juden, Hellenisten, Gelehrte und Einfältige gleich durch zu überzeugen suchen; der Punkt, auf welchen alle verschiedene Wege, die sie nach den verschiedenen Vorerkentnissen ihrer Leser gebähnet haben, zusammentreffen. Und welches ist dieser Punkt? Ohnstreitig blos der Satz: **Jesus ist ein göttlicher Lehrer gewesen**, dessen Unterricht, als Wahrheit von Gott anzunehmen und zu befolgen ist, wenn man glückseliger werden will. Dieses ist offenbar hinlänglich, um durch ihn den Vater in seiner ganzen Liebenswürdigkeit anbeten zu lernen, die erfreulichsten Hofnungen zu fassen, und solche Gesinnungen anzunehmen, wie er gegen Gott und Menschen gezeiget hat.

Die weitern Fragen: wie ist Christus ein göttlicher Lehrer? Hat Gott ihn bey seiner Geburt oder bey sei-

ner Taufe mit ausserordentlichen Geistesgaben ausgerüstet? Oder hat Gott nach und nach immerfort in ihm jede Vorstellung gewirkt? Oder ist seine Seele ein Geist einer höhern Ordnung gewesen? Ist dieser Geist der höchste nach Gott, und das erste seiner Geschöpfe? Oder ist er nur ein untergeordneter Geist, der etwa der Schutzgeist der Erde, oder gar nur der Schutzgeist und Bundesengel der jüdischen Nation gewesen ist? Oder ist er der einzige Geist seiner Art, der Eingeborne? Ist er aus Gott geboren oder erschaffen, und was ist dazwischen für ein Unterscheid? In wiefern nimmt er Theil am Wesen Gottes? Hat man in ihm mehrere Naturen zu unterscheiden, und heißt er nur nach einer oder nach beiden der Sohn Gottes? Wie theilen sich diese Naturen ihre Eigenschaften mit? u. s. w. alle diese Fragen und tausend andre kan der Christ zur Seligkeit unbeantwortet lassen, und jeder Gelehrte ist durch die mannigfaltige Vortragsarten der Apostel berechtiget, sich den Lehrbegrif nach Maaßgabe seiner sonstigen Erkentnisse so auszubilden, als es ihm zu seiner Beruhigung am erfreulichsten ist; und es werden sich ihm auch gewiß beym fleißigern Forschen der Schrift Aussprüche darbietrn, die seine Theorie, wie sie auch immer ausfallen mag, begünstigen werden. Denn eben dadurch wird das Christenthum eine allgemeine Religon, daß es sich an alle Vorerkentnisse anschließt, und von da zu höherer Seligkeit leitet.

Die Geschichte der Lehrmeinungen in der Kirche bestätiget nun auch, daß es seit der Apostel Zeiten eine überaus grosse Mannigfaltigkeit der Vorstellungsarten von der Person Christi in allen Zeiten gegeben habe; und jede Parthey ihre Lehre deutlich im neuen Testament anzutreffen geglaubt, und Beweisstellen, die von ihren Gegnern nicht völlig widerlegt werden konten, dafür angeführet habe. Anfänglich, da man sich blos aus den mündlichen Vorträgen der ersten Christenthumslehrer etwas

auf-

aufgezeichnet hatte, oder sich auf mündliche Ueberlieferungen von den Aposteln berief, gab es eine grosse Menge Lebensbeschreibungen von Christo, und viele einzelne Lehrbegriffe von seinem Unterricht. In jedem Lande, unter jeder besondern jüdischen und philosophischen Sekte, hatte man eigne Evangelien und Lehrbücher, die alle sehr von einander abwichen. Dieses konte nicht fehlen, da die Apostel sich überall nach den Vorerkentnissen ihrer Zuhörer richteten, und davon soviel beybehielten und benutzten, als zur Erweckung der größten Hochachtung und des möglichsten Zutrauens gegen Christum nur irgends brauchbar zu seyn schien; um den Principien zu bessern Religionseinsichten einige Haltung zu verschaffen. Nachmals, da die eigne Schriften der Apostel und ihrer Begleiter, die an die Hauptgemeinen gerichtet worden waren, durch diese ein höheres und allgemeineres Ansehen erlangt hatten, hielt jede Gegend sich an die Evangelien und Briefe, die für ihre Denkart eingerichtet, und ihr zunächst gewidmet worden waren. Die aus den Schulen der syrischen Juden hatten das Evangelium Matthäi, Marci, Lucä; die platonisirenden Christen das Evangelium Johannis. Die daraus nothwendig entstehende Verschiedenheit in ihren Lehren von der Person Christi veranlaßte indes noch keine Spaltung oder sektirischen Haß. Justinus der Märtyrer, der in der ersten Hälfte des zweitan Jahrhunderts, und also bald nach der Apostel Zeiten gelebt hat, und die philosophischen Systeme mehrerer griechischen Schulen studirt hatte, nachher aber ein berühmter rechtgläubiger Lehrer und Vertheidiger des Christenthums geworden war, erklärt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon ausdrücklich: „wenn ich auch „nicht beweisen könte, daß Jesus schon zuvor der Sohn „des Weltschöpfers gewesen sey, ehe er als ein Mensch „von der Jungfrau Maria geboren worden ist, so würde doch dadurch nicht aufgehoben, daß er nicht Christus

„oder der Gesalbte Gottes sey. — Man kan annehmen, „daß er als ein Mensch von Menschen geboren, und doch „von Gott zum Christ gewählet oder bestimmet worden „sey. Denn es giebt auch unter den Christen unsrer Na„tion (απο του ημελεϱα γενους) einige, die ihn für den „Christ halten, und doch sagen, daß er ein Mensch von „Menschen sey. Ich pflichte ihnen indes nicht bey, wenn „es gleich die gemeine Meinung seyn mag.„ Aus dieser Stelle siehet man deutlich, daß nicht nur Christen aus den Juden, sondern auch aus den Griechen, Jesum blos für einen Mann, der durch ausserordentliche Mittheilung höherer Gaben von Gott autorisiret worden, die Religion zu verbessern, gehalten haben; ja daß dieses die gemeinere Vorstellungsart damas gewesen sey, ohne daß eine Parthey die andre deshalb für unchristlicher erkläret habe.

Insonderheit veranlaßte nun der Johannäische Vortrag, daß der Logos (das Wort) Gottes einen menschlichen Körper angenommen habe, Joh. 1, 1 : 14. vielerley besondre philosophische Theorien. Denn da das griechische Wort Logos zweyerley bedeutet, nemlich einmal **die Vernunft**, und dann auch **ein Wort** oder **eine Rede**, so mußte die weitere Entwickelung dieser Begriffe nothwendig verschiedene Lehrbegriffe erzeugen. Die unter Logos die Vernunft verstunden, rechneten den Logos zum Wesen Gottes, und gaben ihm eine gleiche Hoheit und Ewigkeit; weil Gott ohne Vernunft nie wirklich gewesen seyn konte. Diejenigen aber, welche unter Logos ein ausgesprochnes Wort verstunden, theilten sich in vielerley Partheien, und gaben dem Logos entweder eine besondere Subsistenz und abgesondertes Daseyn ausser Gott; oder sie dachten sich ihn blos als eine Ausstrahlung oder aus Gott hervorgehende Kraft und Wirkung. Daher finden wir die Kirchenväter der ersten drey Jahrhunderte, die alle für rechtgläubig gehalten worden,

den, so sehr verschieden in ihren Vergleichungen, wodurch sie uns deutlich machen wollen, wie der Logos zu Gott gehört, und doch eine andre Person ist, als der Vater. Tertullian, ein afrikanischer Kirchenvater des zweiten Jahrhunderts, will es recht deutlich machen, wie der Sohn als Logos immer im Vater gewesen, und doch auch von ihm selbst als eine zweite Person gezeugt sey, und hält sich dabey an die doppelte Bedeutung des Ausdrucks Logos. In seiner Schrift wider den Praxeas trägt er diese Lehre folgendergestalt vor, K. 5. folg. „Man darf „nur acht geben, wie die Schrift vom Sohn als vom „Wort; oder besser als von der Vernunft (Gottes) spricht: „Ehe etwas war, war Gott **allein**; da war er sich selbst „Welt und Ort und alles. **Allein** war er, weil nichts „**ausser** ihm war: übrigens war er auch damals nicht „allein, denn er hatte seine **Vernunft bey und in sich,**— „den Logos, wie ihn die Griechen nennen, und die unsren durch **Wort** oder **Rede** übersetzen, da es doch natürlicher wäre, die **Vernunft** als das ältere anzunehmen. Denn Gott wird uns von Anfang nicht als „**sprechend**, wohl aber als **vernünftig** vorgestellt. Wie„wol es liegt so viel nicht daran (wie man Logos über„setzt); denn was man denkt, sind **Worte**, und dann ist „das zweite, was sich bey uns äussert, **die Rede**, die „den Gedanken herausbringt oder offenbaret. — Wie „viel mehr wird das so in Gott seyn, dessen Bild und „Gleichniß wir sind. — Ich kan mit Grunde anneh„men, daß Gott vor der Schöpfung der Welt nicht al„lein gewesen, da er in sich selbst die Vernunft, und mit „der Vernunft auch das Wort gehabt, welches er, in„dem er mit sich selbst überlegte, als den zweiten nächst „sich machte, K. 6. Eben das heißt sonst auch die Weis„heit in der Schrift. Daher heißt es auch, daß die „Weisheit als die zweite Person geschaffen sey, Sprüchw. „8, 22. 31. vergl. mit V. 12. und eben in dieser Stelle

„wird sie, man bedenke das, als Gott beystehend und also „als wirklich von ihm abgesondert beschrieben. So bald „nemlich Gott das, was er mit der Weisheit, Wort und „Vernunft (Logos) in sich selbst geordnet hatte, wirklich „ans Licht bringen wolte, hat er das Wort selbst zuerst „hervorgebracht — K. 7. Da nahm also das Wort „selbst seine Form und Gestalt, Schall und Ton-„fügung an, da Gott sprach: Es werde Licht. Die-„ses ist nun die völlige Ausgeburt des Worts, indem es „von Gott ausgeht. — Aber, wird man gegen mich „einwenden, was ist denn das Sprechen; es ist ja nichts „als ein hörbarer verständlicher Schall, übrigens aber „etwas unkörperliches, was nicht für sich besteht. — Ja, „antworte ich, was von Gott ausgeht, kan nicht etwas „leeres oder vorübergehendes seyn; sondern was von „einer solchen Substanz herkomt, muß selbst ein Be-„stehen und Fortdauer haben. — Was nun auch der „Logos für eine Substanz oder Bestehen bekommen ha-„ben mag, so nenne ich dieses eine Person und den Sohn „Gottes, und behaupte, er sey der zweite nächst dem Va-„ter, u. s. w. —„ Den Geist Gottes aber erkläret Ter-tullian folgendergestalt: „Jede Rede hat einen Sinn „oder Verstand, und dieser ist der Geist, welcher den „Worten gleichsam das Bestehen giebt.„

Aus diesen Erklärungen der berühmtesten christli-chen Lehrer, gleich nach den Zeiten der Apostel, erhellet nun aufs deutlichste, wie sich ein jeder nach seiner Philosophie die biblischen Begriffe weiter entwickelt und geformt hat, und daß es auch damals, so wenig als vor oder nachher, eine Uebereinstimmung in allen Begriffen gegeben habe. Dieses aber hinderte auf keinerley Weise den Zweck des Christenthums und den äussern Frieden der Kirche. Al-lein so bald die Kaiser das Christenthum begünstigten, und den Bischöfen eine obrigkeitliche Gewalt einräum-ten, fingen diese an, verbindliche Lehrvorschriften zu er-

thei-

theilen, wornach sich alle ihre untergeordnete Priester richten solten. Man hatte nun nach und nach die apostolischen Schriften, die sonst nnr einzeln bey den Gemeinen vorhanden gewesen waren, gesamlet; und es traf sich nicht selten, daß an einer Kirche Lehrer aus syrischen, griechischen und egyptischen Schulen zugleich angestellet wurden. Ein jeder trug nun die Lehren des neuen Testaments nach denjenigen apostolischen Schriften, die ihm zuerst bekant worden waren, und in der Einkleidung seiner Landesphilosophie vor. Daraus entstanden Mißverständnisse, und die Bischöfe setzten die Priester, welche sich nicht nach ihrer Vortragsart bequemen wolten, von ihren Aemtern in ihrem Kirchsprengel ab. Fand nun ein solcher Priester bey andern Bischöfen seiner theologischen Schule Unterstützung, so brach über die Streitfrage ein öffentlicher Zank aus; und indem jeder Bischof seine Parthey durch die Mehrheit der Stimmen zu verstärken suchte, so ward der Streit in kurzem in allen Gegenden der Christenheit allgemein. Jeder Theil führte Schriftstellen für sich an, worin er seine Meinung mit klaren Worten zu finden glaubte, und es war nicht möglich, sich aus der Bibel zu widerlegen. Die Kaiser sahen sich genöthiget, um den öffentlichen Unruhen, welche der Bischöfe Eifer gegen einander veranlaßte, Einhalt zu thun, sich selbst ins Mittel zu schlagen. Sie versuchten zuerst den Weg eines Vergleichs, und versamleten die angesehensten Bischöfe und Gottesgelehrten aus allen christlichen Gegenden. Allein, wie konten sich diese vereinigen, da keiner nach der Schrift unrichtig lehrete, und nur alle darin irreten, worin die Theologen noch heut zu Tage irren, nemlich daß sie annahmen, es sey in den heiligen Schriften überall nur einerley Theorie und Vorstellungsart über jeden Artikel anzutreffen. — Es mußte also natürlich der allgemeine Erfolg aller Kirchenversamlungen seyn, daß entweder die stärkere Parthey die schwä-

chere unterdrückte, oder daß man sich über etwas, wie zu Nicäa aus Gefälligkeit gegen den gegenwärtigen (noch ungetauften) Kaiser, vereinigte, was keiner recht verstand, und worüber bald nachher, wenn man es erklären wolte, neue Zwistigkeiten ausbrachen.

Es ist ohnmöglich, daß mehrere von verschiedenen Gemüthsfertigkeiten und Vorerkentnissen wenn sie einerley Lehrvortrag hören oder lesen, sich völlig gleiche Vorstellungen von dem Inhalte bilden solten, zumal wenn es unsinnliche oder moralische Gegenstände betrift. Ein jeder faßt daraus nur grade so viel, als er sich vermittelst der vorräthigen, ihm schon klaren, Begriffe begreiflich machen, und mit seinen übrigen Erkentnissen zusammen reimen und damit verknüpfen kan. Nun kamen auf den Koncilien Geistliche aus so sehr verschiedenen philosophischen Schulen, aus Egypten, Palästina, Griechenland und den Abendländern zusammen, die einander unmöglich ihre Philosophie beybringen konten, und deren ein jeder nur dieses oder jenes biblische Buch, was für sein Vaterland geschrieben worden war, für völlig klar und verständlich hielt. Gesetzt nun auch, daß man einräumen wolte, es wären auf den Koncilien solche Lehrbestimmungen und Vortragsarten beliebt worden, die damals nach der Fassung des größten Theils der Bischöfe und Priester die bequemsten gewesen wären, so konten sie es doch nicht lange bleiben, sondern mußten verändert werden, so bald die übrigen Einsichten der Geistlichen und ihre Philosophie sich verbesserte. Denn mit jeder Kultur der Vernunft wird die Fähigkeit zu reinern Erkentnissen von Gott ohnstreitig vermehret. — Ein jeder kan nun leicht hieraus erklären, woher so vielerley Geheimnisse und Dunkelheiten in das gelehrte System des Christenthums hineingekommen sind. Wir haben nach und nach die jüdische, alexandrinische, pythagorisch, platonische, afrikanische und größtentheils auch die aristotelische

lische Philosophie so verlassen, daß sich kaum noch einige Theologen um historische Kentnisse davon bemühen, und haben dem ohnerachtet die Lehrbestimmungen im Christenthum beybehalten, welche aus diesen verschiedenen philosophischen Theorien nach und nach auf Kirchenversamlungen aufgenommen worden sind. So solte z. B. auf dem Nicäischen Koncilium eine bestimte Erklärung von der Person Christi, und dem Verhältniß desselben zum Vater gegeben werden. Ist aber wol jetzt das damals geformte Symbolum eine **wirkliche Erklärung** der biblischen Lehre, oder ist es nicht geständlich jetzt allen ein Geheimniß, das ist, eine weit dunklere Lehre, als sie die Schrift selbst vorträgt? —

Ich unterschreibe ohne Bedenken das symbolum Athanasianum in Beziehung auf die platonischen Sätze der Arrianer vom Logos, denen die verneinende Sätze desselben entgegen gestellet sind: ich bin aber zu gleicher Zeit überzeugt, daß unter tausend Predigern kaum einer ist, der den wahren Sinn desselben begreift, eben daher, weil sich überaus wenige mit der Geschichte der alten philosophischen Meinungen beschäftigen, woraus der wahre Verstand begreiflich wird. Die mehresten, die sich in dem kirchlichen Sinn darum für Rechtgläubige halten, weil sie die Worte der Koncilien und Symbolen beybehalten, sind nichts weniger als rechtgläubig, weil sie unter den alten Formeln sich gar nicht mehr die Begriffe denken, die ehedem damit verknüpft worden sind. Gleiche Bewandniß hat es nun auch mit den Symbolen der Protestanten. Man kan zugestehen, daß darin die Christenthumslehre so gut vorgetragen sey, als es nach der Fassung der Philosophie, und den übrigen Erkentnissen der Geistlichen zur Zeit der Reformation geschehen können. Sind wir denn aber seitdem nicht weiter gekommen? Solten nicht Gelehrte in unsren Tagen von vielen Religionssätzen schon weit reinere Vorstellungen haben, als damals mög-

möglich waren? Und solte nicht mancher Satz für uns anstößig geworden seyn, der es zu den Zeiten Luthers noch nicht war? Ohnstreitig hat jede Aufklärung des menschlichen Verstandes, in welcher besondern Wissenschaft sie auch immer erfolgen mag, einigen Einfluß auf die Religion. Nicht blos die so sehr verbesserte philologische, kritische und historische Erkentnisse, die sich näher auf die Bibel beziehen, sondern auch die neuern Aufschlüsse in der Naturkunde und spekulativen Philosophie machen einen gereinigtern Religionsvortrag, als für Luthers Zeiten erforderlich war, für unser Jahrhundert nothwendig. Ich kan hierüber jezt nicht ausführlich werden; aber zur Erweckung des weitern Nachdenkens wird ein einziges Beyspiel für Leser, wie ich mir wünsche, hinlänglich seyn. Es ist bekant, daß zu den Zeiten der Reformation, und noch lange nachher, diese Erde für den einzigen bewohnten Weltkörper, und die Menschen für die vornehmsten Geschöpfe Gottes gehalten worden sind. Ob man nun gleich dabey auch Engel glaubte, welche höhere Kräfte besässen, so hielt man sie doch in Absicht der künftigen Bestimmung kaum den Menschen gleich, sondern beehrte sie mit dem Amte, hier die Menschen, besonders in der Kindheit zu beschützen, und ihnen dereinst an Abrahamstafel zu Tische zu dienen. Mir selbst hat man in meinen Kinderjahren dergleichen Vorstellungen noch beygebracht, wobey man sich auf Ebr. 1, 14. Luc. 16, 22. 1 Cor. 6, 3. berief. So lange man nun nach diesen Ideen das Menschengeschlecht für das vornehmste der göttlichen Werke ansahe, und dem Zweck der Schöpfung des Weltalls auf ihre Seligmachung einschränkte, konte man kein zu übergrosses Mittel erdenken, was nicht immer einer göttlichen Weisheit zu brauchen anständig gewesen wäre, um den Hauptzweck ihrer ganzen Weltschöpfung an den Menschen zu erreichen. — Allein da in unsern Tagen die Aussichten

ten in die Stadt Gottes dergestalt erweitert worden sind, daß wir unsre Erde nur als ein unbedeutendes Kämmerchen in derselben betrachten können, was man im Ganzen, wenn es völlig wegfiele, gar nicht vermissen würde; da man viel tausend Sonnen, und um jede derselben eine Menge grösserer Erdbälle, als der unsrige ist, kennet, und diese insgesamt wahrscheinlich nur ein unendlich kleinerer Theil des ganzen Weltalls sind; da kan man wohl unmöglich alle Lehrsätze und alle Einkleidungen derselben, wie sie die alten Dogmatiker ausgebildet haben, so schlechthin beybehalten. Wenigstens müssen die, welche mit Manpertuis es für einen der stärksten Beweise eines höchst weisen Urhebers des Ganzen ekennen, daß überall zu keiner Wirkung in der Natur mehr Kraft angewandt wird, als grade dazu nothwendig ist, eine auffallende Disproportion zwischen Absichten und Mitteln in dem Kirchensystem finden. Wer also nicht zugleich glauben kan, daß es weise sey, die Mittel zu den Zwecken genau zu proportioniren, und auch daß die höchste Weisheit zu kleinen endlichen beschränkten Zwecken Mittel, die ungleich grösser sind als die Zwecke selbst, gewählt haben: der wird im Kirchensystem in vielen Artikeln reformiren müssen. — Deutlicher will ich hier mit Vorsatz nicht seyn; ein jeder mache die Anwendung, so gut er kan!

§. 93.

Mit allen übrigen Lehrartikeln der apostolischen Schriften hat es nun eben die Bewandniß, wie mit der Lehre von der Person Christi. Man verstehet alles, wenn man sich vorher klar macht, wie die unmittelbaren Zuhörer und Leser der Apostel über jeden Lehrpunkt dachten, und alsdenn nur das Ziel in Augen behält, wohin sie geführet werden solten, nämlich zur Furchtlosigkeit und freudigern Vorstellungen von Gott, und ihren künftigen Schicksalen bey moralischguten Gesinnungen. Um nur

nur eine Probe zu geben, wie hieraus die Lehrart der Apostel ihr volles Licht erhält, wähle ich die Artikel von den Dämonen und von dem Versöhnopfer Christi.

Dämonenlehre.

1. **Vorerkentnisse der ersten Leser.** Ihr Juden glaubt, daß eine Menge Dämonen in der Luft sind, welche auf die Seele und den Körper der Menschen und auf die äussere Begebenheiten der Welt einen kräftigen Einfluß haben. Ihr glaubt, daß die mächtigsten unter denselben mit ihrem Anhange in eignen Gebieten herschen, und sie zu erweitern suchen. Ihr haltet diejenigen, welche euer Reich beschirmen, für gute Engel, die Schutzgeister der übrigen Nationen aber für eure Widersacher und Teufel, und daher auch für Feinde des Jehova, Dan. 10. Jut. 9. Tob. 3, 8. K. 12, 14. 15. Offenb. 12, 3 f. Diesen bösen Geistern schreibt ihr die meisten Unfälle und verschiedne Arten unheilbarer Krankheiten zu; ja ihr befürchtet, daß ihr im Sterben, wegen der Uebertretung eures Gesetzes, ihnen ausgeliefert und von ihnen gequälet werden möchtet. Nun will ich mich nicht auf den Grund oder den Ungrund eurer Meinungen einlassen aber euch zu eurer Beruhigung nun eine erfreuliche Lehre verkündigen.

2. **Unterricht der Apostel:** Christus ist ein Stärkerer als das Oberhaupt der widerwärtigen Geister. Er ist dazu gekommen, die Wirksamkeit derselben aufzuheben, und hat in seinem Tode dem Gewalthaber des Todes seine Macht über die Menschen benommen; und zum Beweise davon alle, die vom Teufel überwältiget waren, gesund und frey gemacht. Nun ist er über alle Dämonen und Geister, sie mögen über, auf oder unter der Erde seyn, erhöhet; alles ist unter seine Füsse gethan. Wer daher an Christum gläubt,

und redlich seinen Vorschriften gemäß lebt, an den hat Satan keine Gewalt, sondern er fliehet vor ihm. Aber durch Abfall vom Christenthum, und durch Betrug und Lieblosigkeit geräth man in der Teufel Gewalt und Verdamniß, Ebr. 2, 14. 15. 1 Joh. 3, 8. Eph. 6, 12. 16. 1 Tim. 4, 1. 1 Joh. 3, 10.

Versöhnungstod Christi.

1. **Vorerkentnisse.** Ihr Juden glaubt nach Mosis Gesetz, daß niemand als nur der Hohepriester einen nahen Zutritt zu Gott habe; daß man daher eines solchen zum Mittler und Fürsprecher bey Gott beständig bedürfe. Ihr glaubt, daß wer nicht alle Worte des Gesetzes erfülle, vom Herrn verflucht sey; und daß keine Vergebung ohne Blutvergiessen erfolgen könne. Unter diesen Verhältnissen lebet ihr in Angst und Todesfurcht; aber nun verkündigen wir euch ein Evangelium.

2. **Apostolischer Unterricht:** Christus ist uns von Gott zu einem ewigen unsterblichen Hohenpriester verordnet, er ist ein für allemal mit seinem eignen Blut, das mehr werth ist, als aller Böcke und Kälberblut und alles Lösegeld von Metall, in das Allerheiligste eingegangen, und hat dadurch eine ewige Erlösung und Befreiung von allen Strafen, die Mose den Uebertretern seines Gesetzes gedrohet hat, gestiftet. Nun ist der Vorhang im Tempel zerrissen, und jeder hat als ein Christ einen ofnen und freien Zugang zu Gott. Die Handschrift, die wider uns Juden war, ist ans Kreutz geschlagen, und aller Fluch aufgehoben, da Christus durch sein Hängen am Holz ihn auf sich genommen hat. Nun bedürfen Christen auch keines Priesters zum Fürsprecher, sondern sie selbst können in seinem Geist ihn überall wohlgefällig als Vater anbeten. Aber nun muß auch jeder Christo leben, der für ihn gestor-

gestorben ist, wenn er dereinst auch mit ihm in seiner Herrlichkeit leben will, Ebr. 2, 12. Luc. 23, 45.

Es erhellet ganz deutlich, daß diese Lehrart die Juden geradezu dahin brachte, alle Furcht fahren zu lassen, und die zur Glückseligkeit nöthige Freudigkeit zu Gott, besonders in Absicht der Zukunft, zu fassen, und überhaupt geistiger und vernünftiger zu denken und zu handeln. Aber auch in diesen Lehren ist eine grosse Mannigfaltigkeit der besondern Einkleidung, für die verschiedenen jüdischen Sekten und für die Heiden, in den heiligen Schriften anzutreffen. Nirgends wird denen, welche von den bösen Geistern nichts wußten, es zu einer Seligkeitsbedingung gemacht, dergleichen zu glauben; nirgends den Heiden gesagt, daß sie ohne Söhnopfer keine Vergebung zu hoffen gehabt hätten. Hieraus folgt demnach die Regel der Amtsklugheit: man wähle bey jeder Klasse der Zuhörer den nächsten Weg, sie mit Vertrauen, Liebe und Freudigkeit zu Gott zu erfüllen. Haben sie keine ängstliche Vorstellungen von der Gewalt böser Geister, so erwecke man sie ihnen nicht erst. Sind sie bereits von so hellen Einsichten, daß sie von Gottes väterlicher Güte Verzeihung, ohne vorgängiges Blutvergiessen oder andre Geschenke, hoffen, so bringe man sie nicht erst auf die finstere jüdische Begriffe zurück. Findet man dagegen unter den Christen Leute vor sich, die so weit in ihren Vorerkentnissen zurück sind, wie ehedem die Juden waren, nun dann führte man diese denselben Weg, den die Apostel von da aus vorgezeichnet haben. Wer jenseit des Stroms sich befindet, bedarf einer Brücke um herüber zu kommen, es wäre aber thöricht, wenn man Leute, die disseit des Wassers wohnen, darum erst auf einem gefährlichen Nachen über den Strom herübersenden wolte, um auch sie über die Brücke in die Stadt herein zu bringen. Die Lehre vom Opfertode ist die Brücke für alle, welche da stehen, wo sich die Juden zur Zeit der

Apostel

Apostel befanden: unsre denkende Christen wohnen schon disseits.

Lieset man nun die Schriften der Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten, so findet man fast durchgängig den Tod Christi als das Erlösungsmittel von der Gewalt des Todesengels oder des Teufels vorgestelt, aber keine Spur von der spätern Lehre, daß Gott besänftiget oder ihm eine Genugthuung geleistet werden sollen. Ein jeder christlicher Schriftsteller entwickelte sich, nach seiner eignen besondern Philosophie, die Gründe und die Art und Weise der Erlösung vom Teufel. Einige lehrten, der Körper Jesu sey dem Teufel als eine Lockspeise vorgehalten worden, damit Christus den Satan, wenn er glaubte, eine Menschenseele zu haschen, selbst fassen und gebunden ins Gefängniß führen können. Gregor von Nanzians. Rede 39. Andre wie z. B. Augustin sagten: Gott hätte zwar nach seiner Allmacht dem Teufel seine Gewalt über die Menschen nehmen können, aber dis hätte sich für Gott nicht geschickt, sondern der Teufel hätte durch Gerechtigkeit besiegt, oder nach Urtheil und Recht seiner Herrschaft über die Menschen, die sich ihm freiwillig unterwürfig gemacht hätten, beraubt werden müssen. Gott hätte daher veranstaltet, daß der Teufel Gelegenheit gehabt, sich an Christo als einem völlig Unschuldigen zu vergreifen und denselben zu tödten, und eben dadurch hätte er nun das bisher gehabte Anrecht an die Menschen verlohren. Es ist daher auch diese Vorstellung in Luthers Erklärung des zweiten Artikels übergangen: erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.

Wer sich selbst ausführlich überzeugen will, wie mannigfaltig von der Apostel Zeiten her die besondre Vorstellungsarten einer jeden einzelnen Hauptwahrheit, und die Methoden sie mit einander zu verbinden, ge-

wesen sind, und entweder die todten Sprachen nicht geläufig versteht, oder weitläuftige Werke sich nicht anschaffen kan, oder durchzustudiren nicht Zeit hat, der lese die deutsche Uebrsetzungen und Auszüge aus den Schriftstellern der ersten Jahrhunderte, welche uns der Herr Professor Rößler zum Theil geliefert hat und noch liefern wird. Denn ob gleich Herr Rößler unter solchen Verhältnissen gegen kirchliche Policeygesetze schreibt, daß er das herrschende System möglichst schonen muß, und daher z. B. den wichtigen Unterschied zwischen Θεος (ein Gott) und ὁ Θεος (der höchste Gott) in seiner Uebersetzung nicht hervorstechen läßt, so ist doch für Gottesgelehrte durch die beygedruckte Originalstellen an vielen Orten gesorgt; und die übrigen Leser, die auf feinere Lehrbestimmungen zu merken nicht nöthig haben, werden aus der Lesung des Ganzen sich noch immer einleuchtend überzeugen, daß das Christenthum überall nach der Landesphilosophie und dem Geist des Zeitalters geformt worden ist; daß die jetzt gemeinen Kirchenlehren ehedem unbekant gewesen sind; daß in den frühern Jahrhunderten das Christenthum gleichsam in der Kindheit sich befunden, so wie es nachher in den finstern Zeiten der Barbarey in den Abendländern abermals noch sinnlicher geworden; und daß also bey einer solchen Aufklärung der Vernunft und aller Wissenschaften, als Gott in diesem Jahrhundert uns gönnet, nothwendig eine Absonderung der groben Begriffe und eine geistigere Vorstellung der Lehre Jesu, als von den Zeiten der Apostel an bis jetzt noch nie statt finden können, nicht nur möglich, sondern auch nothwendig ist.

§. 94.

Ich habe nun, meinem Versprechen gemäß, deutlich dargethan, daß es beym Christenthum nicht auf Buchstaben oder auf tiefsinnige Lehrbestimmungen, sondern

dern blos auf die innere Gemüthslage ankomme; daß nur der Geist der kindlichen Liebe und Freudigkeit gegen den Weltregierer, und der Geist des thätigen Wohlwollens gegen alle Menschen die göttliche Wohlthat sey, die durch Christum allen Gläubigen hat zugetheilet werden sollen; und daß übrigens das Bruch- und Stückwerk aller sonstigen Erkentnisse bey den Menschen, der Seligkeit unbeschadet, mehr oder weniger sinnlich und fehlerhaft seyn kan, und in diesem Leben immer mangelhaft bleiben wird. Paulus, der Gelehrteste unter den Aposteln, bekennet, daß seine Einsichten und seine Auslegungskunst der Schriften alten Testaments Stückwerk sey, und daß er sich, wie alle Menschen hier in diesem Leben noch im Kindheitsalter befände, und Gottes Regierungsplan nur wie im Dunkeln sähe, 1 Cor. 13, 9-12. Was würde dieser grosse Apostel zu den demonstrirten Kirchensystemen der späten Theologen gesagt haben, die genau alle Begriffe begrenzen, alle Fragen entscheiden, und von uns verlangen, daß nun keiner weiter denken, sondern seine Vernunft der festgestellten Lehrform unterwerfen soll! Paulus meint in dem angeführten Kapitel v. 1. 2. 3. daß wenn er auch alle Sprachkunde und alle andre Wissenschaften im vollkommensten Grade besässe, die Schrift völlig erklären, und alle Religionserkentnisse in einem vollständigen System liefern, und noch oben drein Wunder thun könte, so wäre das alles zusammen genommen nicht so viel werth, als ein Herz voll Liebe zu Gott und den Menschen. Er meint ferner v. 8-13 alle damalige Schrifterkentnisse würden verschwinden, wenn in einem männlichen Alter des menschlichen Geistes reinere Einsichten sich darbieten würden; nur Redlichkeit, Liebe und Hofnung würden immer wesentlich bleiben, und unter diesen bliebe die Liebe das grössete und wirksamste: auf welche Christus bey Entscheidung der ewigen Schicksale auch nur allein sehen wird, Matth.

25, 31 f. — Ich will gegen diesen ächten Geist des Christenthums den Geist der kirchlichen Orthodoxisterey nicht kontrastiren lassen; ich fühle, daß ich zu lebhaft werden würde, und auch dieses könte den Geist der Liebe schwächen, 1 Cor. 13, 4 : 7. Gott sey gedankt, daß wir seit zwanzig Jahren so weit empor gekommen sind, daß wir nun wiederum mit Paulo einsehen, es lasse sich kein allgemeines vollständiges System erbauen, weil unser Wissen Stückwerk ist, und das es thöricht sey, von andern eine völlige Beystimmung zu unsrem Glaubensbekentniß zu verlangen! — Allein diese Schrift selbst solte, dem Titel nach, ein System der christlichen Glückseligkeitslehre vorlegen. — Wie stimt dieses mit den vorstehenden Entwickelungen zusammen? — — Was ich geliefert habe, theureste Leser, ist kein solches System, wie die Dogmatiker in weitläuftigen Werken aufführen; es ist nur eine Zusammenordnung der allgemeinsten Religionswahrheiten, wodurch Glaube, Liebe und Hofnung unmittelbar erzeugt werden; auch ist es nur für einen Theil meiner denkenden Zeitverwandten, die mit mir ohngefehr gleiche Denkart und Vorerkentnisse haben, geschrieben. Von den Sätzen und gelehrten Meinungen, worüber die Kirchen sich zanken, findet ihr nichts darin, und da man in der ganzen Christenheit über die Wahrheiten, welche ich §. 81. gesamlet habe, einig ist, so dünkt mir, es sey dieses ein neuer Beweis, daß eben diese Wahrheiten nur allein wesentlich sind; und daß die streitigen Lehrbestimmungen das Zufällige ausmachen, welches eben so wenig bey allen gleichförmig seyn kan, als die einzelnen Gesichtszüge der Menschen, ob wir gleich alle ein menschlich Gesicht in Absicht des Wesentlich der Organisirung haben. Freilich werden hundert Leser meines Systems auch hunderterley verschiedene Vorstellungen von den Wahrheiten, die sie her lesen, in dem Innern ihres Gemüths sich ausbilden, wenn sie

es gleich alle verstehen. Es ist unmöglich, daß alle in gleichem Grade der Klarheit, Deutlichkeit, Bestimtheit, und Gewißheit die Begriffe fassen sollten; und die bisherige Vorerkentnisse eines jeden, die sich sogleich beym Lesen einmischen, müssen unendlich verschiedene Gedankenreihen darüber erzeugen.

Wenn aber nur jeder, nach seiner persönlichen Denkungs- uud innern Empfindungsart, Gott über alles liebt und als den erfreulichsten Gegenstand der herzlichsten Anbetung verehrt; wenn nur jeder nach seiner Fähigkeit sich die herrlichsten Aussichten für die Zukunft eröfnet, und unbegrenztes Vertrauen zu Gott faßt, und wenn nur jeder nach dem Maaß seiner Kraft Gott immer ähnlicher zu denken und zu handeln strebt, und mit seinem ganzen Gemüth dem Nächsten wohlwill und liebt, o so sind wir alle gleich selig und Gott gleich wohlgefällig, so weit auch immer der Abstand in den Graden der Vollkommenheit unsrer einzelnen Begriffe zwischen uns seyn mag.

§. 95.

Der Nutzen, welchen ich durch diese Schrift bey meinen Lesern zu stiften wünsche, und bey dem grössern Theil derselben zu bewirken hoffe, ist vielfach.

1. Indem ich das Ziel ins Licht gesetzt habe, wohin ein jeder durch die Religion zu gelangen wünscht, so können nun denkende Leute, die nicht blindlings einem Führer nachznfolgen angewöhnt sind, sich entweder selbst den kürzesten Weg zu höherer Seligkeit wählen, oder doch die Führer besser beurtheilen, denen sie sich anvertrauen und selbst wahrnehmen, ob sie vorwärts oder im Zirkel herum geführet werden. Ist der Zweck aller Religionen, Gemüthsruhe und Freudigkeit zu Gott, besonders in Absicht der Zukunft, und innere Betriebsamkeit zum Guten in uns zu erwecken, so folgt,

daß jeder Begrif und Satz, der etwas dazu beyträgt, unsre Zufriedenheit und Rechtschaffenheit zu verstärken, auch zu unsrer Religion gehöre; daß Sätze deren Annehmung in uns Furcht gegen Gott erwecken, oder Menschenhaß erregen, oder sonst unsre heitre Gemüthsfassung verschlimmern würde, schlechterdings wegzuwerfen sind; und daß endlich alle Sätze, welche nichts dazu beytragen, uns mehr zu beseligen, auch nicht in unser System der Religion aufgenommen werden müssen, wenn gleich andre nach ihrer Denkart dieselbe nützlich oder tröstlich finden möchten.

2. Indem ich gezeigt habe, daß im neuen Testament mehrerley Theorien über einerley Hauptwahrheiten, nach Verschiedenheit der Vorerkentnisse der Leser, welchen jede Anrede und Schrift zunächst bestimt worden ist, enthalten sind: so wird nun die Auslegung der heiligen Schrift überaus erleichtert, und man hat nicht ferner nöthig, den einzelnen Aussprüchen Gewalt anzuthun, um sie gleichstimmig zu machen. Ein jeder Satz muß nur in der Reihe der Anweisungen, zu welcher er gehört, gelassen werden, so wird sich ergeben, daß eine hinlängliche Zusammenstimmung aller Lehrvorträge der Schrift, zum gemeinschaftlichen Ziel, Gemüthsruhe und liebevolle Gesinnungen gegen Gott und Menschen zu befördern, überall vorhanden sey. Nur muß man eine doppelte Schriftauslegung unterscheiden.

a. Die logische Erklärung des Schriftverstandes nach den Regeln der Auslegungskunst. Bey dieser steht es fest, daß jeder Ausspruch nur einen einförmigen Wort- und Sachverstand hat. Dieser schränkt sich lediglich auf die Vorstellungen ein, welche der Verfasser in den nächsten Lesern unmittelbar hat erwecken wollen; und dieser kan für unsre Zeiten zum Unterricht ganz unbrauchbar geworden

und

und veraltet seyn, weil die Christen jetzt schon weiter sind.

b. Die asketische oder erbauliche Schrifterklärung, bey welcher der Zweck ist, Erkentniß der Wahrheiten und gute Gemüthsbewegungen in heutige Christen hinein zu bringen, und durch das Ansehen der Bibel zu bevestigen. Hierbey ist der Sinn der heiligen Schrift sehr mannigfaltig, und ganz richtig, was der Cardinal Nicolaus de Cusa in seinem siebenten Briefe an die böhmische Klerisey ehemals schrieb: Intellectus scripturae currit cum praxi: non mirum ergo, si praxis ecclesiae vno tempore scripturam interpretetur vno modo, alio tempore alio modo. (Der Verstand der Schriftstellen verändert sich nach der Praktik der Kirche; man muß sich daher nicht wundern, wenn die Kirche ehedem anders ausgelegt hat, als sie es jetzt für gut befindet.) So legten die Evangelisten und Apostel viele Aussprüche des alten Testaments, zur Beförderung besserer Gesinnungen bey ihren Zuhöhrern, zwar nicht hermeneutisch aber doch asketisch richtig aus; und so werden nicht nur auf den Kanzeln die Texte auf mannigfaltige Art erklärt; sondern es sind auch, wie mir deucht, die meisten neuern Wörterbücher, Uebersetzungen, Auszüge und Erklärungen, der helldenkenden Theologen über die heilige Schriften den Aufklärungen unsres Zeitalters gemäßer gemacht, so daß die heiligen Schriftsteller eine modernere Denk- und Sprachart dadurch erhalten haben. In sofern dieses den erbaulichen Gebrauch der heiligen Schriften für jetzige Leser befördert, ist es gar nicht zu tadeln, da wir hierin Apostel zu Vorgängern haben: in sofern aber Gottesgelehrte die alten Begriffe der ersten Christen zu den Zeiten der Apostel aufsuchen, oder uns liefern

wollen, solten sie lieber das schwankende, gemischte nach der Einbildungskraft der Juden geformte, und sinnlich Grobe gerade so darlegen, wie es die Kindheit der christlichen Kirche damas bedurft hat: ob ich gleich gestehe, daß Paulus, durch seinen besonders feinen und künstlich allegorisirenden Vortrag, klugen Lesern schon weit mehr zu denken gegeben hat, als die gemeinen Christen nicht darin finden konten, und noch wenig Gottesgelehrte darin gefunden haben.

3. Indem ich gezeigt habe, daß das Christenthum in Palästina, Griechenland, Egypten und den Abendländern überall nach der Landesphilosophie, und in jeder Nation abermals nach den verschiedenen Sekten verschiedene Formen und Einkleidungen bekommen hat, so wird man auch besser thun, bey Lesung der ältern Schriften auf diese Mannigfaltigkeit zu merken, als sich die unphilosophische Mühe zu geben, alle für rechtgläubig gehaltene Schriftsteller nach der spätern durch Koncilien bestimten katholischen Lehre übereinstimmig erklären zu wollen: und zugleich den kleinern Partheien und einzelnen Gelehrten, die von der herrschenden Kirche für irrgläubig gehalten worden sind, mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch von ihnen ist oft viel zu lernen, und wo ich nicht irre, das meiste: denn reinere Einsichten sind wol von je her nur immer das Antheil einer kleinen Anzahl der Menschen und nicht des grössern Haufens gewesen.

4. Indem ich gezeiget habe, wie Christus und die Apostel in Palästina sich gegen die Landesgesetze bey ihrem Religionsunterricht verhalten haben, so wird dieses vielen Lehrern zur Beruhigung gereichen, daß sie mit gutem Gewissen ohnerachtet ihrer hellern Einsichten und bessern Ueberzeugungen, sich doch

nach

nach den Kirchengesetzen ihrer Gegend bequemen können. Unsre symbolische Schriften sind Policeygesetze. Wer darauf vereidet ist, kan von denen davon dispensirt werden, die das Recht hatten, ihn zu vereiden: das ist, von seiner höhern Obrigkeit, welche die Bedingungen feststellt, unter welchen sie jemand ein öffentlich Amt in ihrem Gebiet anvertrauen will.

Es ist äusserst lächerlich, wenn Theologen sich das Ansehen geben, als ob sie Garants des westphälischen Friedens wären, und für Deutschlands äussere Ruhe wachen müßten: oder wenn sie sich einbilden, der Kaiser und die Reichsfürsten hätten sich eine Anzahl Lehrbestimmungen im Religionsfrieden auf ewige Zeiten garantiren wollen. Blos die protestantischen Fürsten, nicht aber die Theologen haben die Frieden geschlossen, und nur die Fürsten, und nicht die Geistlichen, haben es unter einander auszumachen, wie weit dadurch ihre Rechte eingeschränkt worden seyn, Freyheit im Lehren und Schreiben in ihren Ländern zu gestatten. Zufällige Einschränkungen natürlicher Rechte und Freiheiten, dergleichen das Recht gemeinnützige Lehren zu verbessern, und seine Verbesserungen öffentlich bekant zu machen, ohnstreitig ist, haben mehrentheils ihren Grund in Zeitumständen und äussern Verhältnissen, und wenn diese Gründe bey veränderten Umständen wegfallen, fällt natürlich auch die Folge, oder der äussere widernatürliche Zwang zugleich weg. Jeder Landesfürst muß demnach beurtheilen, wie weit er die natürliche Gerechtsame seiner Unterthanen noch wegen äusserer Verhältnisse aus Politik einschränken müsse: dis kan kein Geistlicher von seinem niedrigen Standpunkt übersehen, und es ist die unbesonnenste Arroganz,

wenn Theologen ihren Fürsten oder derselben Ministern Grenzen der Religionsduldung vorschreiben wollen, als wenn Geistliche von Gottes wegen auch Depositaires und Ausleger der weltlichen Friedenschlüsse wären. Freuen solte sich die ganze Christenheit, und besonders jeder Geistliche, daß es noch Länder giebt, wo der menschliche Geist sich frey empor heben kan, und wo man jede Wahrheit laut denken darf. — Niemals kan, was göttlich wahr ist, dabey verdunkelt werden. Je mehr Einwürfe und Zweifel vorgetragen werden, desto mehr wird nur die Wahrheit von den beygemischten menschlichen Meinungen geläutert. Sie ist ein Gold, das je öfter es ins Feuer komt, um desto glänzender wieder hervorgeht.

5. Es ist überhaupt eine ganz leere Grille, wenn man sich die **protestantischen** Geistlichen als **eine geschloßne Gesellschaft** unter dem Namen **einer Kirche** denkt, und daher folgert, daß jeder mit allen übrigen völlig **gleichstimmig** lehren müsse. Diese Idee ist noch aus der hierarchischen Verfassung der römischen Kirche, darin sie etwas reelles hat, unter uns übrig geblieben; sie ist aber, wie wir gesehen haben, nicht apostolisch, so lange man Paulum und Jakobum beyderseits für rechtgläubig hält. Prediger unter den Protestanten sind moralische Aerzte, und stehen gegen einander in keinem andern Verhältniß, als die physischen Aerzte, die weiter keine Gesellschaftspflichten gegen einander haben, als daß sie gemeinschaftlichen Landesgesetzen unterworfen sind, und Beweise ihrer Tüchtigkeit abgelegt haben müssen, wenn ihnen öffentliche Praxis verstattet werden soll. Wenn dann jeder so gut verordnet, als er es versteht, so erfüllet er seine Pflichten, und es schadet gar nicht, wenn gleich Aerzte eines und desselben Orts zum öftern

öftern verschiedner Meinung sind. Dis ist bey dem Stückwerck unsrer Erkentniß nicht anders möglich. Ein jeder Bürger kan wählen, wem er sich anvertrauen will, und sich an denjenigen halten, bey dessen Rathgebungen er sich am besten befindet. Was würde wol herauskommen, wenn hier in Frankfurth den Arzt sich nach den Hamburger oder Nürnberger Praktikern erst umsehen müßte, wenn er verordnen wolte, ob die auch eben so zu verordnen pflegten. Gesetzt also, es träfe sich, daß Prediger an einer Gemeine ganz verschiedne Systeme und Lehrarten hätten, so werden doch beide dahin arbeiten, Gemüthsruhe, Zuversicht zu Gott, und Rechtschaffenheit zu befördern. Ein jeder von der Gemeine wird dann aus ihren Vorträgen das auffassen, was ihm zusagt, und der Nutzen wird desto grösser seyn, je nöthiger eine Mannigfaltigkeit der Vorstellungen bey der verschiedenen Gemüthslage der Menschen ist. Indes müssen immer kirchliche Policeygesetze bleiben, damit diejenigen, welche wider den Hauptzweck des Christenthums Argwohn, Zwiespalt, öffentliche Trennungen und Unruhen erregen, nach denselben ihres Amts entsetzt werden können. Man solte daher an allen Orten vornehmlich diejenigen als wahre Ketzer (Partheienmacher) bestrafen, welche gegen ihre Kollegen und andre rechtschafne Lehrer predigen, und gegen sie Verdacht und Haß zu erregen suchen: denn diese mißbrauchen die Kanzel zum Tummelplatz ihrer Leidenschaften, und erbittern an statt zu bessern, Röm. 14, 19. K. 15, 1=7. 1 Cor. 14, 26. K. 13, 1=7. Eph. 4, 29=32. Wer durch unvorsichtiges Verhalten in seiner Lage sich Censur der Obern zuziehet und Vortheile verliert, ist kein Märtyrer für die Wahrheiten, die er gelehrt hat, sondern ein Märtyrer der Unbesonnen-

nenheit, und des Leichtsinns, daß er die Policeygesetze seiner Kirche und Gegend nicht menagiret hat.

6. Vermöge dieser Auseinandersetzungen wird nun alles Aergerniß über theologische Streitigkeiten bey denkenden Personen wegfallen. Man siehet, daß bey allen Zwistigkeiten doch das eigentliche Christenthumssystem, wie ich es §. 81. vorgetragen habe, feststehet, und daß die Verschiedenheit der Meinungen mehr die vorläufige Hülfserkentnisse und die Einkleidung betrift, vermittelst deren jeder besondern Gattung der Menschen die Hauptwahrheiten verständlich gemacht werden müssen; oder daß die Fragen, worüber man sich nicht vereinigen kan, ausser den Gränzen des geoffenbarten Unterrichts zur Seligkeit liegen, blos spekulativ sind, und von niemand in diesem Leben völlig entschieden werden können.

7. Junge Theologen insonderheit können aus dieser Schrift lernen, worauf sie ihren vorzüglichsten Fleiß zu verwenden haben. Philologische, kritische, antiquarische und andre zu den gelehrten Hülfsmitteln der Schriftauslegung gehörige Kentnisse sind, so wie die Geschichte der Lehrmeinungen, vortrefliche Vorbereitungen zu ihrem Lehramte; allein daraus lernen sie nur, wie ehedem Juden, abgöttische Völker, und Leute von allerley philosophischen Sekten, allmählig von ihren alten Meinungen abgeleitet, und von damaligen Epidemien sittlich kurirt worden sind. Sobald sie aber bey einer bestimten Gemeine als moralische Aerzte angesetzt werden, komt es vornemlich darauf an, ihre Gemeine und die Krankheiten in derselben kennen zu lernen, und die speciellern Genesungsmittel für jede Gattung derselben und jede Person insonderheit gehörig zu erfinden und anzuwenden. Dann muß ihr Hauptstudium dahin gehen, sich

folgende Aufgaben immer zuverlässiger auflösen zu lernen:

Wie verscheuche ich aus den Gemüthern meiner Zuhörer alle ängstliche Furcht vor Gott? Wie erwecke ich am leichtesten in ihnen eine Begierde Gott in seiner ganzen Liebenswürdigkeit sich oft zu denken, und seiner Wohlthätigkeit sich immer anschauender bewußt zu werden? Welche Vorstellungen können nach ihren bisherigen Erfahrungen sie am kräftigsten im Vertrauen zu Gottes Vorsehung bevestigen? Was für Hindernisse und Zweifel finden bey ihnen noch statt, und wie hebe ich diese am besten? Wie bringe ich Rechtschaffenheit und Menschenliebe in das Innerste ihrer Seele hinein, und wie unterhalte und belebe ich ihre Betriebsamkeit, Gott ähnlich zu werden, von Sonntag zu Sonntag? Wie kurire ich die Temperaments- oder Gewohnheitsneigung zur Mißmüthigkeit und Unzufriedenheit? Wie den Neid, den Stolz, den Geiz, den Leichtsinn, die übertriebne Tadelsucht, theils überhaupt, theils bey diesem und jenem der Gemeine in seiner besondern Lage? Wie bringe ich den Frieden in die Häuser, in welchen Zwietrach herrscht; gegenseitiges Zutrauen zwischen Ehegatten, die sich durch Argwohn das Leben verbittern? Wie Verträglichkeit und Dienstbeflissenheit zwischen widriggesinnte Nachbarn? Wie veranstalte ichs, daß mit den etwa vorhandenen oder ausfindig zu machenden Mitteln, die Kinder der Armen eine Erziehung zur künftigen Brauchbarkeit in ihrem Stande erhalten? Kurz, wie stelle ich es an, daß von Woche zu Woche immer mehr wahre Glückseligkeit in meiner Gemeine durch meine Sorgfalt hervorgebracht, und diese bey jedem Mitgliede immer vollkomner werde?

O, mei-

O, meine Brüder, was köntet ihr für Segen über die Menschen verbreiten, wenn ihr als Väter und Aerzte gegen eure Gemeinen dächtet und fühltet? Wenn ihr die Muße, dir euch vor allen andern, die in Aemtern stehen, gegönnet ist, dazu anwendetet, die einzelnen Mitglieder eurer Gemeine nach und nach genauer, in Absicht ihrer Gemüthsfassung und äussern Lage, kennen zu lernen, und dann jeden gleichsam bey der Hand fassetet, und ihm zu höherer Wohlfart hinauf steigen hülft! Wie ehrwürdig müßtet ihr euch selbst dabey fühlen, wie ehrwürdig müßte unser Stand und Amt dann jedem Menschenfreunde, jedem denkenden Mann erscheinen, und mit welcher Seligkeit müßte das Bewußtseyn, so viele zufrieden und weise gemacht zu haben, eure Seele erfüllen! Aber freilich, eure Dogmatiken, Polemiken, und andre weitläuftige theologische Werke, können euch wenig Dienste dabey thun! Eigne Nachahmung Christi, Studium der Menschheit, Achtsamkeit auf Erfahrungen und Reflexion über den Eindruck und Erfolg, den eure Vorträge und Beyspiel bey euren Kirchkindern haben; das wird euch früher und sicherer lehren, was und wie ihr reden und handeln müßt. Dann werdet ihr auch bald selbst finden, welche Schriften ihr zu diesem Behuf mit Nutzen brauchen könnet. Vielleicht manche sehr verschrieene Bücher!

8. Endlich müssen diese Betrachtungen allen Menschenfreunden höchst willkommen seyn. Wenn man nach den gemeinen Lehren annimt, daß es nur einen einzigen Weg zur Glückseligkeit giebt, und daß dieser Weg das Glaubenssystem irgends einer bestimten christlichen Kirchparthey sey; wie beklommen muß da das Herz werden? Unter allen Menschen, die gelebt haben, hat kaum einen, gegen eine Milli-

Million andrer, das Glück getroffen, ein Mitglied derselben Kirchparthey zu seyn: und nnter den äussern Bekennern des Glaubens dieser Kirche, ist es wieder unter hunderten kaum einer, der nach den Grundsätzen des Systems ein völlig Bekehrter und Gläubiger gewesen ist. Also werden nach dem Kirchensystem hundert Millionen, theils ungetaufte, theils irrgläubige Menschen verdamt, gegen einen, der vermittelst seines Glaubens an ein bestimtes Kirchensystem selig wird; Und wie, wenn nun unsre Kirche Unrecht hätte. und eine andre den richtigen Weg allein lehrte? — Wie sehr erweitert sich dagegen unser Herz zur freudigsten Anbetung der allgemeinen weisen Vaterliebe Gottes, wenn wir mit Paulo aus deutlicher Ueberzeugung ausrufen, Röm. 11, 32 f. O welcher Reichthum der Weisheit in den mannigfaltigen Wegen Gottes, die alle von ihm veranstaltet werden, und alle zu ihm führen!

Aber wird man mich fragen, giebt es denn auch ausser dem Christenthum Wege zur Seligkeit? — Die Absicht dieser Schrift erfordert zwar nicht, diese Frage hier zu beantworten, indes will ich auch hierüber zu genauern Nachdenken Veranlassung geben, und wenistens meine Leser in den rechten Gesichtspunkt, aus welchen alle Religionen überhaupt zu beurtheilen sind, führen. Man kan diese Betrachtung als eine Einschaltung oder Anhang zu dieser Schrift betrachten.

§. 96.

Wenn die Frage ist, welche Einrichtung in der Welt unter mehrerern möglichen die beste sey, oder welche Mittel die göttliche Weisheit zu gewissen Zwecken wählen müsse, so dünkt mich, daß ein menschlicher Verstand

stand sich es nie herausnehmen solte, dieses von vorne her (a priori) ausmitteln und bestimmen zu wollen. Die höchste Weisheit des höchsten Weltregierers übersiehet das Ganze im Zusammenhange, und wählet das was nach allen seinen Folgen alle Ewigkeiten hindurch das beste ist. Wer also voraus bestimmem wolte, wie Gott zu verfahren hätte, müßte auch selbst den ganzen Zusammenhang der Ursachen, Wirkungen und Folgen im Weltall durch unbegrenzte Zeiten überschauen, und demnach selbst einen unendlichen Verstand besitzen. Dagegen ist uns vergönnt, und übersteigt unsre Fahigkeiten nicht **von hinten her**, (a posteriori) aus Thatsachen zu erkennen, welche Mittel Gott als die besten zu seinen gütigen Absichten über die Menschen gewählet hat. Und nun lasset uns in die Geschichte der Welt durch alle verflossene Jahrtausende zurück sehen, ob jemals seit der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts auf dem Erdboden, nur Eine Religion und Lehrsistem der Glückseligkeit herschend gewesen sey, oder ob nicht vielmehr die größte Mannigfaltigkeit der Lehrbegriffe von Anbeginn bis auf unsre Tage neben und nach einander statt gefunden haben. Ist dis letztere aber historisch gewiß und unleugbar, so muß **die Einförmigkeit des Glaubens**, so nützlich sie uns nach unserm kurzen Gesicht immerhin scheinen mag, **nicht in den höhern Plan der moralischen Erziehung des Menschengeschlechts zu seiner Bestimmung passen**, sondern **eine Verschiedenheit der Religionen** im Ganzen sowohl, als für einzelne Personen, **weit zuträglicher** seyn. Es ist also thöricht, darüber zu zürnen, oder zu feufzen, daß nicht mehr Menschen in eben der Laufbahn zur Glückseligkeit wandeln, in welcher wir durch unsre Erziehung eingeleitet worden sind.

So bald uns nun aber mit Zuverlässigkeit einleuchtet, wie Gott gehandelt, und welche Mittel er, als die besten

sten zu seinen wohlthätigen Absichten würklich gewählet hat, so ist es uns nun ferner erlaulbt, und wie mich deucht, eine sehr nützliche und würdige Beschäftigung für unsre Vernunft, daß wir durch Nachdenken möglichst zu entdecken suchen, wie die von Gott getroffene und dem ersten Anblick nach uns sonderbar vorkommende Anstalten dennoch das Wohl des Ganzen mehr befördern, als diejenigen Mittel, die wir nach unsern Einsichten für vorzüglichere gehalten haben würden. Es frägt sich also, ob sich nicht einige Gründe angeben lassen, warum Gott so vielerley Religionssysteme in der Welt duldet, darin zum Theil so grobe, und nach unsern Vorstellungen so ganz abgeschmackte Vorstellungen von seinem Charakter und dem Plane seiner Vorsehung herrschen; zumal es ihm doch nach seiner Macht etwas geringes seyn würde, einerley Lehrbegrif, und zum Beyspiel die Lehre der Augsburgischen Konfession überall unter sämtlichen Nationen des Erdbodens gemein zu machen? — Ich habe hierüber zum öftern nachgedacht, und was sich mir beym Tieferforschen dargebotten, will ich denen unter meinen Lesern, die es fassen und brauchen können, nicht vorenthalten, da es zu weitern Aufschliessen über viele andre wichtige Fragen, Veranlassung geben kan.

1. Ich setze **die höchste Würde und wesentliche Aehnlichkeit des Menschen mit Gott in der Vernunft**, und diese ist mir **die freie Selbstthätigkeit**, alle Erkentnißkräfte und andre Vermögen nach **eignem Belieben** zu brauchen, und dann nach **eignen Einsichten** zur Verbesserung seines Zustandes zu wählen und zu wirken. **Jede gute Bestimmung, welche der Mensch durch seine eigne Thätigkeit erlangt, macht ihn selbst innerlich vollkommner, dagegen alle scheinbare Ver-**

besserungen seines Gemüths, die nicht in ihm selbst ihre Quelle haben, ein angehefteter Zierrath sind, womit er im Grunde derselbe bleibt. Wenn ein Vater seinem Sohn alles, was er sagen solte, immerfort in den Mund legte, so würde der junge Mensch zwar jederzeit etwas klügeres und schöneres sagen, als wenn er seine eigne Gedanken, so gut er könte, vortragen müßte: allein er würde auch innerlich hierbey wenig vollkomner werden, und niemals eine solche Fertigkeit im Selbstdenken und Sprechen erlangen, als er erhalten wird, wenn man ihn von Kindheit an seinen eignen Verstand anzustrengen veranlasset. Eben diese Bewandniß hat es mit der göttlichen Erziehung der Geister zu ihren höhern Bestimmung. Je mehr der Vater der Welt seine Kinder selbst handeln und ihre Kräfte brauchen läßt, je mehr innerliche Stärke und Vollkommenheit erhalten sie; wenn gleich ihre Vorstellungen, Wünsche und Handlungen noch so kindisch und thöricht bey den ersten selbstthätigen Bestrebungen wären. So oft aber der eigne freie Gebrauch der natürlichen Kräfte gehemmet wird; so oft durch Einwirkung einer höhern Macht Vorstellungen, Gesinnungen und Einschliessungen in die eigne Gedankenreihen hineingeschoben werden, und überhaupt so oft eine fremde Thätigkeit durch uns wirket, wäre es auch das Edelste und Göttlichste, was sodann gethan würde, so oft werden wir von dem Range freier, selbstthätiger Gott ähnlicher Geister zu unmoralischen sich nur leidentlich verhaltenden Werkzeugen herabgewürdiget, und die anscheinende Vervollkomnung ist ein angehefteter Putz, der uns auf keine Weise innerlich reeller macht. Was in Absicht einzelner

Men=

Menschen gilt, findet nun auch in Absicht des ganzen beseelten Körpers des menschlichen Geschlechts seine Anwendung. Je mehr Gott die Völker ihrer eignen Kultur und dem natürlichen Weiterstreben nach Erkentniß und Wohlfart überlassen hat, je grösser ist die Summe der wahren Realitäten, oder innern bleibenden Vollkommenheiten im Ganzen geworden; je weiter ist das Menschengeschlecht dem Ziel seiner höhern Bestimmung entgegen gerückt: so abgeschmackt und widersinnisch auch ihre selbstgebildete Religionsbegriffe in dem Kindheitsalter der Welt immer gewesen seyn mögen. Dieses ist auch nicht wider die Schrift: denn diese lehret selbst, daß Gott alle Offenbarungen oder grössere Aufklärungen moralischer Wahrheiten durch Lehrer besorgen lassen, daß diese sich immer nach den Fähigkeiten ihrer Zeitverwandten und nächsten Leser gerichtet haben, und daß alle Verbesserungen der Einsichten und Gesinnungen durch äussere Vorträge ohne innerliche Störung des natürlichen Gedankenganges der Menschen bewirkt worden sind. Daher gab es zu allen Zeiten Starkgläubige, Schwachgläubige und Ungläubige. Denn jeder Zuhörer und Leser nahm aus dem Unterricht der begeisterten Männer nur gerade so viel auf, als er nach seiner Fähigkeit verstehen, fassen und mit seinen vorräthigen Begriffen zusammenreimen konte.

2. Die mancherley uns seltsam scheinenden Meinungen der alten Völker von der Gottheit waren dem Grade ihrer Aufklärung in andern Kentnissen proportioniret und angemessen, und paßten zu ihren übrigen physischen und moralischen Begriffen. Wer sich die Mühe geben will, genau zu erforschen, was gemeine Leute unter den Christen sich für innere Vorstellungen von dem göttlichen

lichen Wesen, und der Art seiner Regierung machen, wird bald finden, daß noch gar viel grobe und widersinnische, antropopathische und anthropomorphische Begriffe, troz allem Licht des Christenthums, sich bey ihnen erzeugen, und durch Anhörung noch so vieler Predigten wenig verbessert werden. Nur wird man in unsern Kirchen dieses nicht so leicht gewahr, weil das frühzeitige Auswendiglernen vernünftigklingender Worte, und die Gewöhnung zu ihrem Gebrauch uns teuscht, daß wir auch eben die Begriffe in dem Verstande des grossen Haufens vermuthen, die wir damit zu verknüpfen geübt sind. Ist es nun nach der Geschichte des menschlichen Verstandes aus allen Zeitaltern und nach unserer täglichen Erfahrung gewiß, daß die Religionserkentnisse bey keinem Menschen nicht geistiger und reiner seyn können, als es die Vorübung der Verstandeskräfte in Bildung unsinnlicher Begriffe, und die Beschaffenheit der übrigen damit zu verknüpfenden Einsichten in jedem Kopfe verstattet (1 Cor. 2, 14); so folgt, daß wenn einerley Glaube und eine völlig gleichartige Vorstellung der Religionswahrheiten im ganzen menschlichen Geschlecht fortdaurend herrschen solte, Gott alle Menschen nicht nur mit völlig gleichen Talenten geboren werden, und durch einerley Reihen der Vorerkentnisse von Kindheit an zubereiten lassen müßte, sondern daß auch, nach einmal erlangter vollständigen Kentniß des allgemeinen Lehrbegrifs, alles weitere Fortstreben der menschlichen Vernunft zu weitern Verbesserungen der Einsichten gehemt, und allmächtig verhindert werden müßte. Denn jeder höhere Grad der Verstandsfertigkeiten macht uns vollkomnerer Begriffe von geistlichen Dingen fähig;

jede Aufklärung in der Naturkunde reiniget um etwas unsre Vorstellungen von dem Regierungsplan Gottes. Wenn uns daher auch der Vater der Welt, sogleich mit einer so grossen Stärke der Vernunft und so herrlichen Einsichten, als jetzt der vollkommenste der erschafnen Geister besitzet, in die Welt setzte, so würden doch diese Einsichten **keinen Tag** dieselben bleiben, und unter mehrern Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Lage **sogleich** von einander abweichend werden; oder es müßte auf einmal ein allgemeiner Stillstand im Weiterdenken und Forschen verhangen, und unser Verstand auf das vorhandne Maaß der Einsichten auf immer geheftet und eingeschränkt bleiben. Da nun aber das **Leben eines Geistes in der selbstthätigen Geschäftigkeit** seine Begriffe **zu erweitern**, und **vollkomner zu machen** bestehet, so ist offenbar, daß es der höchsten Weisheit angemeßner ist, die Menschen, welche zu einem **ewigen Fortschreiten** im Erkentniß bestimt sind, **von vorn anfangen** zu lassen, damit sie durch **eigne Uebung** ihrer Geisteskräfte, und durchs Zusammensuchen **der ersten Elemente** zu **höhern Einsichten** aus den sinnlichen Empfindungen, das mit jedem **Vorschritt zu grösserm Licht verknüpfte Geistesvergnügen sich selbst erwerben möchten.**

3. Alle Religionen in der Welt haben ihren grossen Nutzen gehabt, so viel Aberglaube und Widersinnisches auch darin zu finden gewesen seyn mag. Sie beförderten nemlich auf eine den übrigen Einsichten ihrer Bekenner angemeßne Art den doppelten grossen allgemeinen Zweck der Religion überhaupt, nemlich

a. **Gemüthsruhe**: in Absicht der allen Menschen fürchterlichen Ungewißheit der Zukunft und der darin bevorstehenden Schicksale, die nicht vorher gesehen,

sehen, noch abgewandt werden können. Denn da alle Menschen von je her die Unglücksfälle der Schickung einer höhern Macht zugeschrieben haben, so war jede Ceremonie, durch welche man die Oberwelt sich günstig zu machen glaubte, ein Beruhigungsmittel des Gemüthes.

b) Gewissenhaftigkeit und Tugend. Die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht wird durch die blosse Hinsicht auf eine höhere vergeltende Macht ausnehmend in ihrer Wirksamkeit verstärkt; und wenn auch nur anfänglich blos einige politische Tugenden, ohne welche sich die bürgerliche Gesellschaften nicht bilden oder erhalten konten, in Thätigkeit gesetzt wurden, so war dis schon ein grosser Vorschritt zu der daraus erfolgenden weitern Kultur der Menschheit.

§. 97.

Ich habe nun, wie ich glaube, sehr deutlich dargethan, daß eine völlige Einförmigkeit des Lehrbegrifs niemals in der Welt statt finden könne, und daß die Mannigfaltigkeit der Religionen überhaupt weit mehr nützlich als schädlich sey. Solten mich dieser freimüthigen Aeusserungen wegen einige Eiferer unter den christlichen Gottesgelehrten, ihrer Gewohnheit nach, für einen Latitudinarier, Synkretisten oder Indifferentisten erklären wollen, so würden sie sich nicht so wohl gegen mich, als vielmehr gegen den höchsten Regierer der Welt, auf die unbesonnenste Weise vergehen: denn auf diesen würde der Vorwurf zurückfallen. Ich bin es ja nicht, der die Menge der Religionssysteme in den Erziehungsplan des menschlichen Geschlechts hineingebracht hat. Ich war es nicht, welcher der weitern Ausbreitung des Christenthums Grenzen setzte, und den gehoften Erfolg der Kreutzzüge vereitelte. Ich habe nichts

dazu

dazu beygetragen, daß die vielen Sekten in der Christenheit entstanden sind, und daß alle Verfolgungen der herrschenden Parthey, sie gänzlich auszurotten, nicht vermocht haben. Worüber solte ich also Tadel verdienen? Etwa deswegen, daß ich auf den **wahren Plan** der göttlichen Vorsehung, wie er am Tage liegt, **Aufmerksamkeit** erwecke? Oder daß ich zu dem Vater aller Völker das ehrfurchtsvolle Vertrauen äussere, er könne sich in der Wahl der Wege, die er die verschiedene Nationen und jeden Menschen zu dem Ziel ihrer Bestimmung leitet, nicht irren; sondern alles werde dereinst, so wie es von ihm herkomt, auch durch ihn und nach seinem Plan wiederum zu ihm hingeführet werden? Haben nicht schon Christus, Petrus und Paulus eben dieses gelehret? Röm. 11, 33-36. Matth. 8, 10. 11. Apg. 10, 3. 4. 33.

Uebrigens bin ich sehr weit davon entfernt, alle Religionen für gleich gut zu halten. Schon die Allegorie, welche ich in diesen Betrachtungen zum öftern gebraucht habe, legt es zu Tage, wie ich hierüber denke. Es können viele Wege zu einer glücklichen Provinz hinführen, und doch wird immer einer vor dem andern kürzer, sicherer und weniger beschwerlich seyn. Derjenige, welchem mehrere Wege, die von seinem Wohnort ausführen, bekant sind, ist im Stande, den besten darunter zu wählen; wer aber nur Einen in seiner Gegend vor sich findet, oder von keinem andern nichts weiß, ist genöthiget, den, der sich ihm darbietet, ohne weitere Wahl zu betreten. Sehr wenige Menschen befinden sich in solchen Umständen, daß sie ihre Religion wählen könten. Die meisten werden durch die Verhältnisse bey ihrer Geburt, und durch ihre Erziehung sogleich zwischen die Verzäunungen eines kirchlichen Lehrbegrifs hineingebracht, und an solche Führer gewiesen, die selbst keinen andern Weg kennen, und

alle die ausser ihren Schranken fortzukommen suchen, für unglückliche und verlorne Leute erklären. Kaum wird, selbst in gesitteten Ländern, unter jedem Tausend sich Einer befinden, der in männlichen Jahren Stärke des Geistes und Vorerkentnisse genug hat, sich selbst einen Weg, der ihn gerade zum Ziel führet, zu suchen, oder sich einen neuen zu bähnen. Und diese einzelne unter Tausenden machen das kleine Publikum aus, für welche ich eigentlich schreibe: Junge Gottesgelehrte, welche selbst Wegweiser ihrer Zeitverwandten von so mannigfaltiger Denkungsart und Gemüthslage werden wollen, und bey den Streitigkeiten der ältern Theologen, über den **Einzigen** richtigen Weg zum Leben, sich nach Rathgebungen eines Unpartheyischen sehnen: und hiernächst auch die edlen Personen der gesitteten Stände, welche ihren Geist durch Lesung der besten untersuchenden Schriften geübt haben, und mit den Augen ihres eignen Verstandes sehen und beurtheilen wollen, in wiefern dieser oder jener Weg sie richtig oder durch unnöthige Krümmungen dem Ziel ihrer Wünsche entgegen führt: diese sind es, welchen ich nützlich zu werden wünsche; ohne bey der übrigen Menge das Vertrauen niederschlagen oder schwächen zu wollen, was jeder zu seinem angewiesenen kirchlichen Wegweiser gefaßt hat. Das Gedankenvolle, Enthymematische und Aphoristische der Schreibart, welche ich zu dieser Schrift gewählet habe, macht sie zu einem versiegelten Buch für alle, die nicht Stärke des Geistes genug haben, sie mit Nutzen zu lesen.

§. 98.

Zum Schluß, meine wertheste Leser, will ich hier die sämtlichen Hauptsätze dieser Schrift in einer solchen Ordnung hintereinander stellen, daß man ihren Zusammenhang und ihre Uebereinstimmung zu dem edlen und menschenfreundlichen Zweck, wozu sie hier abgehan-

handelt worden sind, leichter übersehen, und die ganze Schrift desto fruchtbarer benutzen könne.

1. Höhere Glückseligkeit ist das allgemeine Ziel aller menschlichen Wünsche. Sie bestehet in dem Gemüthszustande einer fortdaurenden Zufriedenheit und des öftern Vergnügtseyns. Die Quelle der Zufriedenheit ist das anschauende Erkentniß des überwiegenden Guten in unsrem Zustande, verknüpft mit der Hofnung der Fortdauer und der fernern Vermehrung des Guten. Die Quelle des Vergnügtseyns oder der Freude ist die Bemerkung des wirklichen Anwachses der guten Bestimmungen. Es finden viele Grade der Glückseligkeit statt. §. 1 , 10.

2. Eine Glückseligkeitslehre ist keine Schöpfung neuer noch nicht wirklicher Kräfte und Güter für uns, sondern blos ein Unterricht, durch welchen uns theils das schon vorhandne Gute in unsren natürlichen Bestimmungen und äussern Verhältnissen, und die Gründe zu guten Hofnungen, ins Licht gesetzt, theils zuverlässige Regeln bekant gemacht werden, wie wir durch eignes Bestreben zum Besitz und vollesten Genuß des vorhandenen Guten gelangen können. Daher muß jede wahre Glückseligkeitslehre mit dem Naturplan übereinstimmen. §. 30. Nr. 1. 3. §. 40. Das Leben jedes endlichen Geistes ist eine ununterbrochen fortgehende Reihe innerer und äusserer Veränderungen. Es folgen immerfort Gedanken auf Gedanken, Begierden auf Begierden, und eine äussere Abwechslung auf die andre. Keinen Augenblick bleibt unser Zustand völlig derselbe. Jede Veränderung verbessert oder verschlimmert den Zustand. Aber diese Veränderungen sind von doppelter Art: Einige hängen von uns ab, und sind Folgen der eignen Anwendung unsrer Kräfte: Andre stehen nicht in unsrer Gewalt, sondern sind Folgen physi-

scher Gesetze, oder äusserer Einwirkungen fremder Kräfte auf uns, wobey wir uns blos leidentlich verhalten. Hieraus erhellet aufs neue, daß jede Glückseligkeitslehre in Beziehung auf die doppelte Art der Veränderungen, deren Reihe unser Leben ausmacht, zweierley leisten müsse, nemlich sie muß uns erstlich über die von uns selbst abhängende Veränderungen unterrichten, wie wir uns zu verhalten haben, damit jede Anwendung unsrer eignen Kräfte unsren Zustand verbessere; und zweitens über die von uns nicht abhängende Veränderungen beruhigen, daß durch keine fremde Gewalt oder Zufälle unsre Wohlfart zerstöret, noch jemals die Früchte unsres Wohlverhaltens auf immer vereitelt werden können.

3. Die Ueberzeugung, daß die Welt einen höchst gütigen und weisen Urheber und Regierer habe, ist die einzige Quelle dauerhafter Gemüthsruhe, höherer Hofnungen, und eines standhaften weisen Verhaltens. Religion ist daher höher Glückseligkeitslehre: denn es fließt unmittelbar aus dem Erkentniß einer höchst vollkomnen moralischen Regierung der Welt, theils daß es allgemeine und sichre Regeln des sittlichen Verhaltens giebt, bey deren Befolgung ohnfehlbar immer grössere Wohlfart entstehen muß, theils daß alle Veränderungen, die nicht von uns abhängen, durch eine höhere Weisheit und Güte gelenket werden, und daher zu Beförderungsmitteln unsrer höhern Glückseligkeit dienen müssen. Diese Wahrheiten machen das Wesen der Religion oder höhern Seligkeitslehre aus; denn nicht nur der Mensch, sondern alle endliche Geister müssen ihre Zufriedenheit, Hofnungen und Standhaftigkeit in moralischen Wohlverhalten, auf den Glauben oder die Ueberzeugung der moralischen Regierung des Weltalls von

einer höchst gütigen Weisheit gründen. Alle andre Sätze, die zur Religion gerechnet werden, sind entweder Folgen daraus, oder blos zufällige Hülfserkentnisse, jene erhabene Wahrheiten sinnlichen Geistern verständlich und faßlich zu machen. Letztere sind nicht zur Religion selbst zu rechnen.

4. Die Menschen haben sehr zeitig ihr Bedürfniß, eine Religion zu haben, gefühlet, so bald sie nur ihre Abhängigkeit von so vielen Dingen ausser sich bemerkten und darüber zu reflektiren vermochten. Allein sie konten sich ihre Begriffe von dem Regierer der Welt zu keiner Zeit vollkommener ausbilden, als es das Maaß der Kultur ihrer Geisteskräfte verstattete. Es war daher in den Volksreligionen vieles Kindische, was nach und nach bey jeder weitern Aufklärung der Vernunft allmählig durch Männer, die Gott von Zeit zu Zeit erweckte, verbessert ward. Bey den Gelehrten der ältern Nationen fanden auch schon reinere Einsichten in den Plan der göttlichen Regierung statt, die aber, weil das Volk sie noch nicht fassen konte, geheim gehalten wurden. Mose machte einen Theil derselben zuerst der jüdischen Nation bekant, und gab ihnen durch die theokratische Staatsverfassung einige Haltung, doch mußte viel Sinnliches noch beybehalten werden: den Priestern ward muthmaßlich noch etwas mehreres entdeckt. Nachdem aber die gesitteten Völker einige Volljährigkeit des Verstandes erhalten hatten, erschien Christus, und lehrte eine geistigere Religion. Aber diese konte auch damals noch nicht vom gemeinen Volk ohne Hülfe einiger sinnlichen Bekleidung gefaßt werden. Die ersten Lehrer des Christenthums mußten daher bey allen Nationen auf die vorhandne Vorerkentnisse Rücksicht nehmen und vermittelst derselben den geistigern Lehren einige Unterstützung verschaffen. Daher gab es so vielerley Theorien

vom Christenthum, und eine so grosse Mannigfaltigkeit der Lehrarten in den ersten Jahrhunderten, als es verschiedene Klassen von Menschen gab: wie die Schriften des neuen Testaments selbst, und alle Ueberreste aus den unmittelbar folgenden Zeiten beweisen. Bey der Aufnahme der Menge gemeiner Heiden unter den ersten christlichen Kaisern mußte aufs neue mehr Sinnliches aus ihren bisherigen prächtigen Gottesdiensten in christliche Kirchen aufgenommen werden, und die Bildnisse der Götter wurden in Statüen der Apostel und Heiligen verwandelt. In den mittlern Jahrhunderten verkinderte abermals die Vernunft in den Abendländern und die Religion des Volks ward durchaus sinnlich. So bald die Wissenschaften mit Hülfe der alten Sprachen wiederauflebten, erfolgte die Reformation ganz natürlich, und eben so natürlich bringt die schnelle Aufklärung unsres Jahrhunderts abermals eine Reinigung des christlichen Lehrbegrifs von den groben und sinnlichen Bestimmungen, welche den vergangenen Zeitaltern unschädlich und ihren Bedürfnissen angemessen waren, hervor. Nach dem Plan Gottes in der physischen und moralischen Welt erfolgt in der Reihe der Ursachen und Wirkungen nirgends und niemals ein Sprung: alles entwickelt sich allgemach. Reinere und vollkomnere Einsichten sind in der Religion, wie in der Physik und andern Wissenschaften, zuerst das Eigenthum weniger guten Köpfe, welche nach und nach die Aufklärung weiter verbreiten nach dem Maaß der Empfänglichkeit ihrer Zeitverwandten. Es wird daher, wenn wir analogisch schliessen wollen, bis ans Ende der Welt eine Mannigfaltigkeit der Religionen und der besondern Lehrbegriffe über das Christenthum geben, wie es dergleichen von je her gegeben hat, und dieses muß zur Vorbe-

reitung des menschlichen Geschlechts zu seiner weitern Bestimmung die beste Einrichtung seyn, weil es Gott selbst ist, der sie in den Erziehungsplan der Kinder Adams hineingebracht hat. Die höchste Weisheit kan in der Wahl ihrer Mittel nicht fehlen, und man befördert also Gottes Absicht und Ehre mehr durch Toleranz, als durch Geseufze und Ereiferung über die vielerley Religionsmeinungen.

5. Ein christlicher Lehrer muß, nach dem Beyspiel Jesu und seiner Apostel, möglichst reine und geistige Begriffe von Gottes moralischer Regierung in seinen Zuhörern erwecken, und insonderheit die innigste dankbare Liebe und freudiges Vertrauen zu Gott in Absicht der Zukunft, und hiernächst Rechtschaffenheit, großmüthige Menschenliebe und vernünftige Betriebsamkeit zu allem Guten, nach allen seinen Kräften und sich darbietenden Gelegenheiten, verbreiten: denn in diesen Gesinnungen liegt die Quelle der Seligkeit: sie machen das Wesen und den Geist des Christenthums aus. Er muß aber auch, nach dem Beyspiel Christi und der Apostel, sich klüglich nach den Fähigkeiten seiner Gemeine und nach den Policeygesetzen der Kirche, in welcher Gottes Vorsehung ihn geboren werden lassen und zum Lehrer berufen hat, bequemen und richten, und alles vermeiden, was ihn des Schutzes der Obrigkeit und des Zutrauens der Schwachen berauben könte. Wo noch viele grobe und abergläubische Vorerkentnisse sich finden, mit welchen gute Religionsbegriffe verwebt sind, muß man des Unkrauts um des Weizens willen verschonen, weil dieser sonst mit ausgewurzelt wird. Diese Regel haben auch alle Menschenfreunde in mündlichen Unterredungen und besonders in Schriften zu beobachten. Lasset uns

dem-

Bayerische Staatsbibliothek München

demnach, wenn wir Menschenfreunde seyn wollen, keine Stütze der Tugend oder der Hofnungen des Volks, wenn sie uns auch morsch scheinen solte, niederreissen, sondern nur darauf denken, festere Säulen unterzustellen. Wer z. B. einen neuen und stärkern Beweis für die Fortdauer unsrer Persöhnlichkeit nach dem Tode, als die bisher bekanten ihm zu seyn dünken, erfunden zu haben glaubt, lasse sich durch keine schriftstellerische Eitelkeit verleiten, den Vorzug desselben durch Entdeckung der Schwächen aller übrigen schon vorhandenen Beweise darthun zu wollen. Vielmehr lobe er alle bekante Beweise, und füge den seinigen zu ihrer Bekräftigung hinzu; sonst läuft man Gefahr, bey aller menschenfreundlichen Absicht mehr niederzureissen, als zu bauen. Lasset uns niemals Zweifel gegen trostvolle und gemeinnützige Wahrheiten in Gegenwart solcher Personen, die dergleichen noch nicht haben, bekant machen und äussern, weil hierdurch oft unleugbar eine der größten Feindseligkeiten, gegen die Gemüthsruhe der Mitmenschen und selbst gegen die gemeinsame Wohlfart, ausgeübt wird.

Paulus 1 Cor. 15, 1. 2.

Wir aber, die wir an Geistesfertigkeiten und Einsichten stärker denn andre sind, haben die Pflicht auf uns, mit den Schwachheiten der Unvermögendern Nachsicht zu haben, und uns nicht gegen sie zu brüsten oder sie zu verachten. Ein jeder unter uns verhalte sich in allen Beziehungen vielmehr so, daß er andern gefalle, ihr Vertrauen gewinne, und ihnen zu immer mehrerer Bevestigung und Verbesserung guter Erkentnisse und Gesinnungen förderlich sey!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Cua III. 42

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinbart, Gotthilf Samuel,

Gotthilf Samuel Steinbarts System der reinen Philosophie oder Glü
ckseligkeitslehre des Christenthums für die Bedürfnisse seiner aufgeklä
rten Landesleute und andrer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet

Züllichau 1785

Dogm. 1207 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400087-8
VD18 13593196